

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Bauern-Kalender

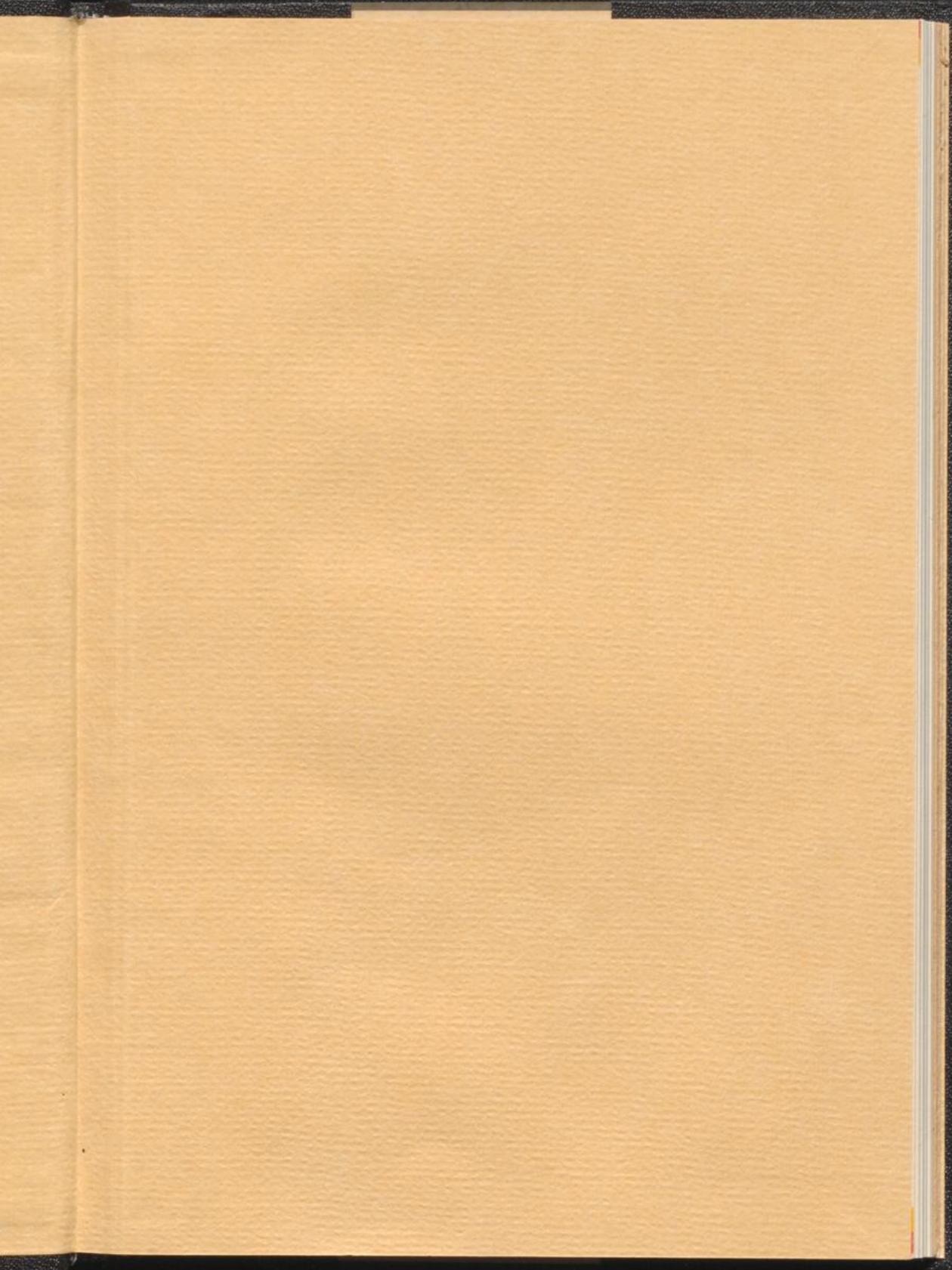
1947

[urn:nbn:de:bsz:31-336091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336091)

Deutscher Fachschriftenverlag 1947

OZA
77
1947

BLB



191

1947 898

07
A 77, 1947

Badischer BAUERN KALENDER 1947



*Ihre
Krankenversicherung*



Nothilfe

KRANKENVERSICHERUNG V.d.G.
MANNHEIM · CAROLASTRASSE 9-13

BADISCHER
BAUERNKALENDER
1947



CARL PFEFFER VERLAG HEIDELBERG

1946

Dieser
BADISCHE BAUERNKALENDER
1947

erscheint im Auftrage des Landesernährungsamtes Baden im

CARL PFEFFER-VERLAG, HEIDELBERG

und ist veröffentlicht
unter der Zulassung Nr. US-W-1034 der
Nachrichtenkontrolle der Militärregierung

*

Herausgeber:

Chefredakteur Dr. Otto Pfeffer, Heidelberg

*

Graphische Gestaltung:

Fred Dries, Pforzheim (Titelentwurf, 12 Vignetten des Kalen-
dariums, Kirchweihlied Seite 65, Schriftkopf Seite 66), Oscar
Stammler, Heidelberg (5 Vignetten Seite 72 und 73), Ursula
Andreas, Heidelberg (Schriftkopf Seite 76)

*

Den Druck besorgte die Heidelberger Gutenberg-Druckerei GmbH.

*

— Alle Rechte vorbehalten —

*

Preis 2 Mark

25 B





Säerspruch

Von Conrad Ferdinand Meyer
(1825 bis 1898)

Bemeiß den Schritt! Bemeiß den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt
und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

ZWEI GRUSSWORTE ANS

Dr. Edmund Kaufmann

Badisch. Landesdirektor für Wirtschaft, Ernährung und Verkehr und Ministerialdirektor im württ.-badischen Wirtschaftsministerium.

Der Wirtschaftsverwaltung obliegt heute die schwierige Aufgabe, die Produktion zu fördern und zu lenken und die viel zu knappen Güter, die der deutschen Volkswirtschaft zur Verfügung stehen, in gerechter

Abwägung der Aufgaben und der berechtigten Ansprüche der einzelnen Wirtschaftszweige und Volksteile zu verwalten und zu verteilen. Sie weiß, daß diese Aufgabe mit bürokratischen, volksfremden Maßnahmen nicht gelöst werden kann. Aus der tiefen Not, die auf uns allen lastet, vermag uns nur das Bewußtsein einer unverbrüchlichen Verbundenheit und der entschlossene Wille, uns zu einer Not- und Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschließen, herauszuführen.

Niemand darf sich ausschließen, niemand darf Sonderrechte für sich in Anspruch nehmen; denn wir alle sind ja unlösbar miteinander verbunden. Glieder eines schwer kranken Leibes, der nur durch gegenseitiges Vertrauen und gegenseitige Hilfeleistung der einzelnen Glieder wieder gesunden kann.

Wenn der „Badische Bauernkalender 1947“ allein durch die Tatsache seines Erscheinens die Bedeutung der Landwirtschaft unterstreicht und durch seine fachliche Aufklärung dazu beiträgt, daß die Landwirtschaft die ihr als besonders wichtiges Glied unseres Volkskörpers zukommende Aufgabe erfüllen kann, so erblicke ich darin ein Zeugnis für einen tätigen Willen zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft. In diesem Sinne wünsche ich ihm ein herzliches Glückauf!

Wir wollen den Segen Gottes, dessen gerade die Landwirtschaft so sehr bedarf, dazu erbitten, daß das Werk gelinge und dem deutschen Volke ein innerer und äußerer Frieden gegeben werde, der unser Dasein wieder zu erfüllen vermag mit dem Glauben an Recht und Liebe im deutschen Volke und in der Welt.

Edmund Kaufmann

BADISCHE LANDVOLK!

Das Landvolk unserer badischen Heimat beider Zonen wird den „Badischen Bauernkalender 1947“ freudig begrüßen. Er bringt den Gedanken an das schicksalverbundene Zusammenstehen von Land und Stadt zum

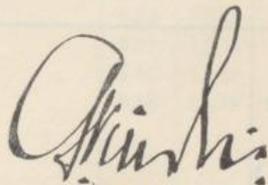
Ausdruck, weist den gemeinsamen Weg in eine friedliche und bessere Zukunft, gibt Anregungen und fördert das ehrliche Bestreben jedes Standes, am Wiederaufbau unseres Vaterlandes mitzuarbeiten.

Der „Badische Bauernkalender 1947“ wird das badische Landvolk ein schicksalschweres Jahr begleiten. Jeder Bauer wird sich angesprochen fühlen von den fachlich belehrenden Aufsätzen, den unterhaltenden Beigaben und den Aufschlüssen über den Aufbau der Verwaltung der badischen Landwirtschaft und den Leistungen der wirtschaftlichen Organisationen des bäuerlichen Berufsstandes.

Der Krieg und der Zusammenbruch haben unserem Volke so schwere Wunden geschlagen, daß wir nur unter äußerster Anstrengung aller Kräfte die große gemeinsame Not überwinden können. Zu den unmittelbaren Kriegsschäden der Landwirtschaft kommen die Lasten, die das Landvolk als Nährstand zu tragen hat. Jeder Bauer wird in der Erzeugung und Ablieferung zu jedem Einsatz und Opfer bereit sein, um die Ernährung des gesamten Volkes zu sichern. Erwarten muß er, daß ihm die für diese entscheidungsvollen Aufgaben nötigen Voraussetzungen geschaffen werden und ihm die unerläßliche Förderung seiner Arbeit zuteil wird. Die Arbeit auf dem Acker und in Haus und Hof ist dem Städter durch das Zusammenrücken im Dorfe bekannt geworden. Er weiß, wieviel Fleiß, Energie und Wissen zwischen Saat und Ernte täglich nötig sind, um eine für alle ausreichende Ernte bergen zu können. Im gegenseitigen verständnisvollen Verstehen muß es gelingen, im kleineren deutschen Vaterlande trotz aller Schwierigkeiten vermehrte Leistungen zu schaffen und den Willen zum Wiederaufbau unter Beweis zu stellen. Der Bauer geht, an hartes Schaffen gewöhnt, mit Gottvertrauen im Bewußtsein seiner eigenen Kraft und auf das Erbe seiner Väter an die Arbeit und wird seine riesenhafte Aufgabe meistern: „Unser täglich Brot gib uns heute!“

Direktor Georg Keidel

Leiter des Landesernährungsamtes Nordbaden beim Präsidenten des Landesbezirks Baden, Abt. Wirtschaft, Ernährung und Verkehr.



JANUAR



Datum	Wochen- tag	1. bis 5. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Mi	Neujahr	7,59	16,08	12,25	0,37
2	Do		7,59	16,09	12,44	1,54
3	Fr		7,59	16,10	13,08	3,16
4	Sa	Sonne in Erdnähe	7,59	16,11	13,38	4,42
5	So		7,58	16,12	14,19	6,07
6	Mo	Mond in Erdnähe	7,58	16,13	15,15	7,27
7	Di	☾	7,58	16,14	16,26	8,33
8	Mi		7,58	16,16	17,47	9,23
9	Do		7,57	16,17	19,12	10,00
10	Fr		7,57	16,18	20,35	10,27
11	Sa		7,56	16,20	21,53	10,49
12	So		7,56	16,21	23,08	11,07
13	Mo		7,55	16,22	—	11,23
14	Di	☾	7,54	16,24	0,20	11,40
15	Mi		7,54	16,25	1,30	11,57
16	Do		7,53	16,27	2,39	12,16
17	Fr		7,52	16,28	3,47	12,39
18	Sa		7,51	16,30	4,54	13,08
19	So	Mond in Erdferne	7,50	16,31	5,57	13,44
20	Mo		7,49	16,33	6,54	14,31
21	Di		7,48	16,34	7,43	15,26
22	Mi	☉	7,47	16,36	8,22	16,29
23	Do		7,46	16,38	8,53	17,37
24	Fr		7,45	16,39	9,18	18,48
25	Sa		7,44	16,41	9,39	20,08
26	So		7,43	16,43	9,57	21,13
27	Mo		7,42	16,44	10,14	22,26
28	Di		7,41	16,46	10,30	23,41
29	Mi		7,40	16,48	10,48	—
30	Do	☾	7,38	16,49	11,09	0,58
31	Fr		7,37	16,51	11,35	2,19

FEBRUAR



Datum	Wochentag	5. bis 9. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Sa		7,35	16,53	12,09	3,42
2	So		7,34	16,54	12,56	5,02
3	Mo		7,32	16,56	13,58	6,13
4	Di	Mond in Erdnähe	7,31	16,58	15,14	7,10
5	Mi	☾	7,30	17,00	16,38	7,53
6	Do		7,28	17,01	18,04	8,25
7	Fr		7,26	17,03	19,27	8,49
8	Sa		7,25	17,05	20,45	9,09
9	So		7,23	17,06	22,00	9,27
10	Mo		7,22	17,08	23,14	9,43
11	Di		7,20	17,10	—	10,00
12	Mi	☾	7,18	17,12	0,25	10,19
13	Do		7,16	17,13	1,35	10,41
14	Fr		7,15	17,15	2,43	11,08
15	Sa	Mond in Erdferne	7,13	17,17	3,48	11,41
16	So		7,11	17,18	4,48	12,24
17	Mo		7,09	17,20	5,39	13,16
18	Di	Fastnacht	7,07	17,22	6,22	14,17
19	Mi	Aschermittwoch	7,05	17,24	6,55	15,25
20	Do		7,04	17,25	7,22	16,36
21	Fr	☉	7,02	17,27	7,44	17,49
22	Sa		7,00	17,29	8,03	19,02
23	So		6,58	17,30	8,20	20,16
24	Mo		6,56	17,32	8,37	21,31
25	Di		6,54	17,34	8,54	22,48
26	Mi		6,52	17,35	9,13	—
27	Do		6,50	17,37	9,36	0,08
28	Fr	☾	6,48	17,39	10,07	1,29

MÄRZ



Datum	Wochentag	9. bis 14. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Sa		6,46	17,40	10,48	2,48
2	So		6,44	17,42	11,42	4,01
3	Mo	Mond in Erdnähe	6,42	17,44	12,50	5,01
4	Di		6,40	17,45	14,10	5,48
5	Mi		6,38	17,47	15,34	6,23
6	Do		6,36	17,49	16,57	6,49
7	Fr	☉	6,33	17,50	18,18	7,11
8	Sa		6,31	17,52	19,36	7,29
9	So		6,29	17,54	20,52	7,46
10	Mo		6,27	17,55	22,06	8,03
11	Di		6,25	17,57	23,18	8,21
12	Mi		6,23	17,58	—	8,41
13	Do		6,20	18,00	0,29	9,06
14	Fr	☾	6,18	18,02	1,36	9,37
15	Sa	Mond in Erdferne	6,16	18,03	2,39	10,16
16	So		6,14	18,05	3,34	11,05
17	Mo		6,12	18,06	4,19	12,02
18	Di		6,10	18,08	4,56	13,08
19	Mi		6,08	18,10	5,25	14,18
20	Do		6,05	18,11	5,48	15,31
21	Fr	Frühlingsanfang	6,08	18,13	6,08	16,45
22	Sa	☉	6,01	18,14	6,26	18,00
23	So		5,59	18,16	6,42	19,17
24	Mo		5,57	18,18	6,59	20,35
25	Di		5,54	18,19	7,18	21,56
26	Mi		5,52	18,21	7,40	23,18
27	Do		5,50	18,22	8,08	—
28	Fr		5,48	18,24	8,45	0,39
29	Sa	☾ Mond in Erdnähe	5,46	18,25	9,34	1,54
30	So		5,44	18,27	10,38	2,58
31	Mo		5,41	18,28	11,53	3,48

APRIL



Datum	Wochen- tag	14. bis 18. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Di		5,39	18,30	13,14	4,25
2	Mi		5,37	18,32	14,36	4,53
3	Do		5,35	18,33	15,56	5,15
4	Fr	Karfreitag	5,33	18,35	17,14	5,34
5	Sa	☉	5,30	18,36	18,30	5,50
6	So	Ostersonntag	5,28	18,36	19,45	6,07
7	Mo	Ostermontag	5,26	18,39	20,58	6,24
8	Di		5,24	18,41	22,11	6,42
9	Mi		5,22	18,43	23,21	7,05
10	Do		5,20	18,44	—	7,34
11	Fr		5,18	18,46	0,27	8,09
12	Sa	Mond in Erdferne	5,16	18,47	1,26	8,54
13	So	☾	5,14	18,49	2,16	9,48
14	Mo		5,12	18,50	2,56	10,50
15	Di		5,10	18,52	3,27	11,59
16	Mi		5,08	18,54	3,52	13,10
17	Do		5,05	18,55	4,13	14,23
18	Fr		5,03	18,57	4,31	15,38
19	Sa		5,01	18,58	4,47	16,54
20	So		4,59	19,00	5,04	18,13
21	Mo	☉	4,57	19,01	5,21	19,34
22	Di		4,55	19,03	5,42	20,59
23	Mi		4,53	19,04	6,08	22,24
24	Do	Mond in Erdnähe	4,51	19,06	6,42	23,45
25	Fr		4,50	19,08	7,28	—
26	Sa		4,48	19,09	8,29	0,54
27	So	☾	4,46	19,11	9,41	1,48
28	Mo		4,44	19,12	11,01	2,29
29	Di		4,42	19,14	12,22	2,59
30	Mi		4,40	19,15	13,42	3,22

MAI



Datum	Wochen- tag	18. bis 22. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Do		4,38	19,17	14,59	3,41
2	Fr		4,37	19,18	16,14	3,57
3	Sa		4,35	19,20	17,28	4,13
4	So		4,33	19,21	18,41	4,29
5	Mo	☾	4,31	19,23	19,54	4,47
6	Di		4,30	19,24	21,06	5,08
7	Mi		4,28	19,26	22,14	5,33
8	Do		4,26	19,28	23,17	6,05
9	Fr		4,25	19,29	—	6,47
10	Sa	Mond in Erdferne	4,23	19,30	0,11	7,37
11	So		4,22	19,32	0,54	8,36
12	Mo		4,20	19,33	1,28	9,42
13	Di	☾	4,18	19,35	1,55	10,52
14	Mi		4,17	19,36	2,17	12,03
15	Do	Himmelfahrt	4,16	19,38	2,35	13,15
16	Fr		4,14	19,39	2,52	14,30
17	Sa		4,13	19,40	3,08	15,46
18	So		4,11	19,42	3,25	17,06
19	Mo		4,10	19,43	3,44	18,30
20	Di	☉ Sonnenfinsternis	4,09	19,44	4,07	19,57
21	Mi		4,08	19,46	4,37	21,23
22	Do	Mond in Erdnähe	4,06	19,47	5,19	22,40
23	Fr		4,05	19,48	6,15	23,43
24	Sa		4,04	19,50	7,26	—
25	So	Pfingstsonntag	4,03	19,51	8,46	0,29
26	Mo	Pfingstmontag	4,02	19,52	10,09	1,03
27	Di)	4,01	19,53	11,31	1,28
28	Mi		4,00	19,55	12,49	1,48
29	Do		3,59	19,56	14,04	2,05
30	Fr		3,58	19,57	15,17	2,21
31	Sa		3,57	19,58	16,29	2,36

JUNI



Datum	Wochentag	23. bis 27. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	So		3,56	19,59	17,41	2,53
2	Mo		3,56	20,00	18,53	3,12
3	Di	☉	3,55	20,01	20,02	3,36
4	Mi		3,54	20,02	21,08	4,05
5	Do	Fronleichnam	3,54	20,03	22,05	4,43
6	Fr	Mond in Erdferne	3,53	20,04	22,52	5,30
7	Sa		3,53	20,05	23,29	6,26
8	So		3,52	20,06	23,58	7,30
9	Mo		3,52	20,06	—	8,38
10	Di		3,51	20,07	0,21	9,47
11	Mi	☾	3,51	20,08	0,40	10,58
12	Do		3,51	20,08	0,57	12,10
13	Fr		3,50	20,09	1,13	13,23
14	Sa		3,50	20,10	1,28	14,39
15	So		3,50	20,10	1,46	16,00
16	Mo		3,50	20,11	2,06	17,24
17	Di		3,50	20,11	2,32	18,51
18	Mi	☉	3,50	20,12	3,08	20,14
19	Do	Mond in Erdnähe	3,50	20,12	3,58	21,26
20	Fr		3,50	20,12	5,04	22,22
21	Sa		3,50	20,12	6,23	23,02
22	So	Sommeranfang	3,50	20,13	7,49	23,32
23	Mo		3,51	20,13	9,14	23,54
24	Di		3,51	20,13	10,35	—
25	Mi	☾	3,51	20,13	11,53	0,12
26	Do		3,52	20,13	13,07	0,28
27	Fr		3,52	20,13	14,20	0,44
28	Sa		3,52	20,13	15,32	1,00
29	So		3,53	20,13	16,43	1,18
30	Mo		3,53	20,13	17,53	1,40

JULI



Datum	Wochen- tag	27. bis 31. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Di		3,54	20,13	18,59	2,17
2	Mi		3,55	20,12	19,59	2,42
3	Do	☾	3,55	20,12	20,49	3,26
4	Fr	Mond in Erdferne	3,56	20,12	21,30	4,20
5	Sa	Sonne in Erdferne	3,57	20,11	22,01	5,21
6	So		3,58	20,11	22,26	6,28
7	Mo		3,58	20,10	22,46	7,37
8	Di		3,59	20,10	23,03	8,47
9	Mi		4,00	20,09	23,19	9,57
10	Do		4,01	20,09	23,34	11,08
11	Fr	☾	4,02	20,08	23,49	12,21
12	Sa		4,03	20,07	—	13,37
13	So		4,04	20,06	0,08	14,57
14	Mo		4,05	20,06	0,30	16,21
15	Di		4,06	20,05	1,00	17,45
16	Mi		4,07	20,04	1,42	19,03
17	Do		4,08	20,03	2,39	20,07
18	Fr	☉ Mond in Erdnähe	4,09	20,02	3,53	20,55
19	Sa		4,10	20,01	5,18	21,30
20	So		4,12	20,00	6,47	21,56
21	Mo		4,13	19,59	8,13	22,16
22	Di		4,14	19,58	9,35	22,33
23	Mi		4,15	19,56	10,53	22,49
24	Do	☾	4,17	19,55	12,08	23,06
25	Fr		4,18	19,54	13,21	23,23
26	Sa		4,19	19,53	14,34	23,44
27	So		4,20	19,51	15,44	—
28	Mo		4,22	19,50	16,52	0,09
29	Di		4,23	19,49	17,54	0,42
30	Mi		4,25	19,47	18,47	1,23
31	Do	Mond in Erdferne	4,26	19,46	19,30	2,14

AUGUST



Datum	Wochentag	31. bis 36. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Fr		4,27	19,44	20,04	3,13
2	Sa	☉	4,29	19,43	20,31	4,19
3	So		4,30	19,41	20,52	5,28
4	Mo		4,32	19,40	21,10	6,38
5	Di		4,33	19,38	21,25	7,49
6	Mi		4,34	19,36	21,40	8,59
7	Do		4,36	19,35	21,55	10,10
8	Fr		4,37	19,33	22,12	11,24
9	Sa	☾	4,39	19,31	22,32	12,41
10	So		4,40	19,29	22,58	14,00
11	Mo		4,42	19,28	23,32	15,22
12	Di		4,43	19,26	—	16,41
13	Mi		4,45	19,24	0,20	17,50
14	Do		4,47	19,22	1,25	18,45
15	Fr	Mond in Erdnähe	4,48	19,20	2,45	19,25
16	Sa	☉	4,49	19,18	4,13	19,54
17	So		4,51	19,17	5,42	20,17
18	Mo		4,52	19,15	7,08	20,36
19	Di		4,54	19,13	8,30	20,53
20	Mi		4,55	19,11	9,49	21,09
21	Do		4,57	19,09	11,05	21,27
22	Fr		4,58	19,07	12,20	21,47
23	Sa	☾	5,00	19,05	13,33	22,11
24	So		5,01	19,03	14,42	22,41
25	Mo		5,03	19,01	15,47	23,18
26	Di		5,04	18,59	16,43	—
27	Mi	Mond in Erdferne	5,06	18,57	17,30	0,06
28	Do		5,07	18,55	18,07	1,03
29	Fr		5,08	18,53	18,35	2,08
30	Sa		5,10	18,51	18,58	3,17
31	So	☉	5,12	18,48	19,16	4,27

SEPTEMBER



Datum	Wochentag	36. bis 40. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Mo		5,13	18,46	19,32	5,38
2	Di		5,14	18,44	19,47	6,50
3	Mi		5,16	18,42	20,02	8,02
4	Do		5,18	18,40	20,18	9,15
5	Fr		5,19	18,38	20,36	10,30
6	Sa		5,20	18,36	20,59	11,49
7	So		5,22	18,34	21,29	13,09
8	Mo	☾	5,24	18,31	22,11	14,27
9	Di		5,25	18,29	23,08	15,38
10	Mi		5,26	18,27	—	16,37
11	Do		5,28	18,25	0,20	17,21
12	Fr	Mond in Erdnähe	5,29	18,23	1,43	17,53
13	Sa		5,31	18,21	3,11	18,19
14	So	☀	5,32	18,18	4,37	18,39
15	Mo		5,34	18,16	6,02	18,56
16	Di		5,35	18,14	7,23	19,12
17	Mi		5,37	18,12	8,42	19,29
18	Do		5,38	18,10	9,59	19,48
19	Fr		5,40	18,07	11,15	20,02
20	Sa		5,41	18,05	12,28	20,27
21	So		5,43	18,03	13,36	21,13
22	Mo	☾	5,44	18,01	14,37	21,58
23	Di	Herbstanfang	5,46	17,58	15,27	22,52
24	Mi	Mond in Erdferne	5,47	17,56	16,07	23,54
25	Do		5,49	17,54	16,39	—
26	Fr		5,50	17,52	17,03	1,02
27	Sa		5,52	17,50	17,22	2,12
28	So		5,54	17,47	17,39	3,24
29	Mo		5,55	17,45	17,54	4,36
30	Di	☀	5,57	17,43	18,09	5,48

OKTOBER



Datum	Wochen- tag	40. bis 44. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Mi		5,58	17,41	18,24	7,02
2	Do		6,00	17,39	18,42	8,19
3	Fr		6,01	17,36	19,03	9,37
4	Sa		6,03	17,34	19,31	10,58
5	So	Erntedankfest	6,04	17,32	20,08	12,19
6	Mo		6,06	17,30	20,59	13,32
7	Di	☾	6,07	17,28	22,05	14,34
8	Mi		6,09	17,26	23,23	15,21
9	Do	Mond in Erdnähe	6,11	17,24	—	15,56
10	Fr		6,12	17,22	0,47	16,22
11	Sa		6,14	17,19	2,13	16,42
12	So		6,15	17,17	3,36	17,00
13	Mo		6,17	17,15	4,57	17,16
14	Di	☉	6,18	17,13	6,17	17,33
15	Mi		6,20	17,11	7,35	17,50
16	Do		6,22	17,09	8,53	18,11
17	Fr		6,23	17,07	10,09	18,36
18	Sa		6,25	17,05	11,21	19,18
19	So		6,26	17,03	12,26	19,48
20	Mo		6,28	17,01	13,22	20,39
21	Di		6,30	16,59	14,06	21,39
22	Mi	☽ Mond in Erdferne	6,31	16,57	14,40	22,45
23	Do		6,33	16,55	15,07	23,54
24	Fr		6,35	16,53	15,28	—
25	Sa		6,36	16,51	15,45	1,05
26	So		6,38	16,50	16,00	2,17
27	Mo		6,40	16,48	16,15	3,29
28	Di		6,41	16,46	16,30	4,43
29	Mi	☼	6,43	16,44	16,46	5,59
30	Do		6,44	16,42	17,06	7,19
31	Fr		6,46	16,40	17,32	8,41

NOVEMBER



Datum	Datum	Wochen- tag	44. bis 49. Woche	Sonne		Mond	
				Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	1	Sa		6,48	16,39	18,06	10,05
2	2	So		6,50	16,37	18,53	11,23
3	3	Mo	Mond in Erdnähe	6,51	16,25	19,55	12,30
4	4	Di		6,53	16,34	21,11	13,22
5	5	Mi	☾	6,54	16,32	22,34	14,00
6	6	Do		6,56	16,30	23,57	14,28
7	7	Fr		6,58	16,29	—	14,49
8	8	Sa		7,00	16,27	1,19	15,07
9	9	So		7,01	16,26	2,39	15,23
10	10	Mo		7,03	16,24	3,57	15,38
11	11	Di		7,04	16,23	5,14	15,55
12	12	Mi	☉	7,06	16,21	6,32	16,13
13	13	Do		7,08	16,20	7,48	16,36
14	14	Fr		7,09	16,19	9,02	17,04
15	15	Sa		7,11	16,17	10,12	17,42
16	16	So		7,13	16,16	11,12	18,28
17	17	Mo		7,14	16,15	12,01	19,25
18	18	Di		7,16	14,14	12,40	20,29
19	19	Mi	Busstag, Mond in Erdferne	7,18	16,12	13,09	21,37
20	20	Do	☾	7,19	16,11	13,32	22,47
21	21	Fr		7,21	16,10	13,50	23,57
22	22	Sa		7,22	16,09	14,06	—
23	23	So	Totensonntag	7,24	16,08	14,20	1,08
24	24	Mo		7,25	16,07	14,35	2,19
25	25	Di		7,27	16,06	14,50	3,34
26	26	Mi		7,28	16,06	15,08	4,52
27	27	Do		7,30	16,05	15,31	6,14
28	28	Fr	☉	7,31	16,04	16,01	7,39
29	29	Sa		7,33	16,03	16,44	9,03
30	30	So	1. Advent, Mond in Erdnähe	7,34	16,02	17,42	10,18

DEZEMBER



Datum	Wochentag	49. bis 53. Woche	Sonne		Mond	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Mo		7,35	16,02	18,56	11,17
2	Di		7,37	16,01	20,19	12,01
3	Mi		7,38	16,01	21,44	12,32
4	Do		7,39	16,00	23,08	12,56
5	Fr	☾	7,41	16,00	—	13,15
6	Sa		7,42	15,59	0,28	13,31
7	So	2. Advent	7,43	15,59	1,46	13,46
8	Mo		7,44	15,59	3,02	14,01
9	Di		7,45	15,58	4,17	14,19
10	Mi		7,46	15,58	5,32	14,39
11	Do		7,47	15,58	6,47	15,05
12	Fr	☉	7,48	15,58	7,58	15,38
13	Sa		7,49	15,58	9,02	16,22
14	So	3. Advent	7,50	15,58	9,55	17,15
15	Mo		7,51	15,58	10,38	18,16
16	Di	Mond in Erdferne	7,52	15,58	11,11	19,23
17	Mi		7,53	15,59	11,35	20,32
18	Do		7,54	15,59	11,55	21,41
19	Fr		7,54	15,59	12,11	22,50
20	Sa	☾	7,55	16,00	12,26	—
21	So	4. Advent, Wintersonnenwende	7,56	16,00	12,39	0,01
22	Mo	Wintersanfang	7,56	16,00	12,54	1,11
23	Di		7,57	16,01	13,10	2,25
24	Mi		7,57	16,02	13,30	3,43
25	Do	1. Weihnachtstag	7,57	16,02	13,56	5,06
26	Fr	2. Weihnachtstag	7,58	16,03	14,32	6,31
27	Sa	☉	7,58	16,04	15,22	7,52
28	So		7,58	16,04	16,31	9,01
29	Mo	Mond in Erdnähe	7,59	16,05	17,54	9,54
30	Di		7,59	16,06	19,22	10,32
31	Mi	Silvester	7,59	16,07	20,45	11,05

Von Dr. von Babo, Karlsruhe

Die Aufbauplanung 1946/47

Die kritische Lage der deutschen Ernährungswirtschaft macht die Zwangsbewirtschaftung weiterhin notwendig. Diese muß teilweise noch schärfer als bisher durchgeführt werden. Mancher Bauer ist darüber enttäuscht und verbittert, daß er, je länger desto mehr, in seiner freien Entschlußfähigkeit bei der Bewirtschaftung seines Hofes gehemmt wird. Nachdem bisher im einzelnen auferlegt wurde, was jeder Betrieb an den verschiedenen landwirtschaftlichen Erzeugnissen abzuliefern hatte, kommt in diesem Jahre erstmalig eine genaue Anbauveranlagung hinzu, die unter strengen Strafandrohungen jedem Landwirt vorschreibt, was er für die Ernte 1947 anbauen muß.

So bitter und entmutigend diese Feststellung für jeden freidenkenden Bauern ist, so unumgänglich notwendig ist sie und zwangsläufig bedingt durch unsere allgemein so schlechte Lage. Den Krieg hat aber das ganze deutsche Volk verloren, der Städter sowohl als der Bauer, und alle müssen an der schweren Last tragen, die uns damit aufgebürdet worden ist.

Wodurch ist diese Entwicklung zur vollkommenen Zwangswirtschaft bedingt? In wenigen Worten ist das zu sagen: die westliche Zone, in der wir leben, war schon früher erhebliches Zuschußgebiet für Nahrungsmittel aller Art. Im Frieden wohnten in ihr 147 Menschen auf einem Quadratkilometer. Heute ist diese Zahl auf über 200 gestiegen. Die Zone ist daher in weit stärkerem Maße als früher auf Einfuhren angewiesen, zu deren Bezahlung Devisen notwendig sind, denn geschenkt wird uns nichts. Devisen haben wir früher durch Ausfuhr von Industrieprodukten erhalten. Heute arbeitet die Industrie aber nur zu einem Bruchteil. Wir müssen daher aus dem eigenen Lande das Höchstmögliche an Nahrungsmitteln herausholen, denn jede Tonne Lebensmittel, die wir im Lande mehr erzeugen, vermindert den Einfuhrbedarf und bewahrt uns vor weiterer Verschuldung und Verelendung. Die amerikanische Militärregierung hat sich auch ganz eindeutig auf den Standpunkt gestellt, daß eine Einfuhr aus USA nur dann in Frage kommt, wenn sie den Eindruck hat, daß die deutsche Landwirtschaft alles getan hat, um die Ernährung des Volkes so weit als möglich sicherzustellen. Von unserer Landwirtschaft hängt es in erster Linie ab, ob das Volk ernährt werden kann oder hungern muß.

Nun wird mancher Bauer einwenden: Die Landwirtschaft läuft schon seit über sieben Jahren auf Hochtouren, wir sind von einer Erzeugungsschlacht in die andere gehetzt worden, es liegt kein Land mehr brach, was solle denn noch mehr getan werden? Es ist richtig, es wird, insbesondere in unserem Land Baden, jedes Fleckchen Erde bebaut. Es kommt aber in

diesem Zusammenhang nicht nur darauf an, daß angebaut wird, sondern auch darauf, was angebaut wird.

Wenn man sich klar macht, daß man mit dem Anbau von Kartoffeln etwa das Doppelte an Nährwerten erzeugt, als auf derselben Fläche Getreide, mit Zuckerrüben sogar das Vierfache, wenn man auf der anderen Seite feststellen muß, daß dieselbe Fläche als Futter angebaut und durch den Tiermagen verwertet bei Milchviehhaltung weniger als die Hälfte, bei der Schweinehaltung nur ein Drittel der Nährwerte hervorbringt, als beim Anbau von Getreide, dann kommt man ohne weiteres zur Erkenntnis, daß in unserer Notlage es nur eines gibt: möglichst viele Früchte anzubauen, die je Flächeneinheit einen hohen Ertrag an Nährwerten ergeben und die durch unmittelbare Verwertung als menschliches Nahrungsmittel Veredelungsverluste tunlichst ausschließen. Das bedeutet also, mehr Kartoffeln, Zuckerrüben und Gemüse anbauen und die Futterflächen weitestgehend einzuschränken. Daß diese Forderungen den Gepflogenheiten des Bauernbetriebes häufig widersprechen, ist klar; denn das Typische insbesondere des kleinen landwirtschaftlichen Betriebes liegt ja darin, daß er seine Freude und seinen Stolz daran setzt, durch eigene Arbeit, mittels seiner Tierhaltung, die geernteten Produkte zu veredeln und wertvoller zu machen. Gerade in der bauerlichen Familienwirtschaft, wo eine gesunde Arbeitsteilung zwischen Bauer und Bäuerin herrscht, fällt mit der betonten Veredelungswirtschaft eine wesentliche Aufgabe der Bäuerin zu, die damit zur Erhaltung und Verbesserung des Betriebes beiträgt.

Bei der gesunden konservativen Einstellung des Bauern ist es daher sehr schwer, ihn zu einem Abweichen von seinen bewährten Gewohnheiten zu bringen. Und doch ist es in dieser Notzeit unumgänglich notwendig. Aus diesem Grunde mußte die neue Anbauveranlagung herausgegeben werden.

Die Anbauveranlagung ist vom Länderrat auf Veranlassung der amerikanischen Militärregierung für die US-Zone ausgearbeitet und auf die Länder verteilt worden. Die Landesregierungen sind in vollem Umfange dafür verantwortlich gemacht worden, daß sie in dieser Form auch verwirklicht wird. Die gerechte Verteilung der Anbauaufgabe innerhalb unseres Landes Baden ist nun nicht einfach gewesen. Wenn auch unser Land durch die Abtrennung der südbadischen französischen Zone sehr klein geworden ist, die außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe ist geblieben. Wir haben noch die Rheinebene mit ihren Spezialkulturen wie Tabak, Spargel, Mais, mit der starken Ausdehnung von Feldgemüse- und Obstbau, wir haben das Hügelland mit seinem fruchtbaren Boden, besonders geeignet für intensive landwirtschaftliche Kulturen wie Zuckerrüben usw., wir haben schließlich den Odenwald mit seinem gesunden Kartoffelbau, seinen

ausgedehnten Grünflächen und seiner starken Viehzucht. Die Anbauveranlagung mußte diesen natürlichen Gegebenheiten Rechnung tragen und entsprechend den geforderten Gesamtflächen für das Land möglichst dort eine Ausdehnung bestimmter Früchte vorsehen, wo sie wirtschaftlich und klimatisch hingehören. Die Verteilung der Anbauflächen wurde daher nach folgenden Gesichtspunkten durchgeführt.

1. Möglichste Ausdehnung hochwertiger, unmittelbar für die menschliche Ernährung bestimmter Früchte.
2. Festsetzung der Futterflächen auf einen Stand, der in Anbetracht der von der Militärregierung verlangten Viehbestandsverminderung für den Restbestand eine ausreichende Futtergrundlage gewährleistet.
3. Sorgsame Beachtung der natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen Anbaugebiete und besonders Ausdehnung derjenigen Anbaufrüchte, die für eine Gegend vorwiegend geeignet sind.
4. Weitgehende Angleichung an das Anbauverhältnis, wie es in normalen Jahren vor dem Krieg bestanden hat und damit möglichste Anpassung an die Gewohnheiten und Einrichtungen der Erzeugerbetriebe.

Wenn wir den Anbauplan für die Ernte 1947 betrachten, so wird man feststellen können, daß er von dem, was vor dem Kriege angebaut wurde, nicht so wesentlich abweicht, daß er nicht bei gutem Willen der Erzeugerbetriebe in vollem Umfange durchgeführt werden könnte. Setzt man ihn allerdings in Vergleich mit der Bodennutzungserhebung 1946, wird mancher über die Erhöhung der Anbauflächen einzelner Früchte staunen. Dazu muß aber ein Wort gesagt werden: Gegenüber vor dem Krieg hat sich die Nutzfläche in unserem Land in Wirklichkeit nur unwesentlich verschoben. Trotzdem ist zu bemerken, daß in den Bodennutzungserhebungen Jahr für Jahr geringere Flächen nachgewiesen werden; dabei haben sich die Angaben für nichtbewirtschaftete Früchte wie Futterpflanzen usw. laufend vergrößert, während sich die Zahlen der kontingentierten stetig verminderten. Es ist offensichtlich, daß von manchem Betriebsleiter bewußt oder unbewußt unrichtige Angaben gemacht worden sind. Trotz aller Aufklärungen und Ermahnungen ist bei der Bodennutzungserhebung 1946 darin keine Änderung eingetreten, im Gegenteil ist zu vermuten, daß die Angaben noch weniger den Tatsachen entsprechen als in vergangenen Jahren.

Auf solcher Basis kann natürlich nicht gearbeitet werden. Die Erhebung 1946 konnte daher nicht zum Ausgangspunkt für die Anbauveranlagung genommen werden; man mußte vielmehr auf die Jahre vor dem Kriege zurückgreifen, deren Anbaumeldungen noch nicht durch Kontingentierungsvorschriften beeinflußt waren.

Schwierigkeiten werden bei der Erfüllung der Anbauveranlagungen möglicherweise in bezug auf die Vergrößerung der Hackfruchtfläche und bei der Verminderung der Grünlandflächen entstehen, die bei vielen Landwirten auf Bedenken stoßen. Bei eingehender Betrachtung wird man

allerdings feststellen können, daß die Anbauveranlagung nichts Unbilliges verlangt.

Sehen wir uns einmal den Futterbau an! An Wiesen und Weiden waren vorhanden bzw. sind vorgesehen

Erhebung 1939	Erhebung 1946	Anbauplan 1947
ha	ha	ha
54.154	62.529	57.800

Der Anbauplan sieht eine größere Grünlandfläche, als diejenige, die vor dem Kriege vorhanden war, vor. Diese war aber dem damaligen Viehbestand angepaßt und hierfür voll ausreichend. Eine Rückführung der Grünlandflächen auf den Stand des Anbauplans, soweit dies nicht allein durch genauere Angaben der tatsächlichen Verhältnisse erfolgt, müßte also ohne weiteres möglich sein und der hierdurch bedingte Grünlandumbbruch ist wirtschaftlich durchaus gerechtfertigt.

Noch deutlicher zeigt sich das Bild, wenn wir die gesamte Futterfläche, also Grünland und Ackerfutter zusammen, nehmen.

Gesamtfutterfläche		
1939	1946	1947
125.970 ha =	145.367 ha =	131.900 ha =
42,7 % d. landw. Nutzfl.	50,5 %	44,4 %

Maßgeblich ist ferner die Futterfläche, die auf ein Stück Großvieh entfällt.

Futterfläche je Stück Großvieheinheit in ha		
1939	1946	1947
0,58 ha	0,69 ha	0,62 ha

Es geht daraus hervor, daß je Stück Großvieh 1947 sogar eine größere Futterfläche vorgesehen ist als in den Vorkriegsjahren. Es ist hierbei berücksichtigt, daß infolge Mangels von Kraftfutter die Betriebe mehr oder weniger auf eigene Futtermittel angewiesen sind. Es ist aber ebenso klar zu erkennen, daß man mit den vorgesehenen Futterflächen auskommen kann und eine Einhaltung des Anbauplanes unbedingt möglich sein müßte. Denn es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die für 1946 angegebenen Zahlen unwahrscheinlich hoch liegen und vermutlich sehr erheblich durch zu hohe Angaben entstanden sind. Es sei in diesem Zusammenhange ferner bemerkt, daß die Versorgung mit Saatgut für Futterpflanzen schon in diesem Jahr nicht schlecht war und sich voraussichtlich weiter bessern wird, sodaß die für Futter bestimmten Flächen mit hochwertigen und ertragsreichen Pflanzen bestellt werden und somit genügend Futtermittel erzeugt werden können. Eine Sicherung der Futterbasis unserer Viehbestände ist demnach in vollem Umfange gegeben.

Ein weiteres Gebiet, das allen große Sorge bereitet, dem Bauern, weil er glaubt nicht so viel anbauen zu können, der Landwirtschaftsverwal-

tung, weil diese Flächen gerade besonders vergrößert werden müssen — ist der Hackfruchtanbau, insbesondere von Zuckerrüben und Kartoffeln. Wie schon erwähnt, bringen die Zuckerrüben je Flächeneinheit etwa die vierfache Menge und die Kartoffeln etwa die doppelte Menge an Nährstoffeinheiten als Getreide. Auf die genügende Ausdehnung und Pflege des Hackfruchtbaues kommt es daher besonders an.

Wie steht es nun hierbei mit der Anbauumlage?

Kartoffelanbau im Durchschnitt		
1934—39	1946	1947
ha	ha	ha
33 742	25 795	35 500

Es geht daraus hervor, daß der geforderte Kartoffelanbau nur um wenig (5 %) über dem tatsächlichen Anbau im Durchschnitt von fünf Vorkriegsjahren liegt. Es steht außer Zweifel, daß diese Fläche erreicht werden kann, umso mehr, wenn man bedenkt, daß es noch manche alte abgebaute Grünlandfläche gibt, die man umbrechen kann, und die Kartoffeln auf frischem Grünlandumbruch besonders gut auch ohne große Kunstdüngermengen gedeihen.

Wenn das Anbausoll ordnungsmäßig erfüllt und eine normale Ernte erzielt wird, ist die Kartoffelversorgung der Bevölkerung weitgehend gesichert. Was es aber bedeutet, der verbrauchenden Bevölkerung genügend Kartoffeln zur Verfügung stellen zu können, das muß heute jeder Bauer einsehen können. Die Tatsache, daß unsere Landwirtschaft den Bedarf an diesem Hauptnahrungsmittel selbst decken kann, gibt ihr die besondere Verpflichtung, gerade den Anbau dieser Frucht zu pflegen. Zweifellos hat mancher Bauer in diesem Jahre nicht mehr Kartoffel angebaut, weil er über zu wenig gutes Pflanzgut verfügte; tatsächlich bauen die Kartoffel in weiten Gebieten unseres Landes besonders rasch ab, weshalb, um gute Ernten zu erzielen, ein häufiger Pflanzgutwechsel erfolgen muß. Es wird von seiten der Landesverwaltung alles getan, die Erzeugung und Einfuhr von gutem Pflanzgut zu fördern. Aller Voraussicht nach werden die Verhältnisse für die Ernte 1947 in dieser Beziehung besser sein als für 1946, sodaß jeder Betrieb so viel Kartoffeln anbauen kann wie er soll.

Beim Zuckerrübenanbau wird eine stärkere Vermehrung verlangt:

Zuckerrübenanbau im Durchschnitt		
1934—39	1946	1947
ha	ha	ha
3 598	2 931	4 600

Die geforderte Vermehrung gegenüber den Vorkriegsjahren beträgt ca. 28 %. Das erscheint viel, ist aber in Wirklichkeit nicht so schlimm, da der Zuckerrübenanbau nur ca. 1,8 % der Ackerfläche ausmacht und die

Vermehrung um 1000 ha weniger als 0,5 % der Ackerfläche beträgt. Zudem ist der Zuckerrübenanbau die Domäne der größeren Betriebe, die in diesem Jahre aus Furcht, nicht genügend Arbeitskräfte zu bekommen, teilweise sehr zurückhaltend waren. Da infolge des Flüchtlingszustroms derartige Bedenken im nächsten Jahre nicht bestehen dürften, müßte auch diese Anbaufläche mit Leichtigkeit erfüllt werden können, zumal Dünger und Saatgut gerade für diese Kultur genügend zur Verfügung stehen werden.

Bei den übrigen Anbaufrüchten wird die Erfüllung der Anbauveranlagung weniger Schwierigkeiten bereiten. Bei Getreide sind folgende Zahlen zu nennen:

Getreideanbau in ha		
1939	1946	1947
109 400	82 806	96 900

Hier liegt das Anbausoll 1947 unter dem tatsächlichen Anbau von 1939. Der Anbau der geforderten Flächen müßte ohne weiteres möglich sein. Bei genaueren Angaben des diesjährigen Anbaues wäre wohl schon 1946 keine große Differenz zu verzeichnen gewesen.

Die übrigen Früchte halten sich beim Anbausoll 1947 im Rahmen der bereits 1946 angebauten Flächen. Die Gemüseanbaufläche von 6000 ha ist in diesem Jahre schon annähernd erreicht worden; bei den guten Verdienst- und Absatzmöglichkeiten wird mancher Landwirt diese Fläche noch gerne ausdehnen. Beim Ölfruchtanbau wäre auch 1946 der geforderte Anbau von 4000 ha erreicht worden, wenn nicht ein Teil des Raps infolge der Ungunst der Witterung hätte umgebrochen werden müssen.

Maßgeblich zur Beurteilung der Durchführungsmöglichkeit eines Anbauplanes ist neben anderen Momenten in erster Linie der Intensitätsgrad, der erreicht werden soll, d. h. der Anteil der einen hohen Arbeits- und Betriebsmittelaufwand erfordernden Intensivfrüchte am Ackerland.

Infolge der natürlichen und wirtschaftlichen Grundlagen liegen die Verhältnisse in dieser Beziehung in unserem Lande außerordentlich verschieden. Während z. B. im Odenwald bisher der Anteil der Intensivfrüchte, also von Hackfrüchten, Spezialkulturen und Gemüsebau unter 20 % der Ackerfläche lag, betrug er in der Rheinebene, insbesondere in den Kreisen Heidelberg und Mannheim, 35—40 %, stellenweise sogar noch mehr. Bei der Anbauveranlagung wurde auf diese Zusammenhänge weitgehend Rücksicht genommen. Allerdings wurde vorgesehen, daß auch in den bisher extensiver bewirtschafteten Gebieten der Anbau solcher Intensivfrüchte vermehrt wird, die dort hinpassen, z. B. Kartoffeln, um in den übrigen Gegenden genügend Platz für den Anbau der anspruchsvolleren Kulturen wie Zuckerrüben, Feldgemüse usw. zu bekommen.

Im ganzen genommen findet aber keine wesentliche Steigerung der Anbauintensität bei Erfüllung der Anbauveranlagung statt, wie aus folgenden Zahlen zu entnehmen ist.

Anteil der Intensivfrüchte am Ackerland		
1939	1946	1947
29 %	29 %	31 %

Es dürfte dadurch bewiesen sein, daß mit der Erfüllung dieser Anbauveranlagung nichts unbilliges verlangt wird, sondern daß sie sehr wohl im Rahmen des Möglichen liegt.

Zusammenfassend kann demnach festgestellt werden, daß die vom Länderrat unserem Lande vorgeschriebene Anbauveranlagung und die auf die Kreise mit aller Sorgfalt vorgenommene Verteilung sich durchaus der Struktur unserer landwirtschaftlichen Betriebe anpaßt, daß sie ohne wesentliche Umstellung im Anbauverhältnis von jedem Betrieb erfüllt werden kann, der sich seiner Pflicht gegenüber dem Volksganzen bewußt ist und der alles daran setzt, seinen Anteil dazu beizutragen, um die schwierige Ernährungslage unseres Volkes zu erleichtern. Das muß aber von jedem anständig denkenden Bauern verlangt werden.

Die Anbauveranlagung wird von den Kreisen auf die Gemeinden verteilt und von diesen jedem Betrieb nach sorgfältiger Prüfung — unter Berücksichtigung der persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse — im einzelnen übermittelt und ist dann bindend für ihn; denn die veranlagten Flächen bilden die Grundlage für die Ablieferungsaufgabe aus der Ernte 1947, sodaß es in diesem Jahre keinen Zweck mehr hat, zu versuchen, durch unrichtige Angaben der bewirtschafteten Früchte ein geringeres Ablieferungssoll zu erhalten.

Diese Maßnahmen sind nicht schön. Und es gibt niemanden, der nicht froh wäre, wenn man sie bald wieder fallen lassen könnte. Augenblicklich sind sie aber aus den öfters angeführten Gründen noch notwendig.

Es ist diese Zeit eine harte Prüfung für den Bauernstand. Es wird viel von ihm verlangt und ihm wenig gegeben! Aber gerade dadurch hat er eine besondere Bewährungsprobe abzulegen und den Beweis zu erbringen, daß er bereit und in der Lage ist, die Aufgabe zu erfüllen, die ihm bei dem gegenwärtigen harten Existenzkampf unseres Volkes gestellt ist. Von der Einstellung zu dieser Aufgabe wird seine weitere Entwicklung und Bedeutung im Volkskörper wesentlich abhängen.

Zünftige Bodenbearbeitung- die Grundlage für erfolgreichen Ackerbau

Von Dr. F. Meisner, Karlsruhe

Ansere Volk weitestmöglich aus eigener Scholle zu ernähren, ist eine unabdingbare Grundforderung für Gegenwart und Zukunft. Wir wissen und haben es erfahren, daß der Boden Grundlage und Schicksal zugleich ist für die bäuerliche Familie wie für den Großstädter. Gar nicht oft genug kann betont werden, daß landwirtschaftlicher Besitz heute mehr denn je verpflichtet; den Boden tüchtig zu bebauen und zu pflegen, ist die vornehmste Ehre des Landmannes, ja jedes Menschen, der schaffenden Sinn und demutsvolles Empfinden hat für die ewig fruchtbare Mutter Erde. Sie ist der göttliche Urquell aller Leistungen, aus dem allein auch die Kräfte wachsen können für den deutschen Wiederaufbau.

Der Boden aber ist keine unveränderlich gegebene Tatsache! So wie er heute ist, steckt in ihm die Jahrtausende alte Kulturarbeit unserer Väter und Ahnen, der Schweiß ungezählter Geschlechter. Unsere Aufgabe ist es, diesen Kulturzustand unseres Bodens nicht nur zu erhalten, sondern ihn zu vermehren, zu vergrößern, damit wir durch seine noch besseren Leistungen noch höhere und bessere Ernten erzielen, um dem hungernden Volke wenigstens die Grundnahrungsmittel geben zu können. Der tiefste Sinn unserer bäuerlichen Arbeit ist in der Mehrung der Bodenfruchtbarkeit gegeben. Wehe dem Bauer, der seinen Boden nicht kennt, der nicht versteht, ihn so zu behandeln, wie er auf Grund seiner Struktur und örtlichen Lage behandelt werden muß. Was ein rechter Bauer ist, der kennt jeden Quadratmeter seines Ackers, kennt jede Furche, die sein Pflug zieht. Schon von klein auf hat ihm der Vater gesagt, welches Stück Land ein „guter“ oder „geringer“ Acker ist, hat ihm gesagt, wie er jenen oder diesen Acker behandeln muß. Lesen wir in der Geschichte, dann müssen wir feststellen, daß fast ein jeder Acker schon Bauernblut getrunken hat und daß ein Volk, das seine Landwirtschaft im Stiche gelassen hat und anderen Phantomen nachjagte, zum Schluß sein Land und sich selbst verloren hat.

Alle Arbeit des Bauern auf dem Acker gilt also in erster Linie der Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit. Die Bodenbearbeitung hat den Zweck, den Boden in einen Zustand zu bringen, der für die Gareibildung am günstigsten ist und der den besonderen Ansprüchen der jeweils angebauten Pflanzen am besten entspricht. Erst durch eine gesicherte Bodenfruchtbarkeit werden wir gute und aussichtsreiche Ernten einbringen können. Ohne Bodenfruchtbarkeit kein nützlich Pflanzenwachstum! Ohne sichere Ernten keine leistungsfähige Tier-

haltung, ohne Ackerbau keinen Lebensunterhalt für den Menschen!

Das wichtigste Mittel zur Erzielung höchster Leistungen ist eine sorgfältig durchdachte **Bodenbearbeitung**. Ohne sie erlahmt die lebenspendende Kraft unserer Kulturböden. Auch der zurückliegende Krieg hat von dieser „Fruchtbarkeit“ sein Opfer verlangt. Denn die Güte der Bodenbearbeitung hat durch das Fehlen von Arbeitskräften und Gespannen bedenklich nachgelassen und die großen Forderungen auf dem Gebiete pflanzenbaulicher Erzeugung haben **Raubbau** an der Nährkraft des Bodens getrieben. Es wurde mehr der Spur nach gearbeitet und dadurch eher eine Verschlechterung als eine Erhaltung der Bodenkraft erreicht. Wieviel **Erzeugungsreserven** liegen heute noch ungenutzt in unseren landwirtschaftlich genutzten Böden, ohne daß sie zur Wirkung kommen? Diese **Reserven** zu wecken, zu stärken und zur letzten Wirkung zu bringen, ist Sinn und Zweck einer zünftigen Bodenbearbeitung. Vielfach reicht die auf dem Hofe vorhandene Zugkraft nicht aus; ein kleiner ausgesprochener „**Bauernschlepper**“ fehlt noch und es wäre ein großes Verdienst unserer Landmaschinenindustrie, wenn sie sich jetzt der Konstruktion eines solchen Bauernschleppers zuwenden würde. Überhaupt fehlt es noch stark an arbeitssparenden Maschinen und Geräten für den bäuerlichen Hof, vor allen Dingen an solchen Maschinen, die sich durch **Einfachheit in der Handhabung** und **geringe Betriebskosten** bei an sich guter Leistung auszeichnen. Auf größeren Höfen und Gütern sind wohl Schlepper und Zugmaschinen vorhanden, aber sie sind durch die vielen Kriegsjahre überlastet, stark reparaturbedürftig und dadurch in ihrer Leistungsfähigkeit nicht voll zu werten. Die starke Besitzersplitterung verhindert vielfach den zweckmäßigen Einsatz von Schleppern und selbst der Kleinschlepper wird erst dann wirtschaftlich arbeiten können, wenn weitestgehend durch eine straffe Zusammenlegung der Parzellengrundstücke die so dringend notwendige **Feldbereinigung** in jeder Gemeinde durchgeführt ist. Die Feldbereinigung ist heute notwendiger denn je, zumal durch sie zusätzlich Ackerland bereitgestellt werden kann.

Eine zünftige Bodenbearbeitung muß mit dem **Schälen der Stoppeln** beginnen. Wohl ist diese Forderung durch einen vermehrten Zwischenfruchtbau in den letzten Jahren besser erfüllt worden als in früheren Zeiten, aber man findet immer noch Stoppeläcker ohne Schälfurche, ein Zeichen, daß diese wichtige Maßnahme noch nicht Allgemeingut unserer Bauern geworden ist. Wird im Nachgange zu der Schälfurche rechtzeitig die **Saatfurche** für die Winterung gepflügt, dann muß diese Arbeit grundsätzlich bei einem solchen Bodenzustand durchgeführt werden, in dem sich der Acker gut pflügen läßt. Das ist aber nur dann der Fall, wenn der Pflugbalken hinter dem Streichbrett gut gekrümelt, durchlüftet, durchmischt und gewendet zurückfällt. Ist der Bodenzustand zu feucht, d. h. zu naß, dann erfolgt beim Pflügen wohl ein Umwälzen des Bodens, aber keine

Krümelung — keine Durchlüftung — keine Durchmischung. Eine solche Arbeit ist ein Pfuscher, der besser unterbleiben sollte. Eine sorgfältig gepflügte Saatfurche ist der Grundstein — das Fundament — für die zu erwartende Ernte. Die Saatfurche muß vor allen Dingen rechtzeitig, d. h. mindestens 14 Tage bis 3 Wochen vor der Aussaat gepflügt werden, damit der Boden genügend Zeit und Ruhe hat, sich zu setzen, d. h. abzulagern. Ein Eggenstrich in der Zeit nach dem Pflügen der Saatfurche und der Aussaat ist unendlich wertvoll, da aufgelaufenes Unkraut zerstört und die Garebildung gefördert wird. Hier muß noch mehr Sorgfalt obwalten als bisher. Kommt Wintergetreide in abgeerntete Hackfruchtschläge, also nach Kartoffeln oder Rüben zu stehen, dann kann eine Saatfurche gespart werden, zumal es oft möglich sein wird, den Acker durch Schäl- furche oder durch den Grubber saarfertig herzurichten.

Das Kernstück jeder zünftigen Bodenbearbeitung ist und bleibt aber die Winterfurche. Ein Acker, der über Winter in rauher Furche gelegen hat, läßt sich im zeitigen Frühjahr frühzeitiger und leichter zur Saat herrichten. Das ist eine wertvolle Erleichterung aller Bestellungsarbeiten, es wird Zeit und Gespannkraft gespart, die Saat kommt rechtzeitig in den Boden, man braucht nicht zu hetzen, hat Zeit alles sorgfältig zu bestellen, wodurch Höhe und Sicherheit der Ernte stark untermauert werden. Wenn Hackfruchternte und Herbstbestellung besorgt sind, müssen wir das offene Wetter im Herbst und Winter zur Bodenbearbeitung weitestgehend ausnützen, um die so wertvolle Winterfurche sauber und gut zu pflügen. Alle anderen Arbeiten haben dann zurückzustehen, bis die letzte Winterfurche gepflügt ist. Denn einmal im Jahr muß der Boden eine gründliche, tiefgehende Bearbeitung erleben und dies geschieht am besten und nachhaltigsten durch eine richtig gepflügte Winterfurche. Eine gutgepflügte Winterfurche lockert, mischt und durchlüftet die Ackerkrume in ihrer ganzen Tiefe, stärkt dadurch das so wichtige Bodenleben, wodurch dann die Bodenfruchtbarkeit neuen Auftrieb erhält. Man hüte sich, die Winterfurche bei zu nassem Bodenzustand zu pflügen, weil sonst das, was wir erreichen wollen — gute Auflockerung, Durchmischung des Bodens, gründliche Durchlüftung — nur unvollkommen oder gar nicht erreicht werden kann. Denn ein nasser Boden — je schwerer er ist, desto mehr — hängt dann so fest zusammen, daß es nur zu einer mechanischen Wendung des Bodens kommt, ohne daß die mit dem Pflug herumgequälten Erdmassen aufgelockert, gemischt und durchlüftet werden. Das gleiche tritt ein, wenn wir die Furchenbreite zu groß nehmen, in verstärktem Maße dann, je nasser der Boden ist. Dann wird mit sehr viel Zugkraft — völlig unnötig und fast zwecklos — Pflughalken an Pflugbalken gelegt, ohne daß der eigentliche Zweck erreicht ist. Man rechnet zwar immer mit der wohlthuenden Wirkung des Winterfrostes, spricht von „Frostgare“ und erhofft davon, daß alles wieder gut gemacht wird, was wir im

Unverstand falsch machen. Wohl ist der Frost ein wertvoller Helfer bei der Bodenbearbeitung, aber man darf von ihm nichts unmögliches verlangen und sich nicht darauf verlassen, daß er alles wieder in Ordnung bringt. Nur auf einer richtig gepflügten Winterfurche vermag der Frost seine auflockernde Wirkung zu tun und Frostgare zu schaffen. Aber bei einer zu naß und grobschollig gepflügten Winterfurche greift selbst schwerster Frost nur oberflächlich an und seine sonst so wohltuende Wirkung kann diese Pfuscharbeit nicht mehr heilen. Zu naß gepflügte Äcker leiden dann das ganze Jahr über an ungenügender Durchlüftung, langsamer Erwärmung, schlechter Wasserführung und bringen trotz allen Aufwendungen nur mäßige, vielleicht sogar schlechte Ernten. Sie sind verdorben — verdorben in ihrer natürlichen Struktur, schwergetroffen in ihrem Bodenleben und damit in ihrer Bodenfruchtbarkeit. Noch ärger wird unser Boden durch zu nasses Pflügen getroffen, wenn es ihm an Humus und Kalk fehlt. Humus und Kalk sind wichtige Faktoren für die Bodenfruchtbarkeit. Ohne sie ist ein Boden krank und arm, in seinen Leistungen ungenügend. Kranke Böden können ebensowenig wie kranke Tiere und kranke Menschen, Leistungen vollbringen.

Es ist natürlich ein Unterschied, ob leichter, mittlerer oder schwerer Boden zu bearbeiten ist. Aber alle Bodenarten brauchen alljährlich einmal eine gründliche Durcharbeitung. Es ist dies die alljährliche „Generalüberholung“, um ihn wieder auf Touren zu bringen. Dies kann zwar niemals mit viel „Schmier“ bei nasser Bodenbearbeitung erreicht werden, sondern nur dann, wenn sich der Acker in einem zum Tiefpflügen richtigen Zustand befindet, damit er durch den Pflug auch aufgelockert, durchlüftet, gemischt und sauber gewendet wird. Denn der Boden kann nicht mit einer toten, leblosen Maschine verglichen werden, sondern unsere Böden leben, atmen und schaffen immer wieder neues Leben, wozu sie Luft, Wasser, Nahrung für ihre Lebens-träger, d. s. die Bodenbakterien, benötigen. Nur ein Boden, der lebt, wird neues Leben geben können. Nur auf einem Boden mit reichem Bakterienleben können gute und sichere Ernten gedeihen. Aus Leblosem kann niemals Lebendes kommen. Wird ein Boden zu naß bearbeitet, dann zerstören wir bewußt sein Bodenleben; denn die naßgepflügte Furche verhindert Durchlüftung, Auflockerung, Bodenmischung, alles Voraussetzungen für ein gesundes, kräftiges Bakterienleben. Bei nasser Furche werden alle Poren und Hohlräume im Boden zugeschmiert, — je kräftiger der Boden, umsomehr —, der Pflugbalken und die groben Schollen gleichen einer mit Zementglattstrich versehenen Masse und wir wundern uns, wenn dann der Zweck der Winterfurche nicht erreicht ist.

Sinnvolle und zweckentsprechende Bodenbearbeitung ist die Grundlage der Bodenfruchtbarkeit, wodurch uns gute und sichere Ernten gegeben sein werden. Wer hier gegen die Gesetze der Natur verstößt, wird bitteres Lehrgeld zahlen müssen.

Humus, Hauptfaktor der Bodenfruchtbarkeit

Von Dr. R. Herrmann, Grötzingen

Die Grundlage jeder Düngungsmaßnahme bildet bei Beachtung eines günstigen Kalkzustandes die Versorgung des landwirtschaftlich und gärtnerisch genutzten Bodens mit Humus. Ohne ihn kann auch die reichlichste Verabfolgung von mineralischen Nährstoffen keinen vollen Erfolg bringen. Deshalb muß jeder Bauer und Gärtner sein Hauptaugenmerk darauf richten, daß der Humusgehalt des Bodens sich womöglich vermehrt, auf keinen Fall aber zurückgeht.

Wo nicht Mist ward, Herr Pastur,
da ist Gottessegen auch nicht, sagt der Bur.

Wir unterscheiden zwischen dem Nährhumus, der den Kleinlebewesen im Boden sofort als Nahrung dient, und dem Dauerhumus, der besonders die bodenverbessernden Wirkungen wie z. B. die Krümelung ausübt und schließlich auch den Nährhumus nachliefert. Er ist der beständigere Teil von Humus, sammelt sich im Gegensatz zu dem schnell zersetzbaren Nährhumus im Boden an und verleiht ihm die „alte Kraft“. Im fruchtbarsten Boden, der Schwarzerde, finden sich 3—4 Teile Dauerhumus auf 1 Teil Nährhumus.

Die Ernährung der Kleinlebewesen ist für die Bodenfruchtbarkeit von außerordentlicher Bedeutung. Hierbei spielen die feinen, den Boden stark durchsetzenden Wurzelreste eine nicht zu unterschätzende Rolle. Durch ihr mehr oder weniger tiefes Eindringen bilden sie bodenlockernde Kanäle, die den Austausch von Luft und Wasser ermöglichen, in denen sich die Kleinlebewesen ansiedeln und so leicht gangbare und nahrhafte Wege für die neuen Wurzeln bilden. Durch die Kleinlebewesen wird die organische Bodensubstanz, zuerst der Nährhumus, zersetzt, dabei entsteht Kohlensäure. Diese bodenbürtige Kohlensäure ist der weitaus beste Lieferant des zum Aufbau der Pflanzensubstanz notwendigen Kohlenstoffes. Ihr im Bodenwasser gelöster Teil greift die Bodenteilchen an und macht bisher unlösliche Nährstoffe für die Pflanzen aufnehmbar. Schließlich werden durch die Zersetzung, also Mineralisierung des Humus, selbst Nährstoffe für die Pflanzen bereitgestellt. Die Menge des Bodenhumus, die jährlich je Hektar abgebaut wird, schätzt man auf 25—50 dz Trockenmasse.

Auch dürfen wir nicht vergessen, auf die in den organischen Substanzen vorhandenen oder bei ihrer Zersetzung sich bildenden Wirkstoffe, die Wuchsstoffe Auxin, Heteroauxin u. a., hinzuweisen und auch die Spurenelemente zu erwähnen.

Der Einfluß des Dauerhumus besteht hauptsächlich, aber nicht ausschließlich in seiner Einwirkung auf die Krümelung des Bodens und somit auf die Bodengare, unter der eine haltbare Bodenkrümelung zu verstehen ist. Er beteiligt sich unmittelbar durch Verbindung mit Kalk an dem haltbaren Zusammenschluß der Einzelbodenbestandteile. Im Zusammenwirken mit der Verbauung durch die Kleinlebewesen werden solche organisch-mineralische Bodenkrümel vor dem Zerfall geschützt. Nicht jeder Regen kann sie zusammenschlagen. Verschlammungen, Verkrustungen und Verhärtungen werden verhindert oder zum mindesten vermindert. Strenge, bindige Böden werden lockerer und ihre Bearbeitung erleichtert. Wasser und Luft haben somit die Möglichkeit, in einem so gelagerten Boden leichter zu zirkulieren und die Bodenkleinlebewesen ihre nützliche Tätigkeit auszuüben. Die Erwärmung kalter Böden wird günstiger. Die leichten Böden werden dagegen durch den Humus bindiger, die wasserhaltende Kraft wird erhöht. Leichtlösliche Pflanzennährstoffe werden durch die Bodenkrümel gebunden, vor dem Auswaschen geschützt und während des Wachstums den Pflanzen zur Verfügung gestellt.

Mit Recht können wir sagen, daß so gut wie alle Bodeneigenschaften biologischer, physikalischer und chemischer Natur von der richtigen Versorgung des Bodens mit Humus abhängt, und er somit auf die Fruchtbarkeit der Böden und auf die Ertragshöhe einen maßgebenden Einfluß ausübt.

Zu einem nicht unbeträchtlichen Teil stammt der Bodenhumus von den Wurzeln, Stoppeln und anderen Ernterückständen. Die organische Substanz der Getreidewurzeln eines Hektars (40 dz Trockenmasse) können wir mengenmäßig der von etwa 200 dz Stallmist zur Seite stellen. Auch Grünfutter hinterläßt gleich hohe Mengen an Wurzelrückständen, worauf eine der bodenverbessernden Eigenschaften des Zwischenfrucht-Futterbaus zurückzuführen ist. Daher kommt es auch, daß bei einer guten Versorgung mit mineralischen Düngemitteln manche Böden ohne eine Stallmistgabe in ihren Erträgen nicht nachlassen. Doch dürfen wir diese Beobachtung keineswegs auf alle Böden übertragen.

Als hauptsächlichster Humuslieferer werden aber die wirtschafts-eigenen Düngemittel wie Stallmist, Jauche, Gülle, Kompost, sowie die Gründüngung betrachtet. Mehr wie je müssen wir auf ihre pflegliche Behandlung und richtige Anwendung alle Sorgfalt verwenden, die sie verlangen, um ihre wertvollen Wirkungen ausüben zu können. Eine ordnungsgemäß durchgeführte Stapelung des Stallmistes, bei der die württembergische Dunglege zweckdienliche Hilfsstellung gibt, schafft uns den wertvollen Dünger zur rechten Zeit. Im frischen Zustand schadet er mehr als er nützt. Wenn wir gut verrotteten Stallmist beim Ausfahren sofort ausstreuen und unterbringen, auf schweren Böden 5—10 cm, auf leichten 10—20 cm tief, und ihn nicht in kleinen Häufchen auf dem Felde sitzen und von Wind und Wetter auswaschen und ausdörren lassen, dann können wir einer guten Wirkung

sicher sein. Dabei müssen wir uns noch vor einem Fehler hüten, der leider recht häufig begangen wird. Nicht zu hohe Gaben in allzu langen Zeitabständen auf den gleichen Acker bringen! Unstreitig wird durch eine solche Verteilung Arbeit gespart, die Ausnützung großer Mengen aber, 400 dz und noch mehr je Hektar, wird jedoch stark heruntergedrückt. Der größte Teil des wertvollen Stallmistes geht auf diese Weise ungenutzt verloren. Bei kleineren Düngermengen, die häufiger verabfolgt werden sollen, können wir aber auf einen sicheren Erfolg rechnen. Wenn es einigermaßen in die Fruchtfolge paßt, führen wir den leichten Böden alle zwei Jahre Stallmist zu. Zuerst versorgen wir die Hackfrüchte, den Körnermais, die Ölfrüchte, von den Gemüsen die Kohllarten. Tabak braucht ihn ebenso notwendig, aber bei weitem nicht in den vielfach üblichen Mengen, die seine Qualität eher verschlechtern als verbessern. Auch Hopfen und Reben sind auf Stallmist angewiesen, wie auch das Grünland einer kleinen Gabe durch freudigeren Wuchs dankt. Getreide nutzt den Stallmist nur ungenügend, daher sparen wir ihn bei diesen Kulturen ein.

Je nach der Bodenart und der Fruchtfolge sind etwa folgende Mengen je Hektar angebracht: zu Hackfrüchten, Mais, Ölfrüchten, Tabak, Gemüse, Hopfen und Reben 150—250 dz, zu Leguminosen und Gemengen, auf sind, beläuft sich beim Stickstoff auf 20—45 %, bei der Phosphorsäure auf 25—40 % und beim Kali auf 45—60 %.

Mit einer normalen Jauche- und Gülledüngung führen wir nur wenig organische Masse dem Boden zu. Die Menge beträgt nur 0,5—1 dz bei der Jauche und 2,5—3,5 dz bei der Gülle je Hektar. Die Schwankungen an organischer Masse im Kompost sind je nach der Bereitung sehr beträchtlich, sodaß eine Zahlenangabe keinen Wert hat. Doch muß darauf hingewiesen werden, daß der mit mineralischen Bestandteilen abgesättigte Komposthumus besonders günstig wirkt. Mit einer mittelstarken Gründüngung schaffen wir 35—50 dz organische Trockenmasse je Hektar in den Boden, was einer Zuführung bis zu 250 dz Stallmist entspricht.

Die in der Wirtschaft anfallenden Mengen an organischer Substanz stellen den bei weitem wertvollsten Versorger an Humus dar. Ihnen gegenüber spielen die vor dem Kriege im Handel befindlichen Humushandelsdünger in der Landwirtschaft keine sehr wesentliche Rolle.

Wenn wir stetig und planvoll unsere Felder mit organischer Substanz versorgen, die sich auch noch im Boden zu wertvollem Humus umwandeln kann, erhalten wir dem Boden die „alte Kraft“. Mit Humus, zusammen mit einer harmonischen Ergänzung durch mineralische Nährstoffe, besonders durch die Kernnährstoffe, und einer sachgemäßen Bodenbearbeitung schaffen wir dann wieder die höhere Fruchtbarkeit für die unbedingt notwendige Ertragssteigerung.

Bessere Erträge im Grünland

Von Christa Brieger, Oberdielbach

Während in den vergangenen Jahrzehnten auf fast allen Gebieten des Ackerbaues gewaltige Ertragssteigerungen erzielt wurden, sind innerhalb der Grünlandwirtschaft wenig nennenswerte Erfolge zu verzeichnen gewesen. Die Ursache dafür dürfte hauptsächlich darin liegen, daß unser Dauergrünland im Rahmen des landwirtschaftlichen Betriebes einfach als eine gegebene Größe betrachtet wird, an der nicht zu rütteln ist — an der schon darum nichts geändert werden kann, weil der weitaus größte Teil aller praktischen Landwirte den Pflanzen, die das Dauergrünland darstellen, recht hilflos gegenübersteht, d. h. diese kaum dem Namen nach kennt und noch viel weniger um ihre Wachstumsbedingungen, ihre Ansprüche an Boden, Klima, Nährstoffe usw. weiß. Wieviele Ackerunkräuter allein werden auf der Wiese gar nicht als eigentliches Un-Kraut betrachtet! Jetzt müssen wir einen beachtlichen Teil des Grünlandes zu einer anderen Nutzungsart umbrechen. Welche Ertragsreserven gilt es aus Grünlandflächen nach und nach frei zu machen?

Zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst festzustellen: Mangel an Pflege und Düngung, unzulängliche Kalkversorgung, schlechte Wasserregulierung und schlechte Bodenstruktur haben dazu geführt, daß auf unseren Wiesen und Weiden eine Selbstberasung stattgefunden hat, in der keineswegs die Gräser und Kleearten enthalten sind, die einen hohen Futterwert haben und sichere, befriedigende Erträge gewährleisten. Wir müssen also dazu kommen, durch Pflege der vorhandenen guten Bestände und durch Umbruch mit nachfolgenden, planvollen Neuanlagen unsere gesamten Grünlandflächen auf einen Stand zu bringen, auf dem wir von verringerter Fläche höhere Gesamterträge erzielen als bisher. Und das ist möglich!

Wie erwähnt, sind die Feuchtigkeitsverhältnisse mit von entscheidendem Einfluß auf die Zusammensetzung der Pflanzennarbe. Selten findet man zu trockene Grünlandflächen, sehr häufig solche mit zu hohem Grundwasserstand, auf letzteren infolge ungenügender Durchlüftung starke Bodensäure als unvermeidliche Begleiterscheinung. Moose und minderwertige Sauergräser machen den Hauptbestandteil der Pflanzendecke aus. Durchschnittlich soll der Grundwasserstand um 60 cm liegen. Bei einer notwendigen Entwässerung ist Drainage zwar vorzuziehen, doch wird man sich mangels Material vorerst mit Entwässerungsgräben begnügen müssen. Auf deren Offenhalten ist gut zu achten!

Inwieweit sich im Rahmen der laufenden Pflegearbeiten zur Erreichung guter Bodengare die Egge erfolgreich anwenden läßt, ist von der Struktur des Bodens und der pflanzlichen Zusammen-

setzung der Anlage abhängig. Auf jeden Fall wird auf schweren, kalten und feuchten Böden eine Durchlüftung und gleichzeitige Entwässerung des Bodens herbeigeführt. Sind die ausläufertreibenden Untergräser wie Rotschwingel, Wiesenripse, Weißes Straußgras reichlich vertreten, so kann das Eggen ebenfalls nur günstig sein, da diese Arten hierauf mit besonders guter Bestockung reagieren. Vorsichtiger wird man vorgehen, wenn im Pflanzenbestand horstbildende Gräser (Wiesenschwingel, Lieschgras, Glatthafer, Knaulgras, Goldhafer, Fruchtbare Rise, Deutsches Weidelgras) und Kleearten überwiegen, deren junge Triebe bei einer tieferen Verwundung der Narbe immerhin erheblich in der Entwicklung gestört werden können.

Große Bedeutung kommt vor allem auf lockeren Böden der Wiesenwalze zu, mit deren Hilfe im Frühjahr die durch Frost oder nach dem Eineggen von Handelsdünger gelockerte Narbe wieder anzudrücken ist. Jedoch darf diese auch nicht zu spät zur Anwendung kommen, da sonst leicht die jungen Triebe der Gräser gestört werden.

Unebenheiten der Oberfläche, wie Maulwurfshaufen u. dgl. werden zweckmäßig mittels einer Schleppe beseitigt.

Gute Bodengare ist aber zugleich auch von einem lebhaften Bakterienleben abhängig, das wir nur dort vorfinden, wo der Boden in regelmäßigen Abständen — ebenso wie der Acker — mit organischem Dünger versorgt wird, also mit Mist, Kompost, Jauche und im weiteren Sinne Bedeckungsmitteln wie Kartoffelkraut u. ä.

Nebenher ist gleichlaufend mit der sich günstiger gestaltenden Düngemittelwirtschaft eine ausreichende Versorgung mit Handelsdünger anzustreben; denn alle Grasarten reagieren vornehmlich auf Kali, alle Kleearten sind hungrig nach Phosphorsäure. Eine mittlere Heuernte entzieht dem Boden jährlich etwa 80 kg Stickstoff, 40 kg Phosphorsäure, 120 kg Kali und 80 kg Kalk. Je nach dem Nährstoffgehalt des Bodens müssen diese Mengen wieder zugeführt werden!

Von größter Wichtigkeit ist es, die auf dem Grünland gewonnenen Erträge schließlich auch einer sachgemäßen Nutzung zuzuführen. Es hat sich beispielsweise als recht vorteilhaft erwiesen, den Wiesenauflwuchs zeitweilig auch einmal abweiden zu lassen. Vor allem hat sich diese Methode als natürlichste und einfachste Art der Unkrautbekämpfung bewährt; denn abgesehen von der günstigen Wirkung des Festtretens der Grasnarbe werden hierbei eine große Anzahl der früh Samen tragenden Unkräuter gestört, wie auch die Samenanlagen der früh reifenden Gräser (Wolliges Honiggras auf schlechten Wiesen!) dadurch vernichtet werden und die Stengelbildung und schnelle Verholzung somit verhütet wird. In Jahren mit ungünstigem Witterungsverlauf kommen solche Frühblüher sonst unerwünschterweise leicht zum Aussamen, und diese minderwertigen Arten breiten sich durch ihr großes Verdrängungsvermögen gegenüber

den wertvolleren Gräsern auf deren Kosten dann leicht aus, wodurch in wenigen Jahren eine recht nachteilige Veränderung des Pflanzenbestandes eintreten kann. Überhaupt soll sich der Zeitpunkt des ersten Futterschnittes grundsätzlich nach dem Blühbeginn der frühreifen Arten richten, da der Nährstoffgehalt der Pflanzen zu diesem Zeitpunkt seine günstigste Zusammensetzung hat und mit zunehmender Samenreife täglich abnimmt. Nur zu oft kann man beobachten, daß Wiesenstroh anstatt Wiesenheu eingefahren wird! Und wenn das Wetter nicht ganz sicher, heiß und trocken ist, gehört das Heu auf Gerüste, weil dies die einzige Möglichkeit ist, die durch Niederschläge eintretenden Verluste auf ein Mindestmaß zu beschränken. Sofern die entsprechenden Vorrichtungen vorhanden sind, kann vor allem der zweite Schnitt, der oft bei unsicherem Wetter gewonnen werden muß, auch als Gärfutter Verwendung finden.

Parallel zu den oben getroffenen Feststellungen über Beweidung der Wiesen empfiehlt sich auch das zeitweilige Abmähen der Weiden. Bei dem raschen Pflanzenwachstum im Frühjahr läßt es sich auch bei sorgfältigem Umtrieb oft nicht vermeiden, daß im Mai zu viel Futter vorhanden ist, während es im Herbst fehlt. Es ist dann bestimmt richtig, ein Teilstück der Weide im ersten Schnitt zu mähen, bevor das Futter überständig werden kann.

Eine grundlegende Verbesserung im Pflanzenbestand der vorhandenen Grünlandflächen ist trotz bester Pflegearbeiten jedoch nicht möglich. Selbst eine Nachsaat lohnt nur bei sehr lückigen Beständen, in denen hauptsächlich frohwüchsige Obergräser fehlen. Voraussetzung ist dann eine sehr scharfe Verwundung der Pflanzendecke, damit der eingebrachte Samen nach dem Keimen Wurzel fassen kann. Es ist zweckmäßig, solche Maßnahme mit einer voraufgehenden reichlichen Kompostzufuhr zu verbinden, damit der Samen in ein gutes Keimbett kommt.

Im allgemeinen ist es erfolversprechender, Anlagen, die ihrer pflanzlichen Zusammensetzung nach niemals befriedigende Erträge bringen können, umzubrechen und nach wenigstens zweijähriger Ackerkultur (am besten eignen sich Hülsenfruchtgemenge — Kartoffeln) neu einzusäen.

Grundsätzlich ist hierbei zu beachten, daß die Ansaat möglichst im Frühjahr vorzunehmen ist und zwar im Interesse der feuchtigkeitsliebenden Untergräser je früher um so besser. Grasanlagen brauchen immer einen festen Boden! Nach der flachen Einsaat (nicht tiefer als 2 cm) ist die Fläche daher zu walzen und anschließend leicht aufzueggen. Im Anlagejahr muß der Bestand kurz gehalten werden, damit sich die Gräser kräftig bestocken. — Die günstigste Überfrucht ist immer ein Hülsenfruchtgemenge, das zeitig vom Feld wegkommt und den Boden unkrautfrei und in guter Gare hinterläßt. Auch Sommergetreide kann als Deckfrucht gewählt werden, vorausgesetzt, daß nicht

mit Lagerung zu rechnen ist, unter der die jungen Pflanzen ersticken würden. Die normale Aussaatmenge des Getreides ist daher etwa um ein Viertel bis ein Drittel zu senken. Anlagen in Reinsaat, also ohne jede Überfrucht, sind in Gegenden mit ausreichenden Niederschlägen technisch mit gutem Erfolg durchführbar, sie sind aber unwirtschaftlich und deshalb nicht zu empfehlen.

Nun die Zusammenstellung der Mischungen! Angesichts der Anlagen, die in den letzten Jahren von seiten des Fachsamenhandels in fertigen, sogenannten „Spezialmischungen“ herausgegeben wurden, kann jedem Landwirt nur empfohlen werden, sich entweder selbst einige Kenntnisse über die wichtigsten Gras- und Kleearten anzueignen oder sich von hierzu wirklich berufener Seite eine Mischung zusammenstellen zu lassen, bei der folgende Gesichtspunkte zu beachten sind:

1. Bodenart und Feuchtigkeitsverhältnisse des einzusäenden Ackerstückes.
2. Die in der Gegend vorherrschenden Grasarten (2—3 Leitgräser), im einzelnen sowie im gemischten Auftreten mehrerer Pflanzenfamilien, müssen darin bevorzugt enthalten sein.
3. Verdrängungsvermögen der einzelnen Arten. — Sehr groß ist das bei Rotklee und Welschem Weidelgras, beide dürfen daher nie mehr als 1—2 % der Gesamt Mischung ausmachen.
4. Der Futterwert der einzelnen Gräser, der einestells bestimmt wird durch das Verhältnis von Blattmasse zu Halmanteilen, der gleichzeitig aber auch eine Sortenfrage ist.
5. Der Mischungsanteil der Pflanzenarten für
 - a) Wiesenmischungen:
 - 50 % Obergräser (Wiesenschwingel, Lieschgras, Glatthafer, Knaulgras, Wiesenfuchsschwanz)
 - 35 % Untergräser (Rotschwingel, Wiesenrispe, Fruchtbare Rispe, Goldhafer, Weißes Straußgras)
 - 15 % Kleearten (Rotklee, Weißklee, Schwedenklee, Hornschotenklee)
 - b) Weidemischungen:
 - 50 % Untergräser (wie oben zuzüglich Deutsches Weidelgras)
 - 30 % Obergräser (wie oben)
 - 20 % Kleearten (wie oben)

Bei den Weidemischungen gewinnt das Deutsche Weidelgras besondere Bedeutung, das allein 20 % des Anteils an Untergräsern ausmachen soll. Durch den Tritt und Biß der Tiere wird dieses Gras ungemein gefördert und weist in der Mischung eine beachtliche Lebensdauer auf. Andere Grasarten, die eine Beweidung schlecht vertragen, werden nur mit geringem Anteil in die Mischungen einbezogen, so z. B. Lieschgras und Glatthafer. Die vorherrschende Kleeart ist innerhalb der Weidemischung Weißklee als einzige ausläufertreibende Kleeart. Er wird bis zu einem Anteil von 15 % in die Weidemischungen aufgenommen.

Es würde zu weit führen, in diesem Zusammenhang auch noch auf die genaue Berechnung der Mengenanteile einzugehen. Abschließend sei jedoch festgestellt: Eine gute Mischung ist teuer, eine teure Mischung ist aber nicht immer gut, wenn sie nicht von fachkundiger Seite auf ihren Wert hin beurteilt werden kann.

Eine ganz andere Möglichkeit zur Einsparung von Dauergrünlandflächen sowie zur Überbrückung von Futterschwierigkeiten bei geplantem Umbruch mit späterer Neuanlage bietet die Ausdehnung des Ackerfutterbaues. Es soll hier nicht auf die mannigfaltigen Möglichkeiten des Zwischenfruchtbaues eingegangen werden, hingegen sei der sich immer mehr verbreitende Klee-grasbau erwähnt. Seine Vorteile gegenüber dem Reinanbau von Rotklee oder Luzerne liegen klar auf der Hand: Höherer Futterertrag je Flächeneinheit und längere Nutzungsdauer. Klee und Gras zusammen angebaut fördern sich immer gegenseitig im Wachstum, sodaß beide Pflanzenarten in dieser Mischung besseres Gedeihen zeigen, als wenn sie allein angesät werden. Trotzdem sind die Ansprüche an Klima und Boden bei den einzelnen in der Mischung enthaltenen Arten wiederum unterschiedlich, wodurch zugleich eine größere Ertragssicherheit gewährleistet ist. Auswinterungsschäden treten im Mischbau wesentlich seltener auf als bei Reinsaaten. Und da sich die Auswinterung zumeist nur auf die Kleearten bezieht (vorzüglich bei ausländischen Herkünften), ist es bei lückigen Beständen schon besser, wenn im Frühjahr dann ein hochwertiges Futtergras an Stelle des sonst aufkommenden Unkrauts steht. Vor allem sollte man sich das auch beim einjährigen Klee-grasbau nutzbar machen und Rotklee grundsätzlich mit 10 % Welschem Weidelgras zusammen einsäen, wobei der Grassamenanteil zur Ersparnis von Rotklee-saatgut ohne weiteres auf 25 % erhöht werden kann. Im vergangenen Frühjahr ist bei einem großen Teil der Reinansaaten von Rotklee dieser infolge Trockenheit während des Keimens sehr lückenhaft aufgelaufen. In solchen Fällen ist nach Aberntung der Deckfrucht bis Ende August der gegebene Zeitpunkt, Fehlstellen mit Welschem Weidelgras nachzusäen. Doch auch für mehrjährige Anlagen ist die Beisat von Grasarten zu Rotklee und Luzerne bestens zu empfehlen. Je nach Bodenart und Nutzungsdauer ist die Zusammenstellung solcher Mischungen in ihren mengenmäßigen Anteilen und nach Arten unterschiedlich. Es gilt daher auch hier der bereits erwähnte Grundsatz: Fachliche Beratung in Anspruch nehmen oder noch besser, sich selbst die grundlegenden Kenntnisse über unsere Futterpflanzenarten und ihre Wachstumsbedingungen anzueignen.

Segen der Arbeit

*Wohlauf zur Arbeit, Schlaf ist Tod!
Der Faule schläft und will sein Brot
genießen, nicht verdienen.*

*Der Fleißige steht auf und lebt
Und singt und rastet, pflügt und gräbt:
Und seine Felder grünen!*

J. W. Ludwig Gleim
(1719—1803)

Arbeitsziele in der nordbadischen Rinderzucht

Von Dr. Jos. Zettler, Heidelberg

In den landwirtschaftlichen Betrieben Nordbadens mit seinen kleinen und mittleren Besitzverhältnissen bildet gerade unter den heutigen Verhältnissen die Viehhaltung das Rückgrat der Landwirtschaft. Aus ihr kommen die dauernden und ununterbrochenen Einnahmen aus dem Verkauf von Milch und Milcherzeugnissen, daneben, wenn auch weniger gleichmäßig, die aus Schlacht-, Nutz- und Zuchtviehverkäufen. Der Anteil der Einnahmen aus dem Viehstall an den Gesamteinnahmen betrug unter normalen Verhältnissen mindestens 50 % und stieg in den Zuchtgebieten bis zu 70 und 80 % an. Dabei ist der Wert des organischen Düngers noch nicht eingerechnet, der insbesondere in den Jahren der Kunstdüngerverknappung für die dauernde Fruchtbarkeit und Gesunderhaltung des Bodens von unschätzbare Bedeutung ist. Ohne eine verhältnismäßig starke Viehhaltung wären die Bodenerträge sicher noch mehr zurückgegangen und die Ernährungslage noch ungünstiger. Denn immer wird der normal viehstarke Betrieb die höheren Gesamtleistungen je Hektar aufweisen und eine auf die Arbeitskraft gerechnet wesentlich höhere Marktleistung und damit höhere Ernährungsleistung bringen als der Betrieb mit unternormalem Viehbestand. Diese Tatsache muß sich allerdings ins Gegenteil umkehren, wenn der Betrieb mit Vieh übersetzt ist. Daraus erhellt auch die große Bedeutung einer gesunden leistungsfähigen Viehhaltung und Viehzucht für die Volksernährung.

Eine große Viehdichte ergibt sich von selbst durch die Vielzahl der kleinen und kleinsten Betriebe mit 1—2 Kühen. Stehen doch rund 39 % des Gesamtbestandes in den Betrieben von 0,5—5 ha und 30 % in denen von 5—10 ha. Im gesamten Nordbaden werden 70 % der Kühe eingespannt. Einer Verminderung des Viehbestandes, die da und dort gefordert wird und auch möglich ist, stehen deshalb in manchen Gebieten diese Verhältnisse als z. Zt. unüberwindliches Hindernis entgegen.

Es muß aus den genannten Gründen und weil die Fleischversorgung, die für den Normalverbraucher heute zu fast 100 % aus Rindfleisch besteht, während sie früher zu 50 % mit Schweinefleisch erfolgte, das gehaltene Rind ein Tier mit mehrseitigen Leistungen, die „Dreizweckkuh“ sein, wie der Amerikaner sagen würde.

Dieser Forderung wird die Höhen-Fleckviehrasse in weitgehendem Maße gerecht. Sie ist deshalb seit mehr als einem halben Jahrhundert die weitaus vorherrschende in Nordbaden. Sie wird es voraussichtlich in den kommenden Jahren noch mehr werden. Ihre Milchleistung

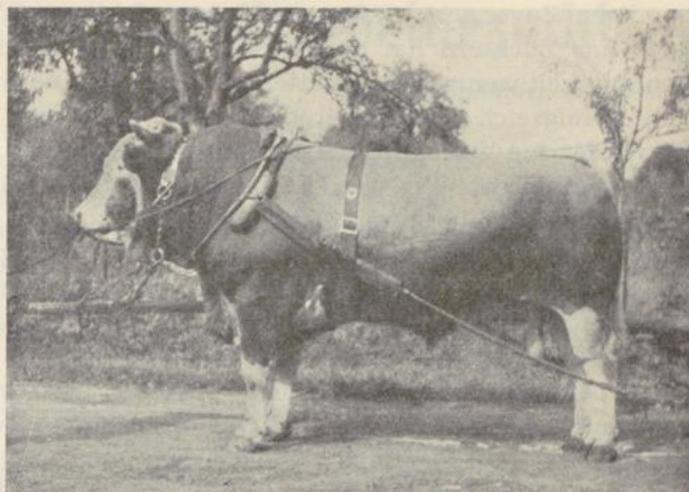
gen lassen zugegebenermaßen oft noch zu wünschen übrig. Viele Ställe und Zuchtgemeinden können jedoch heute schon mit Leistungen aufwarten, die denen des Niederungsviehes nicht nachstehen, ja sie unter den gleichen Bedingungen, namentlich in der Fettleistung übertreffen. Im großen ganzen sind sie auch seit dem fast gänzlichen Ausfall der Eiweißkonzentrate weniger abgefallen als die der Niederungstiere. Es gilt, diese Leistungen zu verbreitern und in der allgemeinen Landesrinderzucht und -haltung zu verbreiten. Hierzu ist in erster Linie die Herdbuchzucht berufen und geeignet. Sie ist die Grundlage für die Landesrinderzucht. Sie liefert ihr die Bullen mit guten Erbanlagen in Richtung auf Milch-, Fleisch- und Arbeitsleistung. In der Züchtung von futterdankbaren, rumpfigen und gängigen muskulösen Tieren ist Nordbaden in den letzten zwei Jahrzehnten ein beträchtliches Stück vorwärts gekommen. Denn die Messungen und Wägungen der zum Absatz kommenden Jungbullen haben ergeben, daß sie gegenüber früher bei normalen Futterverhältnissen 1—2 Monate jünger absatzreif, 4—6 cm niedriger im Widerrist, dabei aber um rund 50 kg schwerer als früher im gleichen Alter, also frühreifer und futterdankbarer geworden sind. Es wird naturgemäß eines längeren Zeitraumes bedürfen, bis diese erwünschten Eigenschaften auch überall in der Landeszucht allgemein und in gleicher Weise zur Geltung kommen. Wir werden deshalb auch weiterhin dieses Ziel im Auge behalten müssen, wenn es uns auch die wenigsten Sorgen macht.

Die schwierigste, aber auch bedeutungsvollste Aufgabe der nordbadischen Rinderzucht ist und bleibt auf lange Zeit die Verbesserung der Milchleistungsanlagen nach Menge und Fettgehalt. Auch hierin muß und wird die Herdbuchzucht bahnbrechende Arbeit leisten, um mit Hilfe des von ihr gestellten Bullenmaterials und durch Lieferung von weiblichen Tieren die in ihr gepflegten Leistungen zu verbreiten. Daß wir dieser Aufgabe unser besonderes Augenmerk schenken, möge ein kleiner Vergleich zeigen:

Die Durchschnittsleistung der Mütter unserer in den Jahren 1936—40 aufgestellten Herdbuchbullen betrug 3 152 kg Milch mit 3,9 % Fettgehalt = 122,9 kg Butterfett, die der Herdbuchbullen, die in den Jahren 1940—44 aufgestellt waren, 3 037 kg Milch mit 4,09 % Fettgehalt = 124,2 kg Butterfett. Der Unterschied wäre wesentlich augenfälliger, wenn die Futterverhältnisse und Pflege im letzteren Zeitraum noch die gleichen gewesen wären wie vorher. Es fällt aber die Erhöhung des Fettgehaltes um rund 0,2 % auf, während die Milchmengenleistung infolge der wesentlich ungünstigeren Futter- und Pflegeverhältnisse um 115 kg zurückging. Daß trotzdem durch den höheren Fettgehalt die Butterfettleistung um 1,3 kg höher lag, unterstreicht die Bedeutung eines möglichst hohen Fettgehaltes. Die Herdbuchzucht ist hierin der Landestierzucht voraus, denn aus der letzten Zusammenstellung über Milchleistungen entnehme ich folgende Zahlen:

Höchstprämierter
Formen- und
Leistungsbulle
„Generator U/178“
im Gespann.

Milchleistung der
Mutter im IX-jährig.
Durchschnitt 3961 kg
Milch mit 4,01 %
Fettgehalt = 158 kg
Butterfett.
Züchter: Heinrich
Gerner-Wemmershof,
Bes.: Gemeinde
Helmstadt.



Durchschnittsleistung der Herdbuchtiere: 2 744 kg Milch, 3,96 % = 109 kg
Butterfett,
„ der gesamten geprüften Kühe: 2 419 „ „ , 3,84 % = 93 kg
Butterfett.

Das ist ein mehr bei den Herdbuchkühen von 325 kg Milch, 0,12 % Fett-
gehalt und 16 kg Butterfett.

Die Wirtschaftlichkeit der Viehhaltung steigt mit der Gesundheit und Fruchtbarkeit, der langen Lebens- und Nutzungsdauer unserer Tiere. Wir richten deshalb bewußt unser Augenmerk auf die Züchtung gesunder und widerstandsfähiger Kuhfamilien und -stämme. Leider werden unsere Absichten oft durch die Ansichten mancher Gemeindeverwaltungen durchkreuzt, die aus Angst vor Inzucht keine alten Bullen im Stalle dulden wollen und unsere langlebigsten und gesundesten Altbullen mit ihrem wertvollen Erbgut allzufrüh ans Messer liefern. Mit dem Lebensalter unserer Kühe stehen wir in Nordbaden mit an erster Stelle im Verbreitungsgebiet der deutschen Kulturrassen.

Viel zu schaffen macht uns dabei die Tuberkulose, wohl der erbarmungsloseste Feind unserer Rinderbestände. Sie ist nach allgemeinem Urteil der Tierärzte weiter im Anstieg, nachdem wir mit der Sanierung unserer Bestände so hoffnungsvoll begonnen hatten. Sie muß wieder angepackt werden mit dem Ziel der Schaffung tuberkulosefreier Bestände, umsomehr, als die Rindertuberkulose auch dem Menschen gefährlich werden kann.

Wir haben in jeder Beziehung unsere Ziele weit gesteckt, sodaß noch eine große züchterische Arbeit vor uns steht. Wir werden sie in der klaren Erkenntnis anfassen, daß der Geschlechtsablauf bei unseren Rindern nur langsame Fortschritte gerade auf dem Gebiete der Milchleistung zuläßt, aber auch mit dem festen Willen, die Aufgabe zu meistern, und in der

freudigen Zuversicht, daß wir auf dem richtigen Wege zum Ziele sind. Auch uns Züchtern hat die Not der Zeit eine Erfahrung gebracht, daß man mit weit weniger Kraftfutter, namentlich ohne fremde Eiweißkonzentrate, erfolgreich Aufzucht treiben kann. Und wenn diese uns nach Jahren wieder zur Verfügung stehen sollten, müssen wir sie für unsere Milchtiere reservieren. Wir werden damit dann auch zeigen können, welche Leistungsanlagen in unseren Fleckviehkühen stecken. Denn der Fleckviehzüchter und -halter hat früher diese Ölkuchen nur sparsam und fast ausschließlich für die Aufzucht verwendet. Für die Aufzucht genügen unsere wirtschaftseigenen Kraftfuttermittel wie Hafer und Futtergerste vollauf, wenn wir erst wieder frei darüber verfügen können.

Nur der wahre und echte Züchter, der mit Liebe zu seinen Tieren, mit Verständnis für ihre Lebens- und Leistungsbedingungen mit seiner Familie arbeitet, wird auf die Dauer Erfolg haben und damit den Lohn für seine Ausdauer ernten, der ihm aber nie Selbstzweck sein darf. Mögen die Verhältnisse sich bald so gestalten, daß auch er frei wird von den hindernden Fesseln, welche die Ernährungslage ihm aufzwingt! Möge auch das da und dort noch mangelnde Verständnis für die Belange und die Bedeutung der Herdbuchzucht als Grundlage einer leistungsfähigen Landeszucht sich Bahn brechen!



Nordbadische Stutenfamilie „Gibelotte“ (S) 3777“ mit 3 Töchtern.

Züchter:
Ignaz Scheuermann,
Meßhof b. Wertheim.

Wiederaufbau der Schweinezucht

Von H. Saaler, Forchheim

Für die deutsche Ernährungswirtschaft liefert die Schweinehaltung in der Hauptsache zwei Erzeugnisse: Fleisch und Fett. Bis vor dem Krieg war das Schwein mit etwa $\frac{2}{3}$ an der deutschen Fleischversorgung beteiligt, während nur $\frac{1}{3}$ auf die Rindvieh- und Schafhaltung entfiel. Nicht weniger bedeutungsvoll war die Leistung der Schweinehaltung für die Fettwirtschaft. Vor Ausbruch des Krieges waren die drei wichtigsten Speisefettarten Butter, Margarine und Schweinefett etwa zu gleichen Teilen an der Fettversorgung beteiligt.

Diese gewaltige ernährungswirtschaftliche Leistung der Schweine erforderte einen erheblichen Futteraufwand. Während sich die Ernährung der Rindvieh- und Schafbestände vorwiegend auf Grün-, Rauh- und Saftfutter aus dem Haupt- und Zwischenfruchtbau gründet, werden der Schweinehaltung zum großen Teil in Form von Getreide und Kartoffeln Futterstoffe verabfolgt, die der menschlichen Ernährung zugeführt werden könnten. Sofern also der Umfang des Schweinebestandes über das durch den Futtermittelvorrat bestimmte Maß hinausgeht, kann die Schweinehaltung zum Nahrungskonkurrenten des Menschen werden. Unsere gegenwärtige ernährungswirtschaftliche Lage gestattet deshalb noch nicht, der Schweinehaltung in vollem Umfang ihre in der Fleischversorgung in Friedenszeiten hervorragende Stelle zurückzugeben. Wir müssen unbedingt das Fundament unserer Schweinebestände erhalten, damit im entscheidenden Augenblick wieder aufgebaut werden kann. Diese Forderung ist vor allem für uns in Baden umsomehr von Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß in normalen Zeiten die jährlichen Schlachtungen rund 700 000 Schweine betragen. Davon erzeugte das eigene Land rund 400 000 Schweine; mehr als 175 000 Tiere wurden aus nicht-badischen Gebieten als Ferkel eingeführt und gemästet, die größten Märkte mit rund 125 000 Mastschweinen außer-badischer Herkunft beschickt.

Die eigentliche Aufgabe der Schweinehaltung, solches Futter in Fleisch und Fett umzuformen, das der Mensch als Nahrung nicht beansprucht, kommt gerade in der Jetztzeit wieder stark zur Geltung. Soweit dem Schwein jedoch hochverdauliche Futtermittel überlassen werden können, formt es diese allerdings wie keine andere Tierart mit dem geringsten Verdauungsverlust in Fleisch und Fett um. Die kalorische Ausbeute solcher Futtermittel beträgt beim Legehuhn 13 %, beim Mastrind 25 %, bei der Milchkuh 35 %, jedoch beim Schwein 42 %. Deshalb verlangt die im Laufe der Zeit zu erwartende Verbesserung der Futterlage die Erhaltung der Sauen- und Nachzuchtbestände auch zur Ausnutzung hochverdaulicher Nahrungsüberschüsse und deren bestmögliche Verwertung im Interesse der Versorgung mit Fleisch und Fett. Bei der gegenwärtigen

Futterlage kann der verfütterungsfähige Getreideanteil nur als Beifutter dienen, wobei die Erzeugnisse des Hackfruchtbaues das Hauptfutter für die Ernährung der Schweine abzugeben haben. Hierbei kommt natürlich die reine Kartoffelfütterung nur in Frage, soweit sie die menschliche Ernährung nicht unmittelbar beansprucht. Eine Ergänzung und ein Ersatz der Kartoffelfütterung geht über Rüben und das Grünfutter.

Die Umstellung lang gepflegter Fütterungsweisen in der Schweinefütterung stellt wohl neue Forderungen an die Kunst der Fütterer. Berücksichtigt man, daß 500 qm Ackerland im Durchschnitt der Erträge gerechnet 1 dz Hafer und Gerste, 1,65 dz Körnermais, jedoch 8 dz Kartoffeln und sogar 12 dz Zuckerrüben, gleich 3 dz vollwertige Zuckerrübenschnitzel und dazu 10 dz Rübenblatt bringen, so geht daraus hervor, daß bei der Umstellung der Fütterung von reinem Getreideschrot auf Kartoffeln unter Verwendung von Zucker- bzw. Halbzuckerrüben das Gesetz der Ernährung von der kleinsten Flächeneinheit zur Auswertung gebracht werden kann. Je mehr Hackfrüchte, vor allem Rüben, als Hauptfutter in der Schweinefütterung Verwendung finden, desto wichtiger wird die Forderung nach Eiweißbeifutter, denn ohne dieses wird das sonstige Futter schlecht verwertet, wir erhalten fleischarme Tiere, die ungenügend wachsen und teilweise auch nicht lebensfähig sind.

Es ist deshalb mit die vordringlichste Aufgabe der zuständigen Stellen, durch planvollen Einsatz die in der Ernährungswirtschaft vorhandenen Eiweißfuttermittel den Schweinehaltern zur Verfügung zu stellen, entsprechende Hilfsquellen zu erschließen, um die noch vorhandenen Schweinebestände leistungsfähig und gesund zu erhalten. Pflanzliche Eiweißfuttermittel (Hülsenfrüchte) verwerten die Schweine am besten in Verbindung mit tierischem Eiweiß, wie Mager-, Buttermilch, Tierkörpermehl, Fischmehl, wobei das Fischmehl in der Vorkriegszeit bei der Schweinefütterung die wichtigste Eiweißquelle darstellte. Die in letzter Zeit sich vermehrende Ferkelsterblichkeit in unserem engeren Heimatgebiet ist nicht nur auf ungenügende Stall- und Haltungsverhältnisse zurückzuführen und nicht, wie häufig angenommen, auf Inzucht, sondern sie ist wohl im wesentlichen eine Mangelkrankung.

Die Forderung nach Tierproteinstoffen ist jedoch auch für die Gesunderhaltung des deutschen Volkes von Bedeutung. Fleisch, Fisch, Milch und Eier können nicht nur als Betriebsstoffe angesehen werden, sondern sie sind lebenswichtige Substanzen, für die der Körper keinen Ersatz finden kann. Die Schaffung der Eiweißquellen ist deshalb für die menschliche wie tierische Ernährung von vordringlichster Bedeutung, wobei eine Intensivierung der Hochseefischerei eine erhebliche Entlastung bringen könnte.

Nicht nur allein die Fütterung, verbunden mit einer richtigen Fütterungstechnik in guten Stallungen, bürgen für den Erfolg in der Schweinehaltung, sondern die Voraussetzung ist immer ein gesunder, frohwüchsiger, fruchtbarer und leicht mastfähiger

Schweinebestand. Die Züchtung solcher Tiere ist die Aufgabe des Badischen Landesschweinezuchtverbandes, dessen Züchter mit ihren Tieren an erster Stelle im Deutschen Schweineleistungsbuch vertreten waren. Mit der Rasse des deutschen veredelten Landschweines, das in Baden gefördert wird, ist ein Typ als Schwein herausgestellt, das in gleicher Weise zur Lieferung von mittelschweren Fleisch- wie schweren Fettschweinen befähigt ist. Es ist für den Wiederaufbau unserer Schweinezucht von größter Wichtigkeit, die während des Krieges unterbrochenen Arbeiten zur Erforschung und Nutzbarmachung der besten Erbstämme so bald als möglich aufzunehmen. Als Grundlage für die Arbeiten der organisierten Schweinezucht dient die Zuchtleistungsprüfung. Sie hat vor allem die Fruchtbarkeit zu überwachen, während die Mastleistungsprüfung laufend Tiere mit schlechter Futtermittelnutzung und ungenügenden Zunahmen erkennt und ausmerzt. Der Mastleistungsprüfung der Zuchteliten, die 1932 in einem besonders hierfür errichteten Versuchsstall in Forchheim bei Karlsruhe aufgenommen und bis Anfang des Krieges planmäßig durchgeführt wurde, ist es in erster Linie zu verdanken, daß in Baden in wenigen Jahren die Nachzucht geprüfter und bewährter Zuchttiere und Erbstämme zur Verbesserung der gesamten Landeszucht sich durchsetzen konnte.

Diese Arbeiten in kürzester Frist wieder in Angriff zu nehmen, gehört zu der vordringlichsten Aufgabe, um einen späteren, raschen, planmäßigen und leistungsfähigen Aufbau der gesamten badischen Schweinezucht zu ermöglichen. Wenn es gelingt, 100 kg Lebendgewichtszunahme mit 400 kg Futtergemisch beim ersten Schwein statt 600 kg des gleichen Futtergemisches beim zweiten Schwein mit der gleichen täglichen Zunahme und der gleichen Mastzeit zu erzeugen, nur deshalb, weil das erste Schwein das dargereichte Futter verlustloser verwertet, so ist die privat- wie volkswirtschaftliche Bedeutung der Mastleistungsprüfung klar herausgestellt.

Trotz größter Schwierigkeiten konnte bis jetzt in Nordbaden sowohl aus dem eigenen Zuchtgebiet als auch durch entsprechende Einfuhren von anderen Zuchtverbänden die Versorgung der Gemeinden mit gekörnten Ebern laufend durchgeführt werden, wobei wohl 1947 der Bedarf aus eigenen Zuchten wieder voll gedeckt und auch die Absatzveranstaltungen für Zuchtschweine wieder aufgenommen werden können. Hierbei soll auch der Verkauf von Zuchtsauen zur Verbesserung der breiten Landes- zucht beitragen. Vor allem wird es eine weitere Aufgabe der Zukunft sein, mit breiterer Grundlage die jahrelangen Erfahrungen der organisierten Zuchten, sowohl auf dem Gebiete der Zucht, Fütterung und Haltung und vor allem im Stallbau der Landes- zucht nutzbar zu machen, wobei die Wiedereinführung der in Vergessenheit geratenen gemeinsamen Feld- und Waldweiden der Schweine in den Gemeinden und der verstärkten Sauenhaltung zur vermehrten Ferkelerzeugung in den meisten Gegenden des Landes besondere Bedeutung zukommt.

Leistungssteigernde Maßnahmen im bäuerlichen Obstbau

Von Karl Wilhelm Brucker, Heidelberg

Die in den letzten 30 bis 40 Jahren in Deutschland ständig gestiegene Nachfrage nach Obst für den Frischgenuß und die Verwertungsindustrie konnte bisher durch die inländische Erzeugung nie ganz befriedigt werden. Wir mußten alljährlich große Mengen Obstfrüchte einführen. Ob sich eine derart umfangreiche Obsteinfuhr in absehbarer Zeit wieder ermöglichen läßt, ist sehr zweifelhaft. Dem heimischen Obstbau fällt daher jetzt in erhöhtem Maße die Aufgabe zu, das deutsche Volk hinreichend und regelmäßig mit gutem, preiswertem Obst zu versorgen. Bessere Früchte, regelmäßiger, sichere Ernten, größere Erträge müssen wir tunlich bald erzielen. Diese Forderungen sind an sämtliche Obstwirtschaften, vor allem aber an den landwirtschaftlichen Obstbau zu stellen, da

1. diese obstbauliche Wirtschaftsform über 50 Prozent des deutschen Obstbaumbestandes umfaßt,
2. gerade im bäuerlichen Obstbau die Möglichkeiten zur Steigerung, Verbesserung und Erreichung einer größeren Stetigkeit der Erzeugung noch keineswegs erschöpft sind.

Auf welche Weise sind nun höhere Leistungen zu erreichen? Nun, einmal durch eine sorgfältige, sachkundige und vollkommene Bewirtschaftung der vorhandenen Obstpflanzungen und zum andern durch Ausweitung des landwirtschaftlichen Obstbaues. Durch die erstgenannte Möglichkeit lassen sich am raschesten Ertragssteigerungen erzielen. Auf eine vorbildliche, fachlich einwandfreie und lückenlose Pflege von Gehölz, Standort und Frucht muß daher in den Obstkulturen ganz besonders Wert gelegt werden. In dieser Beziehung hatten wir in der zwischen den beiden Weltkriegen liegenden Zeitspanne landauf landab bereits hervorragende Fortschritte zu verzeichnen. All diese erfreulichen Verbesserungen sind im Laufe des Krieges infolge Mangel an ausgebildeten Fachkräften (gepr. Baumwarten), Pflanzenschutzgeräten und -mitteln, Dünger usw. zu erheblichem Teil wieder verloren gegangen. Große Verluste und Verheerungen sind außerdem durch die beiden Katastrophenwinter 1939/40 und 1941/42 entstanden. Zu diesen Schädigungen der Obstgehölze trat eine riesige Vermehrung und Ausbreitung vieler, äußerst gefährlicher Obstbaumfeinde. Durch all diese Umstände verringerte sich die Leistungsfähigkeit ungenügend. Um hier Wandel zu schaffen, müssen wir wieder jene Pflegeverfahren durchführen, die etwa seit 1926/27 im badischen Obstbau im weitesten Umfange angewandt wurden und die in so vielen heimischen Obstbaubetrieben ganz erstaunlich gute Erfolge zeitigten.

Zunächst ist in den Obstanlagen eine gründliche Generalreinigung vorzunehmen. Bei diesen Aufräumungsarbeiten in alten Obstbaumbeständen müssen die überalterten und abgängigen, die abgestorbenen und im Absterben begriffenen Bäume entfernt werden. Diese Baumruinen beherbergen zahlreiche Obstbaumschädlinge aller Art und bedeuten daher eine ernste Gefahr für die benachbarten Obstbäume. Die gefällten Baumruinen sind deshalb auch tunlichst sofort aus den Pflanzungen zu entfernen und alsbald zu verbrennen. Weiter: nicht selten sind die Baumbestände viel zu dicht; da darf man nicht davor zurückschrecken, selbst jüngere Bäume zu entfernen, das je frühzeitiger desto besser, da dann ein Teil der zu entfernenden Bäume noch zu Neuanpflanzungen verwendet werden kann und die verbleibenden Bäume von vornherein über den für eine gesunde Entwicklung nötigen Boden- und Luftraum verfügen. Durch dieses „Großreinemachen“ in unseren Obstkulturen wird die Gesamtzahl der vorhandenen Obstbäume wohl verringert, aber nicht die Leistungsfähigkeit unseres Obstbaues.

Im Anschluß an diese Entrümpelung der ertragfähigen Obstanlagen sind die Baumkronen sachgemäß zu behandeln. Nicht dichte, sondern lichte Kronen sind erforderlich. Deshalb ist der Auslichtungsschnitt (das Auslichten oder Ausputzen) eine äußerst bedeutsame Arbeit. Nur wenn die beiden Lebensfaktoren „Licht und Luft“ auf alle, vornehmlich auch auf die inneren und unteren Kronenteile genügend einwirken können, werden wir frohwüchsige, widerstandsfähige, blühwillige und fruchtbare Obstbäume besitzen. Wem die erforderlichen Kenntnisse für diese wichtige und verantwortungsreiche Arbeit des Auslichtens fehlen, der sollte einen Baumwart zu Hilfe nehmen oder einige Baumpflegelehrgänge besuchen. Die richtige Behandlung der Baumkronen ist so vordringlich und derart grundlegend für den Erfolg der meisten übrigen Pflegemaßnahmen, daß diese Arbeit unverzüglich und allgemein wieder in Angriff genommen werden muß. Gerade beim Auslichten ist Gemeinschaftsarbeit sehr anzuraten und die Bildung von Pflegekolonnen unter Führung und Aufsicht von bewährten Baumwarten äußerst vorteilhaft.

Durch den Auslichtungsschnitt soll in Verbindung mit anderen Pflegearbeiten bei den Obstbäumen auch ein günstiges Verhältnis zwischen Triebwachstum und Fruchtbildung hergestellt werden. Bei älteren Bäumen genügt zur Erhaltung bzw. Erzielung dieses günstigen Zustandes das Auslichten allein nicht mehr. Hier muß nach dem Auslichten auch noch der Verjüngungsschnitt angewandt werden, d. h. die Haupt- und Nebenäste sind je nach Alter und Beschaffenheit, Art und Sorte des Baumes und unter Berücksichtigung seines Ernährungszustandes mehr oder minder stark zurückzuschneiden. Im allgemeinen wird man die Kronenäste um $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ ihrer Länge einkürzen, und zwar derart, daß ein mehr breitpyramidales, aufgelockertes Kronengerüst entsteht. Zu einer solchen

Gestaltung der Krone sind die oberen Äste, vornehmlich wenn sie die unteren Kronenteile stark überdachen, kräftig zurückzunehmen, die bodennahen Äste jedoch nur wenig oder überhaupt nicht einzukürzen. Der Verjüngungs- oder Erneuerungsschnitt ist bei allen Obstarten vorzunehmen. Um mit dieser Maßnahme einen vollen Erfolg zu erzielen, müssen die verjüngten Obstbäume kräftig gedüngt und je nach der Stärke des Verjüngens 3—5 Jahre vorschriftsmäßig nachbehandelt werden. Man nehme auch zu dieser Arbeit, sofern noch nicht ausgeführt, einen erfahrenen Baumpfleger zu Hilfe. Abschließend sei nochmals betont, daß der Verjüngungsschnitt, rechtzeitig und richtig ausgeführt, immer die Lebensdauer und die Ertragszeit der Bäume erheblich verlängert und die Fruchtqualität wesentlich verbessert.

Eine weitere, sehr bedeutsame Maßnahme bei der Kronenbehandlung ist das Umpfropfen. Diese Arbeit kommt stets dann in Frage, wenn die Bäume trotz guter Pflege ständig nur geringe oder keine Erträge bringen, übermäßig stark unter bestimmten Schädlingen und Krankheiten leiden, keine genügende Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse besitzen oder wenn eine zu große Zahl an Sorten verringert werden soll. Nahezu eine halbe Million Obstbäume hat man in unserem Lande in den Vorkriegsjahren umveredelt. Während des Krieges mußte man von umfangreichen Umpfropfungen absehen. Nun aber ist dieser Maßnahme wieder erhöhte Beachtung zu schenken, weil das stellenweise im bäuerlichen Obstbau immer noch vorhandene Sortenvielerlei endgültig beseitigt werden muß und auch die zur Vermeidung von Kälteschäden in großer Zahl angepflanzten frostharten Stamm- und Gerüstbildnersorten ein Umveredeln erheischen. Natürlich muß auch diese Arbeit planvoll und technisch einwandfrei ausgeführt werden. Besonders große Erfahrung und Bedachtsamkeit ist bei der Auswahl der aufzupfropfenden Sorte erforderlich. Eine gute mehrjährige Nachbehandlung der umveredelten Bäume ist zur Erzielung eines vollen Erfolges unbedingt nötig.

Zu den elementarsten und vordringlichsten Pflegearbeiten zählt ferner die Düngung der Obstpflanzungen. Schon in den Vorkriegsjahren wurden die weitaus meisten Obstanlagen hinsichtlich Nährstoffzufuhr stark vernachlässigt, in den letzten Jahren hat sich dieser Zustand bedeutend verschlimmert. Nur in sehr wenigen Obstkulturen konnte bei dem großen Mangel an Düngemitteln eine kaum nennenswerte Düngung erfolgen. Diese Tatsache ist zweifelsohne weitgehend an den unbefriedigenden Obsterträgen, dem starken Überhandnehmen gewisser Schädlinge und dem Nachlassen der Wachstumsfreudigkeit sehr vieler Obstbäume schuld. Und das gilt, von verhältnismäßig wenigen Ausnahmen abgesehen, in besonderem Maße vom bäuerlichen Obstbau.

Es ist eigenartig, daß so mancher Landwirt, der die Ernährung seiner Handelsgewächse, Halm- und Hackfrüchte unter Berücksichtigung des Nährstoffbedarfes der anzubauenden Kulturpflanze, des Nährstoffvorrates

und der sonstigen Beschaffenheit des Bodens, des Nährstoffverbrauches der Vorfrucht usw. wohlüberlegt und vorbildlich durchführt, bei der Düngung der Obstbäume jämmerlich versagt. Es ist keine Übertreibung, wenn behauptet wird, daß der überwiegende Teil des in bäuerlichen Betrieben vorhandenen Baumbestandes unterernährt ist. Wenn schon gedüngt wird, dann erfolgt nicht selten die Nährstoffzufuhr einseitig, zur unrichtigen Zeit, in unzureichenden Mengen, schematisch, d. h. ohne genügende Berücksichtigung des Zustandes des Baumes und des Bodens. Höhere und regelmäßige Erträge, bessere Früchte, leistungsfähige sowie gesundwüchsige Obstgehölze sind im landwirtschaftlichen Obstbau nur dann zu erreichen, wenn neben den übrigen wichtigen Pflegemaßnahmen auch die Düngung genügend berücksichtigt wird. Auch bei der Obstbaumdüngung sind selbstverständlich die humushaltigen oder wirtschaftseigenen Dünger nicht zu entbehren. Zu einer vollkommenen Ernährung der Obstbäume brauchen wir aber auch Handelsdünger. Ohne Anwendung von Mineraldünger ist m. E. ein lohnender, leistungsfähiger Obstbau nicht möglich.

Aus all diesen Gründen muß erwartet werden, daß künftig auch

Bild oben:
 Ein nichtausgelichteter (1) und gelichteter (2) Baum
 Bild Mitte:
 Nach Auslichtung erfolgt die Winterspritzung
 Bild unten:
 Gute Pflege sichert reiche Blüte und Ernte



Photos: Karl Wilhelm Brucker

der Obstbau bei der Zuweisung von Handelsdüngemitteln entsprechend berücksichtigt wird. Über die Obstbaumdüngung geben zahlreiche leicht zu beschaffende Spezialschriften Aufschluß; doch seien zwei Erfahrungssätze der Beachtung nachdrücklich empfohlen: „Bei der Obstbaumdüngung brauchen die künstlichen Düngemittel nicht mit der Goldwaage abgewogen werden. Mit Stallmist kann man bei seinen Obstbäumen des Guten nie zu viel tun“.

Als letztes Glied in der Kette der wichtigsten und unbedingt erforderlichen Pflegearbeiten ist die *Bekämpfung der Obstschädlinge und -krankheiten* zu nennen. Auf diesem modernsten Gebiet der Obstbaumpflege sind gewaltige Fortschritte zu verzeichnen. Durch planmäßige Baumspritzungen mit neuartigen chemischen Mitteln lassen sich heute in wenigen Arbeitsgängen gleichzeitig sehr verschiedenartige Obstbaumfeinde sicher bekämpfen. Man halte sich an die von den Pflanzenschutzämtern veröffentlichten „Richtlinien für die Schädlingsbekämpfung im Obstbau“! Sie haben Wirkungen zur Folge, die sichtbar werden durch einen hervorragenden Gesundheitszustand von Baum, Belaubung und Ertrag, durch größere und regelmäßigeren Ernten sowie durch den Anfall von überwiegend vollkommen entwickelten, schorf- und madenfreien und somit hochwertigen Früchten. Die Schädlingsbekämpfung, umständlich und mühevoll, belastet den einzelnen Betrieb beträchtlich. Das gilt besonders für die Nachblütespritzungen, da zu gleicher Zeit andere wichtige landwirtschaftliche Arbeiten zu erledigen sind. Bei richtiger Arbeitseinteilung wird es aber gelingen, die entstehenden Arbeitsspitzen zu bewältigen. Tatsächlich führen bereits seit Jahren viele obstbautreibende Landwirte regelmäßig drei und mehr Spritzungen ohne Vernachlässigung der sonstigen Betriebszweige erfolgreich durch.

Trotz der neuzeitlichen Schädlingsbekämpfung und deren schönen Erfolgen genügt indessen auch sie allein nicht. Vielmehr kann im bäuerlichen Obstbau der denkbar größte Erfolg für die Ernährungs- und Volkswirtschaft sowie für den Einzelbetrieb nur erzielt werden durch eine *vollkommene* Baumpflege, durch die restlose und sachkundige Ausführung der sämtlichen oben besprochenen Kulturmaßnahmen.

Bauernregeln

Wetterpropheten —

*Kommt die Eiche vor der Esche,
Hält der Himmel große Wäsche;
Kommt die Esche vor der Eiche,
Hält der Himmel große Bleiche.*

Bartholomä —

*Wer Korn hat, der sä',
Wer Gras hat, der mäh'
Wer Hafer hat, der rech,
Wer Äpfel hat, der brech.*

Pflanzenschutz sichert Ernteertrag

Von Dr. W. Kotte, Direktor des Pflanzenschutzamtes Meersburg

Die Schädlingsbekämpfung ist ein Gebiet, dessen Notwendigkeit jeder Bauer einsieht, in dem aber nicht jeder Bauer sich als Fachmann fühlt. Gibt es doch so viele verschiedene Schädlinge und so viele Schädlingsbekämpfungsmittel; ihre Namen kann man sich kaum mehr merken und es ist fast eine Wissenschaft für sich, ihre Anwendungsweise richtig zu kennen.

Nun, so schlimm ist es im Grunde nicht! Es sind doch nur wenige Aufgaben, die eigentlich in jedem Betrieb auf pflanzenschutzlichem Gebiet erfüllt werden müssen und deren Bewältigung nicht allzu schwer ist. Freilich gibt es schwierige Sonderfälle; für diese muß man die Hilfe des Pflanzenschutzamtes in Anspruch nehmen. Aber was an alltäglicher und regelmäßiger Pflanzenschutzarbeit nötig ist, läßt sich hier in einem kurzen Kalenderaufsatz sagen. Die Liste der Schädlingsbekämpfungsmittel ist unter den Schwierigkeiten der heutigen Zeit ohnehin stark zusammengeschrumpft. Einiges Neue wurde erarbeitet, aber die altbewährten Methoden und Bekämpfungsmittel haben ihren Wert behalten.

Jeder fortschrittliche Landwirt beizt heute sein Saatgetreide. Über die Notwendigkeit der Getreidebeizung gibt es keine Diskussion mehr. Von den verschiedenen Beizmethoden: Trockenbeizung, Tauchbeizung und Benetzungsbeizung, hat sich die Trockenbeizung immer mehr durchgesetzt. Sie kann als Lohnbeizung gleich im Anschluß an die Saatgutreinigung durchgeführt werden; dies sollte die Regel sein. Wo aber keine Gelegenheit dazu ist, findet sich bei gutem Willen überall eine Beiztrommel, mit der jeder sein Saatgut schnell und einwandfrei beizen kann. Die Beizung bekämpft billig und mit völliger Sicherheit: den Steinbrand des Weizens, den Schneeschimmel des Roggens, die Streifenkrankheit der Gerste und den Haferflugbrand. Der Flugbrand des Weizens und der Gerste kann man aber bekanntlich auf diesem Wege nicht bekämpfen, sondern nur durch Saatgutwechsel. Alle Trockenbeizmittel werden bei Weizen, Roggen und Gerste in einer Aufwandmenge von 200 Gramm, bei Hafer von 300 Gramm auf den Doppelzentner benutzt.

Im Kartoffelbau stehen ganz groß zwei Pflanzenschutzaufgaben vor uns: der Kartoffelkäfer und der „Abbau“. Der Käfer ist nun in der Rheinebene endgültig eingebürgert und die Spritzung der Kartoffeläcker ist hier ebenso unerlässlich geworden wie die der Rebberge. 1946 hat uns die Witterung bei der Bekämpfung viel geholfen. Die erste Käfer- und Larvenbrut wurde durch das naßkalte Wetter in Schach gehalten; die Bekämpfung war daher nicht allzu schwer. Es kann aber auch einmal anders kommen. Bei trockenem, warmem Wetter im Mai und Juni

ist ohne Bekämpfung Kahlfraß sicher. Es kommt darauf an, die Käfer, solange die Stauden noch klein sind, abzusuchen und, wenn sich die ersten Larven zeigen, sofort mit der Spritzung zu beginnen. Das Absuchen von Käfern zur rechten Zeit und bei schönem Wetter ist eine sehr wirksame Maßnahme. Mit dem Absuchen der Larven dagegen soll man sich nicht viel aufhalten, da die kleinen Larven doch nicht alle gefunden werden. Hier hilft nur Spritzen oder Stäuben. Schwierig wird die Kartoffelkäferbekämpfung, wenn sie mit der Heuernte zusammenfällt. Diese Arbeitsspitze kennen wir nun aber schon seit Jahren. Kein Bürgermeister darf sich davon überraschen lassen; mit Tatkraft und Umsicht muß die Kartoffelspritzung in dörflicher Gemeinschaftsarbeit auch während der Heuernte durchgeführt werden. Die Spritzgeräte müssen überall in Ordnung und einsatzbereit sein.

Große Sorge macht uns die Beschaffung von gesundem Kartoffel Saatgut. In unserem Klima wird bekanntlich das im eigenen Betrieb gewonnene Saatgut im allgemeinen von Jahr zu Jahr schlechter. Man nennt das „Abbau“ und man weiß heute, daß die Ursache davon eine Erkrankung der Knollen ist, die man ihnen nicht ansieht, die aber bewirkt, daß aus solchen „abbaukranken“ Knollen kräuselkranke, blattrollkranke, jedenfalls schwächliche Pflanzen erwachsen. Abbaukranke Bestände bringen schlechte Erträge, und diese Ernteverluste gilt es zu verhüten. Man muß deshalb immer wieder Saatgut aus solchen Gegenden hereinnehmen, die unter Abbau nicht oder nur wenig zu leiden haben. Solche Saatkartoffel-Anbaugebiete gibt es auch in Süddeutschland; die Berglagen im Odenwald und Schwarzwald, das bayerische Donaumoos, gehören z. B. dazu. Freilich sind diese Gebiete klein; sie könnten den ganzen Saatgutbedarf unserer abbaugesährdeten Gegenden nicht decken. Deshalb ist es richtig, alljährlich nur eine kleine Menge von gesundem Saatgut aus abbaufreier Gegend in den Betrieb hineinzunehmen, es dort zu vermehren und den Ertrag des nächsten Jahres als „1. Nachbau“ zur Bestellung der Ertragskartoffel-Felder zu benutzen. In einem Jahr ist der Gesundheitszustand des Saatgutes noch nicht nennenswert gesunken, sodaß man, bei alljährlicher Wiederholung dieses Verfahrens, vor größeren Abbauschäden bewahrt bleibt.

Eine Pflanze, die ohne Schädlingsbekämpfung nicht gebaut werden kann, ist auch der Raps. Hier sind wir neuerdings einen großen Schritt vorwärts gekommen durch die Erfindung des Gesarols. Zwei Hauptschädlinge des Rapses, die Erdflöhe und den Rapsglanzkäfer, kann man mit Stäubegesarol wirksam bekämpfen. Beim Rapsglanzkäfer muß man daran denken, daß sein Schaden vor der Blüte, im Knospenzustand der Pflanze, erfolgt; Käferbefall während der Blüte schadet nicht mehr. Deshalb müssen das Bekämpfungsmittel und das Gerät — Rückenschwefler oder Beutelgerät — zur Stelle sein, sobald der Raps beginnt zu schossen, also etwa Mitte April. Sobald man stärkeren Käferbefall an den Knospen fest-

stellt, ist zu stäuben. 10—15 kg/ha genügen. Besser als die Verstäubung größerer Mengen ist es, die Behandlung mit der gleichen Aufwandmenge zu wiederholen, wenn durch Zuflug der Befall wieder zugenommen hat. Die gute Wirksamkeit des Gesarols gegen die Erdflöhe macht es uns besonders wertvoll für den Anbau von Sommerraps, der ja manchmal durch Erdflohfraß geradezu in Frage gestellt war. Gegen den Raps-Stengelrüßler, dessen weiße Larven im Innern des Stengels leben und das Mark zerstören, haben wir leider noch kein eigentliches Bekämpfungsmittel. Hier hilft nur eine Kopfdüngung mit Stickstoff, damit der Raps Seitentriebe ausbilden und auf diese Weise den Käferschaden überwinden kann. Es ist zu hoffen, daß im Frühjahr 1947 geeignete Stickstoffdünger zur Verfügung stehen. Übrigens ist auch eine Jauchedüngung geeignet, den Raps zu verstärktem Wachstum anzuregen.

Zwei Schädlinge, die fast alljährlich große Unruhe dann hervorrufen, wenn es zur Bekämpfung zu spät ist, sind die Feldmäuse und die Sperlinge. Man verhindere die Vermehrung der Schädlinge beizeiten! Im Frühjahr also muß man gegen die überwinterten Feldmäuse vorgehen. Das altbewährte Bekämpfungsmittel ist Phosphidgetreide (oder ein anderes anerkanntes Giftgetreide), das kolonnenmäßig auf allen von Mäusen besiedelten Schlägen ausgelegt wird. Im Frühjahr sind auch die Sperlinge durch Ausnehmen der Nester zu bekämpfen. Dabei können leicht kontrollierbare Nistkästen gute Dienste leisten. Spatzenfallen, an sich nicht schlecht, sind heute wohl kaum zu beschaffen. Hat man im Frühjahr nichts gegen die Spatzenplage getan, so sind Hilferufe zur Zeit der Getreideernte leider wirkungslos.

Im Obstbau hat der Pflanzenschutz trotz der Kriegsjahre einen großen Fortschritt erzielt durch die Einführung der beiden neuen Bekämpfungsmittel Dinitrokresol und Gesarol. Das Dinitrokresol oder Gelbspritzmittel ist ein Winterspritzmittel von großer Wirksamkeit. Es übertrefft darin das Obstbaumkarbolineum und erlaubt vor allem auch die Bekämpfung des so überaus schädlichen Apfelblütenstechers. Um diesen zu erfassen, hat man die Winterspritzung spät durchzuführen, wenn die Knospen der früh austreibenden Apfelsorten schon schwellen und die ersten grünen Spitzchen zeigen. Zu diesem Zeitpunkt klettert nämlich der Käfer auf den Zweigen und Knospen umher und vergiftet sich dabei an dem eingetrockneten Spritzbelag. Man verwende, wenn irgend möglich, das pulverförmige Gelbspritzmittel 1 %ig, die Paste 2 %ig und gehe nur im Notfall auf die Hälfte herab. Kann man den oben angegebenen Spritztermin nicht einhalten — was z. B. bei Gemeinschaftsspritzungen oft der Fall sein wird — so führe man die Winterspritzung bei frostfreiem, windstillem und feuchtem Wetter mit Gelbspritzmittel ohne Rücksicht auf den Apfelblütenstecher durch und bekämpfe diesen beim Schwellen der Knospen durch eine Sonderspritzung mit 1 % Gesarol. Zweckmäßig setzt man 1—1,5 % Kupferkalk hinzu, um eine Wirkung gegen frühe Schorfanstek-

kungen zu erzielen. Diese Gesarolspritzung gegen den Blütenstecher ist auch angezeigt, wenn zur Winterspritzung Obstbaumkarbolineum benutzt wurde. Das Gesarol ist auch brauchbar zur Bekämpfung der blattfressenden Raupen vor und nach der Blüte. Nur gegen die Obstmade wirkt es nicht ausreichend; hier sollte der Erwerbsobstbau vorläufig Bleiarsenat vorziehen. Gegen Blattläuse ist Spritzgesarol so gut wie unwirksam. Eine bescheidene Wirkung hat Stäubegesarol; ein dem Nikotin gleichwertiges Blattlausmittel haben wir aber noch nicht und das Nikotin selbst wird wohl 1947 noch nicht zu haben sein. Um so mehr Wert muß zur Vorbeugung gegen Blattlaus-Schäden auf eine gründliche Winterspritzung gelegt werden! Schließlich sei noch erwähnt, daß man mit Spritzgesarol in 2 %iger Stärke auch den Maikäfer bekämpfen kann, gegen den bisher kein Insektengift ausreichend wirksam war.

Das neue, für den Menschen und die Haustiere ungiftige Mittel kann auch im Gemüsebau vorteilhaft verwendet werden: Erdflöhe, Kohldrehherzmücke, Kohlschabe und Kohlweißling bekämpft man heute mit Stäubegesarol. Gegen die unterirdisch lebenden Schädlinge: Larven der Kohl-, Zwiebel- und Möhrenfliege, Drahtwürmer usw. sind Gesarol-ähnliche Mittel in Ausarbeitung, die Erfolg versprechen; auch auf diesem besonders schwierigen Gebiet des Pflanzenschutzes dürfen wir also auf neue Ergebnisse hoffen. Im Vorratsschutz hat der Wirkstoff des Gesarols ebenfalls schon Anwendung gefunden: das neue Kornkäfer-Mittel „Geigy 33“ ermöglicht endlich die Bekämpfung dieses Schädlings auf jedem Bauernspeicher durch einfaches Einpudern des Getreides.

Die Pflanzenschutzforschung ist also auch im Kriege nicht stillgestanden. In Deutschland, hauptsächlich aber, wie erklärlich, im Ausland wurden wichtige Fortschritte erzielt, die heute dem deutschen Bauer neue Wege zur Sicherung seiner Ernten eröffnen.

Am Flußwehr

*Wo Hahnenfuß und Schierling blüh'n
Wölbt gleitend sich die Welle.
Dort schnellt es licht aus dunklem Grün,
Ein Silberblitz im Sonnenglüh'n:
Die heitere Forelle!*

*Und während hell das Wasser rinnt
Tönt tief die blaue Stille.
Durch Pappelblätter rieselt lind
Der sanftgestimmte Sommerwind
Und löst der Schatten Fülle.*

Rolf Thies

Demokratisch-dörfliche Selbsthilfe

Über Aufgaben, Tätigkeit und Ziele der landwirtschaftlichen Genossenschaften in Baden haben wir uns von fachmännischer Seite folgende Übersicht geben lassen:

Die Ursachen, die im Jahre 1846 im Westerwald zur Gründung einer ländlichen Notgemeinschaft geführt haben, waren drohende Hungersnot und Mangel an Transportmitteln, um aus Gebieten mit besserer Ernte den Überschuß an Nahrungsmitteln heranzuschaffen. Aus dieser Keimzelle, die, aus der Not geboren, von Friedrich Wilhelm Raiffeisen, dem Bürgermeister einer kleinen Landgemeinde, ins Leben gerufen wurde, haben sich die landwirtschaftlichen Genossenschaften, die sich rasch über die ganze Welt verbreiteten, entwickelt.

In den 2250 landwirtschaftlichen Genossenschaften, die im Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Baden an der Arbeit sind, hat sich die ländliche Bevölkerung in Notzeiten für die Landwirtschaft zusammengeschlossen, um ihren Mitgliedern zu helfen, Haus und Hof zu erhalten, wirtschaftlich Schwachen die Betriebsmittel zur Verfügung zu stellen und die Einrichtungen zu schaffen, die für die Erzeugung, Erfassung und Verwertung ihrer Produkte erforderlich sind. Heute, im allgemeinen Notstand, werden die Genossenschaften wieder ihre Bewährungsprobe abzulegen und zu beweisen haben, daß ihre demokratische Grundeinstellung und ihr sittliches Streben zum Ziele führt.

Es gibt kein Bedürfnis im landwirtschaftlichen Betrieb, das nicht von der Dorfgenossenschaft rasch, einfach und zweckmäßig auf die Dauer befriedigt werden kann. Bei Errichtung und Erwerb neuer Betriebe im Zuge der Ansiedlung und Bodenreform wird das erforderliche Geld von der Genossenschaft langfristig zur Verfügung gestellt. Die nötigen Betriebsmittel werden durch sie beschafft, zweckentsprechend bereitgestellt und einer ordnungsmäßigen Verwendung zugeführt. Der Kredit seiner Genossenschaft belastet den Betriebsinhaber nicht übermäßig, da er nach Größe und Leistungsfähigkeit seiner Wirtschaft bemessen ist und der Betrieb seine Erzeugnisse über die Genossenschaft verwertet. Die Genossenschaft hat die beste Sicherheit in der Tüchtigkeit und dem Fleiß des Betriebsinhabers, den sie im Kreise seiner Familie täglich wirken sieht, und in der unzerstörbaren Sicherheit seiner Liegenschaften. Bodenständige Zug-, Nutz- und Zuchttiere, Groß- und Kleingeräte werden über die Genossenschaft eingekauft, damit im Rahmen der Betriebsgröße erfolgreich gearbeitet werden kann. Für Futtermittel, Düngemittel, Bekämpfungsmittel und Saatgut ist im Laufe des Arbeitsjahres in bester Qualität preiswert und zur rechten Zeit unter sachkundiger Beratung zu sorgen, Aufgaben von entscheidungsvoller Bedeutung für den Ertrag. Zahlreiche Maschinen für die Bodenbearbeitung, die Saat und Ernte, die der einzelne

landwirtschaftliche Betrieb nicht das ganze Jahr über benötigt und ausnützen kann, stellt ihm die Genossenschaft zur Verfügung; sie spart durch zeiteinteilende Verfügung die Neuanschaffung unnötig vieler Maschinen, sorgt für zweckentsprechende Maschinentypen und ihre richtige Behandlung, Wartung und Unterbringung.

Neben der Milch, die das ganze Wirtschaftsjahr über die Sammelstelle der Genossenschaft zu erfassen und durch die Milchzentralen zu bearbeiten und zu verteilen ist, übernehmen die Genossenschaften den Ernteertrag zur Lagerung, Bearbeitung und Verteilung über die Lagerhäuser. Mit Zug- und Erntemaschinen, Reinigungs- und Dreschanlagen hilft die Genossenschaft zum rechtzeitigen und raschen Bergen und Verwerten des Erntesegens, garantiert den qualitätsbedingten Preis und seine ordnungsmäßige Auszahlung und Verrechnung.

Die letzten Jahre haben in Baden gelehrt, wie segensreich für die Landwirtschaft und das ganze Volk die Genossenschaften sind. Tatsächlich arbeitet jeder landwirtschaftliche Betrieb, auch im entlegensten Zinken in Baden, mit irgend einer Genossenschaft. So wickelt sich der Geldverkehr in den ländlichen Gemeinden über die 590 ländlichen Kreditgenossenschaften — Raiffeisen-Kassen — ab. Sie sammeln und verwalten die Spargelder, unterhalten Spareinrichtungen in Schule und Dorf, zahlen die Erlöse aus dem Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse aus, geben Kredite an die Mitglieder und beraten die Dorfkassen und Mittelpunkte in allen Fragen, die mit dem Geld zu tun haben. Zahlreiche Familien verdanken der Hilfe der Raiffeisenkasse ihre Existenz und das Durchhalten ihres Grundbesitzes über schwerste Krisenzeiten. Wenn die ländlichen Kreditgenossenschaften in den letzten 25 Jahren sich mehrfach umstellen mußten, so gelang es immer wieder, auf die eigene, tragfähige finanzielle Grundlage zu kommen dank des unerschütterlichen Vertrauens der Mitglieder. Die Badische Landwirtschaftsbank (Bauernbank) e. G. m. b. H. als genossenschaftliche Zentralkasse in Baden schafft Anlagemöglichkeit und Ausgleich unter den ländlichen Kreditgenossenschaften.

Die 944 Warengenossenschaften in Baden versorgen die ländliche Bevölkerung mit Futter-, Dünge-, Bekämpfungsmitteln, Saatgut, landwirtschaftlichen Maschinen und Brennstoffen und mit den vielen landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln, die für den ländlichen Haushalt und in Haus und Hof unentbehrlich sind. Ständen in normalen Zeiten Futter-, Düngemittel, Saatgut usw. in jeder Form und beliebiger Menge zur Verfügung, dann war das Geld in landwirtschaftlichen Betrieben knapp und die Genossenschaft konnte in vertretbarem Ausmaße bis zur Bezahlung aus dem Erlös der Ernteerträge in Vorlage treten. Bei knappen Beschaffungsmöglichkeiten trägt die Genossenschaft die schwere Verantwortung für eine gleichmäßige und gerechte Verteilung auch in kleinsten Mengen aller begehrten Betriebsmittel, die für den Erfolg der mühevollen Arbeit so entscheidend sind. Wie sehr der Ernteertrag neben der Witterung

besonders noch von Saatgut und Düngung abhängt, zeigen die Ernten der letzten Jahre in Baden mit rückläufigen Zahlen, bedingt durch die unüberwindlichen Versorgungsschwierigkeiten. Die Erfassung von Getreide, Kartoffeln, Ölfrüchten, Heu und Stroh, ihre Lagerung, Bearbeitung und Verteilung setzt zweckmäßige Lagereinrichtungen voraus, die sich die Genossenschaften im Laufe der Jahre aus eigenen Mitteln geschaffen haben und die jeder saisonbedingten Inanspruchnahme gewachsen sind. Das Sammeln der ungezählten großen und kleinen Ablieferungsmengen macht eine riesige praktische und rechnerische Arbeit, die von den meist nebenberuflich tätigen Vorständen und Rechnern in den Genossenschaften geleistet wird. Eine nachhaltige Hilfe für jeden landwirtschaftlichen Betrieb leisten die Genossenschaften in Baden durch das Zurverfügungstellen von mehreren tausend Maschinen, angefangen vom Untergrundpflug bis zur Saatgutreinigungsanlage. Zahlreiche Waschanlagen haben die ungeteilte Anerkennung der überlasteten Bauersfrauen gefunden. Die Versorgung der Genossenschaften und die Verteilung der erfaßten Erzeugnisse erfolgt durch die Badische landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft e. G. m. b. H. in Karlsruhe mit einem über das ganze Land ausgedehnten Netz eigener Lagerhäuser.

Über die Sammelstellen von 518 Milchgenossenschaften wird nahezu alle in Baden erzeugte Milch tagtäglich erfaßt, in Milchkentralen gesammelt, verarbeitet und dem Verbraucher zugeführt. Für diese wichtigste Tätigkeit der Genossenschaften sind hygienisch einwandfreie Spezialeinrichtungen geschaffen, deren Unterhaltung und Pflege außergewöhnliche Anforderungen an alle Mitarbeiter stellte. Die laufende Versorgung der Städte mit einwandfreier Milch und Milcherzeugnissen aus Tausenden von Stallungen in oft weit entfernten Einzugsgebieten ist nur auf Grund eines bis ins kleinste aufeinander abgestimmten Planes mit ausreichenden Transportgefäßen möglich, der in den letzten Jahren nur unter äußerstem Einsatz aller eingearbeiteten und von ihrer schweren Verantwortung durchdrungenen Sachverständigen durchführbar war.

Die 73 Winzergenossenschaften haben den badischen Weinbau durch ihre zielbewußte Arbeit gefördert und den Wein badischer Weinbaugebiete in seiner mannigfachen Qualität weithin bekanntgemacht. In mustergültigen Winzerkellern, sachgemäß gekeltert, gelagert und ausgebaut, hat sich der badische Winzergenossenschaftswein einen treuen Kundenkreis gesichert, der hoffentlich bald wieder seinen Sorgenbrecher freudig begrüßen kann. Mit den Winzergenossenschaften sorgen 29 Pfropfreben- und Rebenaufbaugenossenschaften in Baden für die Erhaltung und Verjüngung anerkannter Qualitätsreben.

Die Erträge von Spezialgebieten nehmen 20 Obst- und Gemüseverwertungsgenossenschaften auf, die im Anbau, der Pflege und Schädlingsbekämpfung, der Sorten-, Preis- und Qualitätsfrage, Sortierung und Verpackung, Konservierung und Verarbeitung bahnbrechend wirken.

Auf nicht weniger wichtigen Gebieten der Viehverwertung und der Eierverwertung sind 11 Genossenschaften in Baden tätig, die sich mit dem Absatz von Schlachtvieh und der Beschaffung von Nutz- und Zuchtvieh befassen, die Eier-, Schlachtgeflügel- und Honigerfassung durchführen und Jungtiere und Zuchthennen vermitteln.

39 Dreschgenossenschaften stellen ihre Maschinen zum Ausdrusch der Getreideernte zur Verfügung, die Stromnetze haben 9 Elektrizitätsgenossenschaften gebaut, versorgen die Gemeinden mit elektrischer Energie und unterhalten ihre Anlagen.

Für Sonderaufgaben, die je nach den Einzelbedürfnissen verschieden sind, arbeiten noch 22 Spezialgenossenschaften, deren geschichtlich begründete Vielgestaltigkeit in der Zukunft vereinfacht und in ihrem Aufbau kräftesparend eingerichtet werden soll.

An die Stelle mehrerer Genossenschaften in einer Gemeinde wird eine Dorfgenosenschaft treten, in der alle für den Betrieb und die gesamte ländliche Bevölkerung erforderlichen geschäftlichen Vorgänge sachgemäß erledigt werden können. Die Einheitsdorfgenosenschaft wird den gesamten Geldverkehr abwickeln, Haus und Hof versorgen, Ernteerträge verwerten, Milch sammeln, Maschinen zur Verfügung stellen und für zeitlich bedingte Sonderaufgaben bereitstehen. Eine durch die Not bedingte Sonderaufgabe, an deren Lösung landwirtschaftliche Genossenschaften tatkräftig mitarbeiten, ist die Saatgutvermehrung, um den folgenschweren Mangel an Saatgut aller Art durch den Ausfall der Ostgebiete beheben zu helfen. Die Bedarfsartikel werden über zweckmäßige genossenschaftliche Einrichtungen geliefert, alle Erzeugnisse auf eigenen Genossenschaftslagern gelagert und über Verarbeitungsbetriebe verarbeitet und verwertet. Diese Vereinfachung wird sich verbilligend auswirken und die Leistungen der landwirtschaftlichen Genossenschaften steigern. Die große Aufgabe in der Genossenschaft, der dörflichen Gemeinschaft auf allen Gebieten wirkungsvoll helfen und für ihr Fortkommen wirken zu können, wird Männer in die Verwaltung der demokratischen dörflichen Selbsthilfeeinrichtung bringen, die sich ohne große Worte der Allgemeinheit zur Verfügung stellen. Sie werden ihr Bestes geben, um das Erbe der Väter in den Genossenschaften weiterzugeben, auf der Generalversammlung den Mitgliedern Rechenschaft ablegen und ihren Stolz dareinsetzen, in Selbstverwaltung und Selbstverantwortung den bäuerlichen Interessen der Mitglieder zu dienen.

So ist und bleibt das Ziel der Genossenschaftsarbeit unverändert: sie muß im freiwilligen genossenschaftlichen Zusammenschluß den einfachsten und wirkungsvollsten Weg zur Erhaltung und Versorgung von Haus und Hof und zur zweckentsprechenden und sichersten Verwertung der Erzeugnisse suchen, wobei „Einer für alle und alle für Einen“ eintreten und einander helfen, gemeinsam die Not in Stadt und Land zu meistern.

Mahnsprüche

Neide keinem sein Kleid,
Laß jedem Gut und Hab —
Du weißt nicht um das Leid,
Das ihm das Schicksal gab.

*

Wer andere in einer Hoffnung bestärkt
Ist ein Mann, der in seinem Garten werkt,
Schon am frühen Morgen gießt und sät und düngt,
Abends noch das Unkraut unter die Hacke zwingt
Und auf diese Art an die Zeit der Ernte denkt,
Die jedem dann der Früchte Glück und Fülle schenkt.

*

Mit Lachen, Scherzen, Necken
Kannst du den Stumpfsten wecken.

*

Lang erkämpfen mußt du, wonach es dich begehrt.
Nur das Nichtbegehrte wird dir leicht gegeben.
Es scheint des Daseins Sinn ins Gegenteil gekehrt —
Du mußt dem Zufall nicht, jedoch dem Ziele leben!

*

Geduld, Mut, dazu noch Zuversicht
Geben allem ein besseres Gesicht.
Müh dich stetig, diese Drei zu finden,
Um jedes Hemmnis so zu überwinden.

*

Gib dem, der hingebend deine Arbeit unterstützt,
Gerechten Lohn und ein Lächeln mit deinem Danke.
Der Freundlichkeit Widerhall als neue Kraft dir nützt —
Denn anerkannt zu sein, bleibt der schönste Gedanke.

*

Wer mit Willen Fröhlichkeit um sich her verbreitet,
Wird selbst von einem weisen guten Geist geleitet.

*

Besser als Langeweile,
Die keinen beglückt,
Ist jeder Tag,
Der uns mit Arbeit erdrückt.

Gerhard Schäke

Friede!

Von **Hans Thoma** (Geboren 1839 in Bernau, gestorben 1924 in Karlsruhe)

Jeder Deutsche möchte sich und seinem Volke ein Trostwort zurufen, welches Mut gibt, das Schwere zu ertragen, was über uns hereinzubrechen droht, das wir gemeinsam auf uns nehmen müssen, wenn wir nicht ganz zugrunde gehen wollen. In der allgemeinen Erregtheit müssen wir in den Tiefen unseres Wesens, unsrer Seele suchen, ob aus ihm Rettung zu hoffen ist.

So mit schweren Sorgen belastet, die jeden Deutschen jetzt erfüllen müssen, die ich mir mit wirr wogenden Gedanken verscheuchen wollte, ging ich durch die von schwachem Mondlicht erleuchteten Straßen.

Das entsetzliche Wort Zusammenbruch schien mir aus dem einsamen Wort entgegenzuklingen; alle Trostgedanken, nach denen ich suchte, waren nichtig diesem Wort gegenüber, das in seiner ganzen bedeutungsvollen Schwere als der Menschheit Jammer auf mir lag. Die harte Tatsache, daß Deutschland zusammengebrochen, hilflos, allen Geistern der Zwietracht, der Vernichtung preisgegeben sei, erfüllte mit ihrer Schonungslosigkeit meine Seele; ich sah den Tod meines herrlichen Volkes vor mir, davor meine Seele zagte und zitterte.

Da — aus einer Straßenecke kam ein Trupp junger Leute mit klingendem Saitenspiel und zog im Wanderschritt an mir vorüber. Die Schönheit der Musik nahm mich ganz gefangen, und was alle Gedanken nicht vermocht hatten, die Macht der Töne brachte über alles Denken hinaus milden Trost in meine Seele und riß mich aus meiner Hoffnungslosigkeit. Vom Klang verlockt, strengte ich meine alten Beine an, um Schritt zu halten, damit ich recht lange das Saitenspiel höre, und gar zu gern wäre ich mit den Musikanten hinausgezogen in die mondbeglänzte Frühlingsnacht. Der Altersgriesgram wich von mir wie der finstre Geist von Saul vor dem Harfenspiel des jungen David. Als die Saitentöne meiner Hörweite entschwunden waren, ertönte aus einer anderen Straße her ein gar schöner mehrstimmiger Gesang, dem ich nun auch eine Zeitlang nachtrodelte.

Als ich wieder in der nächtlichen Einsamkeit stand, kam das sonderbare Gefühl über mich, daß ich aus meiner tiefen Trauer heraus der Freude nachgelaufen sei, aber auch das tröstliche Gefühl, daß die Freude noch lebe, und daß ihre Heilkraft nicht verloren gehen kann. Daß, wenn die Freude dem Alter genommen ist und die Sorge seine Schritte begleitet, sie sich zu der Jugend flüchtet, sodaß der Menschheit immer das gleiche Maß der Freude erhalten bleibt.

Die Schaffensfreude, die sich in Gesang und Saitenspiel, in der Kunst offenbart, wird dem deutschen Volk unvergänglich sein, ein Gut, das ihm kein Feind entreißen kann.

Ja, wenn man dazu kommen sollte, uns unsere Kunstwerke zu rauben, wir verzweifeln nicht, wir machen wieder neue.

Wie das Saitenspiel auf der Straße den finstern Geist der Verzagttheit von mir verscheucht hat, so vermag der Schaffenstrieb, der in der Seele des Volkes lebt, als selbstlos reine Kunst, das tiefste Wesen des Deutschtums zu retten.

Wenn wir nun arm zu nennen sind an äußeren Gütern, das soll uns die Freude an der Arbeit nicht verleiden. Es ist bewiesene Tatsache, daß man arm und dabei fröhlich sein kann. Manche denken: ja erst recht; denn es ist die Sorge um den Besitz, die uns griesgrämlich macht.

Richten wir uns unsrer Armut gemäß ein; seien wir sparsam und genügsam. Denken wir, daß alle leben wollen, so kann der Friede gerade bei uns, den Besiegten, wieder einkehren mit all seinen Freuden; dazu wird auch der fromme, auf das Ewige gerichtete Sinn, der von jeher, wenn auch unbewußt, im deutschen Wesen liegt, die heldenhafte Gering-schätzung der irdischen Güter, kräftig helfen.

Wir müssen auch in die Zukunft hinein weitsichtig werden wie das Alter über die Gegenwart hinweg, in der Hoffnung auf neue Jugend, in der deutsches Wesen, zu unvergänglicher Klarheit geläutert, wieder auf-ersteht.

Je mehr man vom Alter gedrückt, je sorgenvoller man in die Zukunft hineinsieht, desto mehr möchte ich rufen: Schützt die Lebensfreude eurer Jugend, dann kann sie zur Arbeitsfreude werden. Vertraut der Jugend, denn sie weiß, was ihr zukommt.

Es ist ein ewiges Wort: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen!

Der Schöpfer

Gott will sich nicht den Zeiger stellen lassen, er will ihn stellen. Wir sollen ihm nicht sagen, was es geschlagen hat, er will's uns sagen. Darum soll ein jeder seine Sach' Gott befehlen und was Gott für die Hand gibt, fröhlich brauchen, das Zukünftige Gottes Regiment herzlich befehlen. Welche anders als so tun, und wollen vor diesem Stündlein hindurchreißen, die haben nichts als Unglück und Herzeleid, und mögen zürnen und murren solange sie wollen — Gott achtel's nicht.

MARTIN LUTHER
(Eisleben 1483 bis 1546)

Der Schneider von Pensa

Von Johann Peter Hebel

(Geboren 1760 in Basel, gestorben 1826 in Schwetzingen)

Ein rechtschaffener Kalendermacher hat von Gott dem Herrn einen vornehmen und freudigen Beruf empfangen, nämlich, daß er die Wege aufdecke, auf welchen die ewige Vorsehung für die Hilfe sorgt, noch ehe die Not da ist, und daß er kund mache das Lob vortrefflicher Menschen, sie mögen doch auch stecken, fast wo sie wollen.

Der Schneider in Pensa, was ist das für ein Männlein! Sechszwanzig Gesellen auf dem Brett, jahraus jahrein für halb Rußland Arbeit genug, doch kein Geld, aber ein heitrer Sinn, ein Gemüt köstlich wie Gold und mitten in Asien deutsches Blut rheinländischer Hausfreundschaft.

Im Jahre 1812, als Rußland nimmer Straßen genug hatte für die Kriegsgefangenen an der Beresina oder in Wilna, ging eine auch durch Pensa, welches für sich schon mehr als hundert Tagereisen weit von Lahr oder Pforzheim entfernt ist, und wo die beste deutsche oder englische Uhr, wer eine hat, nimmer recht geht, sondern ein paar Stunden zu spät. In Pensa ist der Sitz des ersten russischen Statthalters in Asien, wenn man von Europa aus hereinkommt. Also wurden dort die Kriegsgefangenen abgegeben und übernommen und alsdann abgeführt in das tiefe, fremde Asien hinein.

Also kamen eines Tages mit Franzosen meliert auch sechzehn rheinländische Herren, lauter badische Offiziere, die damals unter den Fahnen Napoleons gedient hatten, über die Schlachtfelder und Brandstätten Europas ermattet, krank, mit erfrorenen Gliedmaßen und schlecht geheilten Wunden, ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Trost in Pensa an und fanden in diesem unheimlichen Land kein Ohr mehr, das ihre Sprache verstand, kein Herz mehr, das sich über ihre Leiden erbarmte. Als aber einer den andern mit trostloser Miene anblickte: „Was wird aus uns werden?“ oder: „Wann wird der Tod unserm Elend ein Ende machen, und wer wird den letzten begraben?“ da vernahmen sie mitten durch das russische und kosakische Kauderwelsch wie ein Evangelium vom Himmel unvermutet die Stimme: „Sind keine Deutschen da?“, und es stand vor ihnen auf zwei nicht ganz gleichen Füßen eine liebe, freundliche Gestalt.

Das war der Schneider von Pensa, Franz Anton Egetmeier, gebürtig aus dem badischen **B r e t t e n** im Neckarkreis. Hat er nicht im Jahr 1779 das Handwerk gelernt in Mannheim? Hernach ging er auf die Wanderschaft nach Nürnberg, hernach ein wenig nach Petersburg hinein. Ein Pfälzer Schneider schlägt sieben- bis achtmal hundert Stunden Wegs nicht hoch an, wenn's ihn inwendig treibt. In Petersburg aber ließ er sich unter ein russisches Kavallerieregiment als Regimentsschneider enga-

gieren und ritt mit ihnen in die fremde russische Welt hinein, wo alles anders ist, nach Pensa, bald mit der Nadel stechend, bald mit dem Schwert. In Pensa aber, wo er sich nachher häuslich und bürgerlich niederließ, ist er jetzt ein angesehenes Männlein. Will jemand in ganz Asien ein sauberes Kleid nach der Mode haben, so schickt er zu dem deutschen Schneider in Pensa. Verlangt er etwas von dem Statthalter, der doch ein vornehmer Herr ist und mit dem Kaiser reden darf, so hat's ein guter Freund vom andern verlangt, und hat auf dreißig Stunden Weges ein Mensch ein Unglück oder einen Schmerz, so vertraut er sich dem Schneider von Pensa an; er findet bei ihm, was ihm fehlt, Trost, Rat, Hilfe, ein Herz und ein Auge voll Liebe, Obdach, Tisch und Bett, nur kein Geld.

Einem Gemüte, wie dieses war, das nur in Liebe und Wohltun reich ist, blühte auf den Schlachtfeldern des Jahres 1812 eine schöne Freudenernte. So oft ein Transport von unglücklichen Gefangenen kam, warf er Schere und Elle weg und war der erste auf dem Platze, und „Sind keine Deutschen da?“ war seine erste Frage. Denn er hoffte von einem Tag zum andern, unter den Gefangenen Landsleute anzutreffen, und freute sich, wie er ihnen Gutes tun wollte, und liebte sie schon zum voraus ungesehenerweise, wie eine Frau ihr Kindlein schon liebt und ihm Brei geben kann, ehe sie es hat. „Wenn sie nur so oder so aussähen“, dachte er. „Wenn ihnen nur auch recht viel fehlt, damit ich ihnen recht viel Gutes erweisen kann.“ Doch nahm er, wenn keine Deutschen da waren, auch mit Franzosen vorlieb und erleichterte ihnen, bis sie weitergeführt wurden, ihr Elend, als nach Kräften er konnte.

Diesmal aber, und als er mitten unter so viele andere hineinrief: „Sind keine Deutschen da?“ — er mußte zum zweiten Mal fragen; denn das erste Mal konnten sie vor Staunen und Ungewißheit nicht antworten, sondern das süße deutsche Wort verklang in ihren Ohren wie ein Harfenton, und als er hörte: „Deutsche genug“, und von jedem erfragte, woher er sei — er wär' mit Mecklenburgern oder Kursachsen auch zufrieden gewesen, aber einer sagte: „Von M a n n h e i m am Rheinstrom“ —, als wenn der Schneider nicht vor ihm gewußt hätte, wo Mannheim liegt —; der andere sagte: „Von B r u c h s a l“, der dritte: „Von H e i d e l b e r g“, der vierte: „Von G o c h s h e i m“; da zog es wie ein warmes, auflösendes Tauwetter durch den ganzen Schneider hindurch.

„Und ich bin von Bretten“, sagte das herrliche Gemüte, Franz Anton Egetmeier von Bretten, wie Joseph von Ägypten zu den Söhnen Israels sagte: „Ich bin Joseph, euer Bruder“ — und die Tränen der Freude, der Wehmut und heiligen Heimatliebe traten allen in die Augen, und es war schwer zu sagen, ob sie einen freudigeren Fund an dem Schneider oder der Schneider an seinen Landsleuten machte, und welcher Teil am gerührtesten war. Jetzt führte der gute Mensch seine Landsleute im Triumph in seine Wohnung und bewirtete sie mit einem erquicklichen Mahl, wie in der Geschwindigkeit es aufzutreiben war.

Jetzt eilte er zum Statthalter und bat ihn um die Gnade, daß er seine Landsleute in Pensa behalten dürfe. „Anton“, sagte der Statthalter, „wann hab' ich Euch etwas abgeschlagen?“ Jetzt lief er in der Stadt herum und suchte für diejenigen, welche in seinem Hause nicht Platz hatten, bei seinen Freunden und Bekannten die besten Quartiere aus. Jetzt musterte er seine Gäste, einen nach dem andern. „Herr Landsmann“, sagte er zum einen, „mit Euerm Weißzeug sieht's windig aus. Ich werde Euch für ein halbes Dutzend neue Hemder sorgen.“ „Ihr braucht auch ein neues Röcklein“, sagte er zu einem andern. „Euers kann noch gewendet und ausgebessert werden“, zu einem dritten, und so zu allen, und augenblicklich wurde zugeschnitten, alle sechszwanzig Gesellen arbeiteten Tag und Nacht an Kleidungsstücken für seine rheinländischen Hausfreunde.

In wenigen Tagen waren alle neu oder anständig ausgestattet. Ein guter Mensch, auch wenn er in Nöten ist, mißbraucht niemals fremde Gutmütigkeit; deswegen sagten zu ihm die rheinländischen Hausfreunde: „Herr Landsmann, verrechnet Euch nicht. Ein Kriegsgefangener bringt keine Münzen mit. So wissen wir auch nicht, wie wir Euch für Eure großen Auslagen werden schadlos halten können, und wann.“ Darauf erwiderte der Schneider: „Ich finde hinlängliche Entschädigung in dem Gefühl, Ihnen helfen zu können. Benutzen Sie alles, was ich habe! Sehen Sie mein Haus und meinen Garten als den Ihrigen an!“ So kurz weg und ab, wie ein Kaiser oder König spricht, wenn, eingefaßt in Würde die Güte hervorblüht. Denn nicht nur die hohe fürstliche Geburt und Großmut, sondern auch die liebe häusliche Demut gibt, ohne es zu wissen, bisweilen dem Herzen königliche Sprüche ein, Gesinnungen ohnehin. Jetzt führte er sie freudig wie ein Kind in der Stadt bei seinen Freunden herum und machte Staat mit ihnen.

Der Kalender hat jetzt nimmer Zeit und Raum genug, alles Gute zu rühmen, was er seinen Freunden erwies. So sehr sie zufrieden waren, so wenig war er es. Jeden Tag erfand er neue Mittel, ihnen den unangenehmen Zustand der Kriegsgefangenschaft zu erleichtern und das fremde Leben in Asien angenehm zu machen. War in der lieben Heimat ein hohes Geburts- oder Namensfest, es wurde am nämlichen Tag von den Treuen auch in Asien mit Gastmahl, mit Vivat und Freudenfeuer gehalten, nur etwas früher, weil dort die Uhren falsch gehen. Kam eine frohe Nachricht von dem Vorrücken und dem Siege der hohen Alliierten in Deutschland an, der Schneider war der erste, der sie wußte und „seinen Kindern“ mit Freudentränen zubrachte, darum, daß sich ihre Erlösung nahte. Als einmal Geld zur Unterstützung der Gefangenen aus dem Vaterland ankam, war ihre erste Sorge, ihrem Wohltäter seine Auslagen zu vergüten. „Kinder“, sagte er, „verbittert mir meine Freude nicht!“ „Vater Egetmeier“, sagten sie, „tut unserm Herzen nicht wehe!“ Also machte er ihnen zum Schein eine kleine Rechnung, nur um sie nicht zu betrüben, und um das Geld wieder zu ihrem Vergnügen anzuwenden, bis die letzte Kopeke

aus den Händen war. Das gute Geld war für einen andern Gebrauch zu bestimmen; aber man kann nicht an alles denken.

Als endlich die Stunde der Erlösung schlug, gesellte sich zur Freude ohne Maß der bittere Schmerz der Trennung und die Not. Denn es fehlte an allem, was zur Notdurft und zur Vorsorge auf eine so lange Reise in den Schrecknissen des russischen Winters und einer unwirtbaren Gegend nötig war, und ob auch auf den Mann, solange sie durch Rußland zu reisen hatten, täglich 13 Kreuzer verabreicht wurden, so reichte doch das nicht.

Darum ging in diesen letzten Tagen der Schneider, sonst doch frohen, leichten Mutes, still und nachdenklich herum, als der etwas im Sinn hat, und war wenig mehr zu Hause. „Es geht ihm recht zu Herzen“, sagten die rheinländischen Herren Hausfreunde und merkten nichts. Aber auf einmal kam er mit großen Freudenschritten, ja mit verklärtem Antlitz zurück: „Kinder, es ist Rat. Geld genug!“ Was war's? Die gute Seele hatte für zweitausend Rubel das Haus verkauft. „Ich will schon eine Unterkunft finden“, sagte er, „wenn nur Ihr ohne Leid nach Deutschland kommt.“

O du heiliges, lebendig gewordenes Sprüchlein des Evangeliums und seiner Liebe: „Verkaufe, was du hast, und gib es denen, die es bedürftig sind, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Doch der Kauf wurde, zu großem Trost für die edeln Gefangenen, wieder rückgängig gemacht. Nichtsdestoweniger brachte er auf andere Art noch einige hundert Rubel für sie zusammen und nötigte sie, was er hatte von kostbarem Pelzwerk, mitzunehmen, um es unterwegs zu verkaufen, wenn sie Geldes bedürftig wären oder einem ein Unglück widerführe.

Sie schieden unter tausend Segenswünschen und Tränen des Dankes und der Liebe, und der Schneider gestand, daß dieses für ihn der schmerzlichste Tag seines Lebens war. Die Reisenden aber sprachen unterwegs unaufhörlich und noch immer von ihrem Vater in Pensa, und als sie in Bialystock in Polen wohlbehalten ankamen und Geld antrafen, schickten sie ihm dankbar das vorgeschossene Reisegeld zurück.

Das war das Gotteskind Franz Anton Egetmeier, Schneidermeister in Asien.

Trost



Bald denk i: 's isch e bösi Zit,
Und weger, 's End isch nümme wit;
Bald denk i wieder: Loß es goh,
Wenn's gnueg isch, wird's scho anderst cho.
Doch wenn i näumen anegang
Und's tönt mer Lied und Vogelsang,
So mein i fast, i hör e Stimm:
Bis z'riedel 's isch jo nit so schlimm!



Johann Peter Hebel
(1760—1826)

Der Specksalat in der Jungfernkammer

Ein Brief der Lieselotte von der Pfalz

Die gute Jungfer Hofmeisterin Kolb betrog ich oft in meinen jungen Jahren mit nachts zu essen, allein wir aßen nicht so delikate Sachen als wie Schokolade, Kaffee und Tee, sondern wir fraßen einen guten Krautsalat mit Speck. Ich erinnere mich, daß man einmal in meiner Kammer zu Heidelberg eine Tür verändert und derowegen mein und der Kolbin Bett in die Kammer tat, so vor meiner Jungfern Kammer war. Die Kolbin hatte mir verboten, nachts in der Jungfern Kammer zu gehen; ich versprach, nicht über die Schwelle zu kommen, sie sollte sich nur zu Bett begeben, ich könnte noch nicht schlafen, wollte die Sterne noch ein wenig am Fenster betrachten. Die Kolbin wollte mir nicht trauen, blieb immer in ihrem Nachttuch sitzen; ich sagte, sie jammerte mich, sie solle sich doch zu Bett legen und den Vorhang aufmachen, so könnte sie mich ja sehen.

Das tat sie. Sobald sie im Bett war, machten die Jungfern ihre Tür auf und setzten den Teller mit dem Specksalat auf die Schwel. Ich tat, als wenn mein Schnupftuch gefallen wäre, hub damit den Teller auf und ging stracks ans Fenster. Kaum hatte ich drei gute Maulvoll geschluckt, so schießt man auf einmal das Stück (Kanone) los, so auf der Altane vor meinem Fenster war, denn es war ein Brand in der Stadt angangen.

Die Kolbin, so das Feuer unerhört fürchtet, springt aus dem Bett; ich, aus Furcht, ertappt zu werden, werfe meine Serviette mitsamt dem silbernen Teller mit Salat zum Fenster naus, hatte also nichts mehr, das Maul abzuwischen. Indem höre ich die hölzerne Stiege heraufgehen. Das war der Kurfürst, unser Papa selig, der kam in meine Kammer, zu sehen, wo der Brand war.

Wie er mich so mit dem fetten Maul und Kinn sah, fing er an zu schimpfen: „Lieselotte, ich glaub, Ihr schmiert Euch was auf's Gesicht.“

Ich sagte: „Es ist nur Mundpomade, die ich wegen der gespaltenen Lefzen geschmiert habe.“

Papa sagte: „Ihr seid schmutzig.“

Da kam mir das Lachen an. Papa und alle, so bei ihm waren, meinten, ich wäre närrisch geworden, so zu lachen. Die Stiefmutter Raugräfin kam auch herauf und ging durch meiner Jungfern Kammer, kam daher und sagte: „A wie riecht's in der Jungfernkammer nach Specksalat?!“

Da merkte der Kurfürst den Possen und sagte: „Das ist denn Eure Mundpomade, Lieselotte.“

Wie ich sah, daß der Kurfürst in guter Laune war, gestund ich die Sache und verzählte den ganzen Handel, wie ich die Hofmeisterin betrogen hätte. Der Kurfürst selig lachte nur darüber, aber die Kolbin hat mir's lang nicht verziehen.“



Altes KIRCHWEIH LIED



Der Schmied hat
Das moos i nat,

Der Schmied
und der tiab,

Der Bräunnenmörder
moos i nat,

Das sot zu
Dankater Fiab

Der Knigstoster
Kriuz i nat,

Das moos i vfarz
vfarz i nat,

Der nimm i folt
moos Bräunnenmörder

Und wach'ze iher fiab



ganz
hau
Lied



Viel Mühe
 mit BIBERFRANZL
 von Ludwig Ganghofer

(Geboren 1855 in Kaufbeuren,
 gestorben 1920 in Tegernsee)

Da saßen sie spät im Herbst eines Abends beim Rieschenwirt um den Ofentisch: der Förster, die beiden Jagdgehilfen, der Wirt, ein paar Holz- und Floßknechte, und auch der Franzl. Ein Mordskerl, dieser Franzl. Gewachsen wie ein Baum, mit Armen und Fäusten wie von Eisen, bei der Holz- und Floßarbeit der tüchtigste Schaffer, bei den Treibjagden auf Gamsen der verwegenste Steiger, bei allen Rauffhändeln der protokollierte Sieger. Was Wunder also, wenn sich in Franzls Kopf eine Art von hoheitsvollem Selbstbewußtsein festsetzte, so eine Art „Holzknechtsgefühl von Gottes Gnaden“. Er konnte so vieles, — warum sollte er nicht alles können! Da wurde von keiner bestaunenswerten Leistung erzählt, ohne daß Franzl geringschätzend die Achseln zuckte und lachte: „Dös kann i aa!“

Der Förster führte das große Wort. Und etwas ganz besonders Interessantes wußte er heute zu berichten. Die letzte Nummer des „Weidmannes“ hatte einen Artikel über die Biberkolonien an der Elbe gebracht. Die Holzknechte machten große Augen und offene Mäuler, als sie hörten, mit welcher Geschicklichkeit die Biber ihre Wohnungen bauen, und wie ein einziges dieser Tiere in wenigen Stunden mit seinen scharfen Zähnen den stärksten Baum zu fällen vermöchte.

Friedl, der jüngere Jagdgehilfe, stieß den Franzl mit dem Ellbogen in die Seite und lachte: „Gelt, Franzl, du kannst alles, aber das kannst halt doch net: einen ganzen Baum umbeißen mit die Zähn!“

Franzl machte im ersten Augenblick ein dummes Gesicht, dann aber wurde er puterrot, feuerte die Faust auf die Tischplatte und schrie: „Was? Dös kon i net? Was so a Viech, so a dumms, firti bringt, dös kann i aa!“ Schallendes Gelächter war die Antwort.

„Franzl! Aber Franzl! Jetzt geh mir aber weiter! Du Renommist!“

„Was, i a Rennamist! Den stärksten Baum im Holz draußen beiß i um. Wetten tu i, glei wetten. An Banzen Bier soll's gelten! Wer hat a Schneid? Und herausfordernd streckte er die schwielige Hand übern Tisch.“

„Gilt! Gilt schon! Gilt!“ rief man lachend und alle Hände schlugen ein. Franzl erhob sich, ernst und würdevoll wie ein Feldherr, der sich sagt: Morgen muß ich eine Schlacht gewinnen! „So! Und jetzt gut Nacht miteinander! Heut schlaf i mi aus! Denn morgen in der Fruh heißt's beißen. Um fünfe bin i da, und da kann mir der Förster den Baum anweisen. Umbissen wird er! Und wenn er fällt, am selbigen Abend muß der Banzen Bier austrunken werden! Dös is mei' Bedingung!“

Am andern Morgen erschien Franzl vor dem Wirtshaus. Der Förster, die beiden Jagdgehilfen und der Rieschenwirt hatten sich als „hohe Kommission“ zusammengetan.

Franzls Begleiter vermochten trotz der redlichen Mühe nicht jenen Ernst zu zeigen, dessen die Sache würdig war. Er wies ihnen ein Gebiß, so blank, gesund und kräftig entwickelt, daß sich ein amerikanischer Urwaldbiber solcher Zähne nicht hätte zu schämen brauchen.

Als der Wald erreicht war, hatte Anderl mit verblüffender Eile einen „geeigneten“ Baum gefunden — eine mächtige Fichte, deren Stamm zwei Männer mit ihren Armen nicht umspannt hätten. Das ging dem Förster denn doch über den Spaß — zwar Franzl blieb stolz und verzog keine Miene, er spuckte sogar in die Hände und zeigte alle Lust, sofort mit dem Beißen zu beginnen — aber der Förster ließ Gnade für Recht ergehen und wählte einen etwa dreißigjährigen Baum, der freilich zwei unangenehme Eigenschaften hatte: er stand dicht neben einem vielbegangenen Wege und war an seinem Fuße von dicken Pechschwülsten überronnen.

„Also, Franzl, jetzt beiß drauf los!“

Das ließ sich unser Franzl nicht zweimal sagen. Er warf die Joppe fort, legte sich seitlich auf die Erde, packte den Stamm wie einen mächtigen Brotlaib mit beiden Händen und schlug seine Zähne in die Rinde, daß es nur so krachte. Mit jedem Biß brachte er ein faustgroßes Rindestück vom Baum, sodaß nach wenigen Minuten bereits ein breiter Ring des weißen Holzes bloß lag. Aber ein Hustenanfall unterbrach ihn bei der Arbeit; ein Rindensplitter war ihm in den „unrechten“ Hals gekommen; dann mußte er auch das Pech aus seinem Schnurrbart zupfen, da ihm die gepichten Haare immer wieder den Mund verklebten.

Die „hohe Kommission“, die lachend den oberbayrischen Biber umstand, blieb nicht allein. Alle Holzhauer, die des Weges kamen, die Senner, die von den Almen heimkehrten, alle alle blieben stehen und schüttelten sich vor Lachen. Und aus dem Dorf, in dem sich die Kunde von der sonderbaren Wette rasch verbreitete, kam, wer Zeit hatte, um den zweibeinigen Biber beißen zu sehen. Der sonst so stille Wald widerhallte von hellem Gelächter, ein ganzer Regen von Witzen und Stichelreden ging über den Franzl nieder. Der verlor am Ende nun freilich seine Ruhe, aber wenn ihm auch vor Zorn die Adern schwellen, und wenn er mit den aufschielenden Augen auch gallengiftige Pfeile auf die lachenden Spötter schoß — er ließ sich im Beißen nicht stören. Er biß und biß, daß die aus-

genagte Furche rings um den Baum immer tiefer wurde. Der Rücken und alle Glieder schmerzten ihn von dem einseitigen Liegen, aber er rutschte so unermüdlich hinter seinen arbeitenden Zähnen her und stemmte die genagelten Schuhe so zornig gegen den Boden, daß er das Moos und die Erde von allen Wurzeln fegte. Der Platz war anzusehen, als hätte hier ein Stier gekämpft. Erst als man aus dem Dorf die Mittagsglocke läuten hörte, vergönnte sich Franzl eine kurze Rast. Er wischte den Schweiß von seinem zerkratzten Gesicht, stocherte mit den Fingernägeln die Holzsplitter aus den Zähnen und setzte sich dem schon zur Hälfte abgebissenen Stamm zu Füßen. Die lachenden Zuschauer waren Luft für seine Augen. Aus dem Rucksack holte er Brot, kaltes Fleisch und Schnaps hervor. Aber die zerstochnen Lippen schmerzten ihn so, daß er kaum zu essen vermochte, und der Schnaps brannte ihn wie Feuer. Wütend warf er die Reste in den Rucksack und machte sich wieder ans Beißen.

Er hatte die Arbeit kaum begonnen, als ein hübsches Mädchel herbeigerannt kam — sein Schatz, die Modei. Als das Mädchel den Burschen so liegen und am Holz knuspern sah, wie eine Maus am vergifteten Speck, schlug es die Hände über dem Kopf zusammen und brach in Tränen aus.

„Ja Franzl! Jesus Maria! Was treibst denn? Bist narrisch worn?“

„Mein Ruh laß mir!“ knurrte Franzl, schlug mit den Füßen aus und biß und riß am Holze.

Modei packte den Burschen am Arm und suchte ihn vom Boden emporzuziehen. Das wär ihr wohl schwerlich gelungen. Aber Franzl sprang endlich von selbst auf die Füße, packte die Dirn am Arm und zog sie seitwärts in den Wald. „I merk schon selber, was i mir da für a dumme Suppen einbrockt hab“, brummte er das Mädchel an, das erschrocken auf seine blutenden Lippen guckte, „aber jetzt muß i's ausesen. Wenn der Baum net fällt, könnt i's ja nimmer aushalten vor Spott und Gelächter. Mei ganze Ehr hängt dran. Und drum sei g'scheid, Madl, mach mir 's Herz net schwer . . . und geh hoam!“

Weinend schlich das Mädchel davon, und Franzl fing wieder zu beißen an. Das Mitgefühl seiner Liebsten schien ihn gestärkt zu haben; er biß drauf los, daß seine Zähne im Holze knirschten. Und richtig! Als es zu dämmern begann, da war der Stamm soweit durchnagt, daß der Baum, als Franzl sich mit dem Aufgebot seiner im Zorn gesteigerten Kraft dagegenstemmte, langsam zur Seite schwankte und krachend niederfiel.

Eine Stunde später wurde im Wirtshaus der „Banzen“ angezapft, den die Tafelrunde bezahlen und laut der Bedingung, die der Franzl selbst gestellt hatte, noch am gleichen Abend austrinken mußte. Er wurde auch ausgetrunken, bis auf das letzte Tröpfel. Nur einer fehlte — der Franzl. Der lag zu Hause, der Bader war bei ihm und zog und schnitt ihm die Holzsplitter aus den Lippen, die einem Paar gebratener Äpfel glichen.

(Aus dem Roman „Hubertusland“)

Der Gläserne Ferdinand

Nach einem zeitgenössischen Bericht von Wilhelm Seher
mitgeteilt von **Otto Langguth**, Kreuzwertheim.

Es mögen bald hundert Jahre her sein, da lebte auf der fürstlich Löwenstein'schen Glashütte im Spessart ein armer Kerl, der in seinem Leben wenig gute Tage gesehen hatte. Man nannte ihn den „Gläsernen Ferdinand“. Er war mehr aus Gnade und Barmherzigkeit dort geduldet, als seiner Arbeitsleistungen wegen. Tagsüber lungerte er meist irgendwo herum, nachts schlief er vor dem Ofen der Glashütte auf dem nackten Erdboden. Ab und zu verdiente er sich einige Kreuzer Trinkgeld mit kleinen Arbeiten oder mit Botengängen, den Tragkorb — Kötze genannt — auf dem Rücken. In ein richtiges Bett war er seines Wissens nur einmal in seinem Leben gekommen.

Das Einsammeln von Glasscherben weit und breit, nicht nur in der Nähe der Glashütte, hatte ihm seinen Beinamen eingetragen. Der Erlös dafür war seine Haupteinnahmequelle. Der Verwalter der Hütte konnte die Scherben zum Einschmelzen gebrauchen und gab ihm für den Zentner einen halben Taler. Das war für den Gläsernen Ferdinand ein Heidengeld. Überall in der Umgebung kannte man ihn, wenn er mit seiner Kötze erschien und um Glasscherben bat, überall hob man sie ihm auch gerne auf. Manche mitleidige Seele gab ihm auch etwas zu essen oder einen Zehrpfennig dazu. Da war der Ferdinand guter Dinge und ließ es sich wohl schmecken. Die Zehrpfennige wußte er sich meist zu sparen. Immer einer zu dem andern.

So war er mit seinem Los eigentlich ganz zufrieden, auch wenn ihm der Heimweg nach der so entlegenen Glashütte — immer eine so schwere Last auf dem Rücken — manchmal schwer wurde. Oft war ja nur ein Stück Brot und vielleicht ein Schnäps'chen die ganze Kost gewesen. Nun kam eines Tages eine Verordnung betreffs des Hausierhandels. Ein eifriger Landjäger machte die Feststellung, daß der Gläserne Ferdinand keinen Erlaubnisschein für seinen Handel mit Glasscherben erwirkt hatte und brachte ihn wegen unbefugten Hausierens mit Glasscherben zur Anzeige. Es dauerte auch nicht lange, so erhielt er vom Amtsgericht die Zustellung, daß er zu einem Tage Haft verurteilt sei; er möge sich zum Absitzen der Strafe in den nächsten acht Tagen einfinden.

Es läßt sich denken, welche Aufregung den guten Ferdinand erfaßte, als er das Schreiben studiert hatte. Gleich eilte er damit zum Herrn Verwalter. Er war sich doch wirklich keines Unrechts bewußt.

„Ei, da hin eich e Schreiwes gekriegt, eich muß halt aufs Amtsgericht, und da möcht eich se froge, ob dort auch sonst etwas zu besorge isch?“

Nun mußte er erzählen, was das Amtsgericht von ihm wolle.

„Ja, Ferdinand“, sagte der Verwalter, „dem Kronewirt kannst du die bestellten neuen Gläser bringen, ich will dir damit deine Kötze packen lassen. Morgen früh kannst du gehen.“

Nach zwei Tagen kam er zum Erstaunen der Rückgebliebenen auf der Glashütte wieder an, wie immer seine Kötze hochbeladen mit Glasscherben, und erzählte dem Herrn Verwalter, was er alles in der Zwischenzeit erlebt hatte.

„Wie eich ins Städtche gekumme sein, hat's grad zwölf geläut', und beim Herrn Kronewert sein se grad beim Mittagesse g'sesse, als eich in die Stub nein bin. „Ei, schönen guten Dag, Herr Posthalter“, han eich gesagt, „der Herr Verwalter hat mir e Kötze voll Glas für Sie mitgäwe.“

„S'is recht“, hot der Herr Posthalter gesagt, „Ferdinand, stelle nur dei Kötze da hin; mer werde se hernachher auspacke!“

„No ja“, han i g'sagt, „s' pressiert gar net, eich han Zeit, eich bleib en ganze Dag hier, eich werd eingesperrt vonwege dem, daß i keine Hausier-erlaubnis gehabt hab!“

Do hot der Herr Posthalter gelacht, un die annere Leut auch, un i hob's verzehle müsse, wie des kumme is, daß i angezeigt bin worde. No, der Herr Posthalter is e guder Mann und sagt zu mir:

„Setz dich, Ferdinand, du kannst e Supp esse.“

Do hab eich e guts Süpple gekriegt un e Stück Brot, und hernoehher hat er mir noch e Gläsle „Ungebleichte“ gebracht. Eich hob mi schön bedankt un hab mir's gut schmecke lasse. Wie eich mich aber ausgeruht gehabt hob, sein eich halt ufs Amtsgericht gange. Da war aber niemand da als der Herr Amtsgerichtsdienner, un wie er gehört hat, vonwege was eich da sein, sagt er:

„Ja, Ferdinand, die Herre sin nit do, s'is heut Samstag, un da sin sie als uf der Kegelbahn.“

Was hab eich mache wolle, eich san halt aach uf die Kegelbahn gange, und da seh eich grad den Herrn Amtsrichter, wie er zum Schub antrete will. No, eich san gleich hingange und hab zu ihm gesagt: „Eich sein der Mann, den Sie ein Dag einsperre lasse wölle, eich san der Ferdinand von der Glashütte, un eich will heund meine Straf absitze, wenn's doch emol nit anders geht.“

Wie des die Herre gehört hawe, hawe se aach gelacht, grad wie der Kronewert. Der Herr Amtsrichter hat gesagt: „No ja, Ferdinand, da geht halt hin zum Gerichtsdienner, er soll Euch nein führe; vorher könnt Ihr awer no e halbi Bier trinke.“

„No, eich dank aach schön“, sag eich. Wie ich mein' Halwi getrunke gehabt hab, is der Herr Assessor kumme, der hot mir aach no e Halwi bezahlt un no e Stück Brot dazu. Hernoehher bin eich wieder zum Herrn Amtsgerichtsdienner, hob's em verzeht und gesagt, jetzt könnt er mich einsperre, der Herr Amtsrichter hätt's gesagt.

„No, dann is es gut“, hot er gesagt, nimmt seine Schlüssel und führt mich in e ganz schön Stübche und sagt:

„So, Ferdinand, das ist jetzt dein Logis, willst du noch ebbes?“

„Nein, Herr Amtsgerichtsdienner, eich will nix.“

Do hat er mich allein gelasse. Eich sein recht müd gewese, und da hab eich mich halt gleich uffs Bett gelegt — e recht guter Strohsack ist es gewese — und sein aach bald einschloofe. 's hat aber nit lang gedauert, so hot's wieder mit de Schlüssel an der Dür geklappert. Da kummt der Herr Amtsgerichtsdienner wieder herein und hat mir e recht guts Süpple gebracht, aach en Krug mit Wasser un e Stück Brot.

„So, Ferdinand, do hast dein Nachtesse, wohl bekomm's!“

Es is werkli e guts Süpple geweh, die Fettaache sin druff rumg'stanne, un i hab mir's halt schmecke lasse. Wie ich gesse gehabt hab, hab eich mich wieder schloofe gelegt, un kaum bin eich am annere Morge munter gewese, do is der Herr Amtsdienner wieder kumme und hot mir e eingebrennts Mehlsüpple gebracht zum Frühstück! Hernochher hab eich wieder e bißle geschloofe. Wie es elf Uhr geläut hot, ist der Herr Amtsgerichtsdienner wieder kumme, ho e gute Supp gebrocht, dann Rindfleisch mit Erdäpfelschnitz, mit Fett geschmelzt und Zwiewel druff: Des hot mir gut geschmeckt! Wie eich mich nach dem Esse wieder uff's Bett hab lege wolle, is der Herr Amtsgerichtsdienner wieder kumme und hot gesagt:

„So, Ferdinand, s'is gleich zwölf Uhr, du kannst jetzt heimgehne, mach', daß du fortkommst!“

„O nein, eich hab en ganze Dag zu sitze, eich derf bis abends dobleiwe.“

„Nan, nan, Ferdinand“, hot der Herr Amtsgerichtsdienner gesagt, „heut ist Sonntag, 's is gut, geh nur fort.“

Do hat halt alles nix batt, eich hab erraus gemüßt! Wie eich zum Herrn Posthalter kumme sein — er is ein guter Mann, eich habs ja schon gesagt — da hat er gesagt: „So, Ferdinand, bist wieder da? Das ist recht. Da trink noch ein Schnaps, und drauße steht deine Kötze, wir hawe sie dir mit Glasscherwe gefüllt bis obenaus!“

Was hab eich da mache wölle? Eich hab doch die Erlaubnis nit. Eich kann awer doch dem Herrn Posthalter aach nit sage, eich mag sie nit mitnehme? Wenn mich aber der Schandarm erwischt, so werd eich wider angezeigt. Des könnt mir doch schlecht bekomme.

Do hab eich mir's überlegt, daß es uf dem annere Mainufer nit so gefährlich is. So bin eich also ans Wasser gange. Dort hat der Fährer grad no uff e bißle g'wart, bis mehr Leut kumme sin, und wie er mit uns vom Land abgedrückt hat, kummt werkli 'n Schandarm herunter und ruft mer zu:

„He, Ferdinand, was hast de in der Kötze?“

Da haw eich gewart, bis wir noch e bißle weiter vom Land weg ware und dann hab eich halt in Gottes Namen sage müsse:

„Was werd eich drin hawe? Glasscherwe hab eich drin!“



18. Febr. 1838

Aus Uergroßvaters

Aus München wird berichtet: „Gehts so fort, so kommen wir sicher eher an, als wir abreisen. Die Eilposten sind schon wieder viel zu langsam; die Eisenbahnen, Dampfswagen und Dampfschiffe gehen lange nicht schnell genug. Das allerneueste Communications-Mittel, das viel schneller geht als der Wind, sind die galvanischen Telegraphen, die jetzt zu gleicher Zeit an mehreren Orten in England und auch in München hergestellt worden sind. Mittelst eiserner Drähte bringt man Nachrichten in einem Augenblicke viele hundert Meilen weit, und erhält im nächsten Augenblicke wieder Antwort. Vor einigen Tagen besah der König von Baiern den galvanischen Telegraphen des Professors Steinheil in München, und that vermitteltst der Drähte, die über die Türme nach Bogenhausen laufen, Fragen, welche augenblicklich von dorthier beantwortet wurden. Der König war sehr zufrieden, und die Drähte sollen nun unter der Erde hingeleitet werden.“



6. März 1838

„Wie bisher die Postpferde und Posthalter nebst den Gastwirthen seufzten über die Eisenbahnen, so seufzen nun auch, doch ganz leise und anständig, die Herren Postmeister über die neue Erfindung der electricischen Telegraphen, mit denen es voller Ernst wird. Da man auf diesem Wege in wenigen Minuten und mit erstaunlich wenigen Handgriffen von Karlsruhe nach Basel schreiben kann, so werden die Posten wenigstens halb überflüssig.“



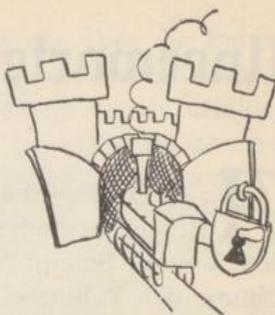
13. März 1838

„Da bei der letzten großen Kälte viele Feuerspritzen zum Löschen unbrauchbar waren, weil das kalte Wasser sogleich darinnen gefror, so empfehlen wir allen löblichen Spritzenmeistern ein einfaches und wohlfeiles, aber sicheres Mittel. Es wird nämlich bei entstehendem Feuerlärm in jede große zum Löschen bestimmte Spritze sogleich nach Öffnung des Spritzenhauses eine Quantität von 10 bis 12 Loth Weingeist gegossen und angezündet. Ehe die Spritze fortgefahren wird, kann sie ohne Bedenken mit dem kältesten Wasser gefüllt werden und wird ihren Dienst nicht versagen.“

Zeitungsmappe

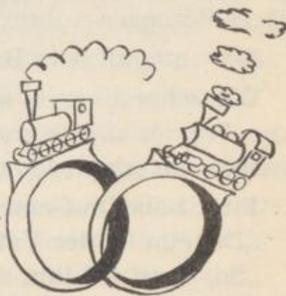
15. März 1838

„Bei Anlegung der Eisenbahnen, welche immerhin für so manche Kreise eine erstaunliche Anziehungskraft in punkto Beförderung ausüben und sich immer beliebter zu machen wissen, auch was die Sicherheit des Transportes von Menschen wie Gütern entspricht, nimmt man bereits auf die Möglichkeit des Ausbruchs eines Krieges Rücksicht. Die Errichtung einer solchen Bahn von Mainz nach Frankfurt und Bibrich ist nur unter der Bedingung gestattet worden, daß die Bahn in die Bundesfestung ausmündet und die Dampfwagen jeden Abend in der Festung aufbewahrt werden.“



17. März 1838

„Gegen die vielumworbene und zuerst vielumstrittene Modedame der Zeit, die Eisenbahn, ist der humoristische Saphir erstaunlich galant. Er nennt ihre Schienen Vermählungsketten, durch welche sich Länder verbinden, die Straße ein Hochzeitsband der Nationen, die Rails Trauungsringe, mit denen sich Völker an Völker trauen. Das Eisen habe nun auch aufgehört, dem Tode zu dienen und widme fortan dem Leben seine Kraft.“



Briefgeheimnis

In Hinterwinkelshausen, so erzählt die Großmutter, kam zum Posthalter ein fünfzehnjähriges Mädchen und reichte zur Weiterbeförderung zögernd einen Brief ohne Anschrift hin.

„An wen soll denn der Brief gehen —?“, fragt der Herr Posthalter.

Das Mädchen wird über und über rot im Gesicht und stottert schließlich:

„Ach — ich — ich — — müssen Sie es denn wissen?“

„Freilich, freilich — sonst kann ich doch damit nichts machen.“

„Ach — ich will doch — er ist an meinen Liebhaber!“, sagt sie rasch und wendet sich zum Gehen.

„Ich kann doch den Brief nicht befördern — wie heißt denn der Liebhaber?“, ruft ihr der Postmeister nach. Erzürnt wendet sie sich an der Türe um:

„Ei — das wollen Sie auch noch wissen?!“ — und verschwindet auf der Straße.

Unerwartete Begegnung

Von Stephan Georgi

An einer Wegkreuzung der Landstraße, auf die hohe Gipfel steirischer Berge hernieder sahen, blieb der Fremde stehen, wischte sich mit dem bunten Schnupftuch den Schweiß von der Stirn und rief mit Baßstimme den Feldarbeitern zu: „Heda! Ist dies der Weg nach Krieglach?“

„Nach rechts eini! 's ist nit mehr weit!“ tönte es zurück.

Der Fremde schritt weiter, ließ dabei gewaltige Rauchwolken aus seiner schwarzen Zigarre hinter sich; Jackett und Weste trug er über dem Arm; der graue Vollbart bedeckte die Brust. An dunklen Bergwaldungen, Wiesen und Äckern vorüber, dann tauchte Krieglach auf. Der Fremde hatte seine Kleider wieder angelegt und fragte sich abermals zurecht. Wo der Herr Rosegger wohne, begehrte er zu wissen, der Peter Rosegger.

Dort hinauf, zum Bahndamm zu, möge er sich bemühen.

Ein schmuckes Landhaus mit einem freundlichen Garten war es, und der Fremde nickte anerkennend vor sich hin. „Tja, der versteht es, so zu leben, wie er's in seinen Büchern schreibt.“

Ein Knabe im Garten wurde befragt, ob der Herr Rosegger zu Hause sei. „Daheim ist der Vater schon, aber er arbeitet.“

„So, dann gib ihm diese Karte. Er wird mich schon einlassen.“

Wenig später stand der Besucher in dem schlicht behaglichen Arbeitszimmer des Dichters. Rosegger saß mit dem Federhalter in der Hand am Schreibtisch; er rückte an seiner Brille und bot dem Ankömmling zwar höflich, aber doch ein wenig kurz und zerstreut einen Stuhl an. Auf diesen beinahe kühlen Empfang war der Gast keineswegs gefaßt gewesen, und so unterdrückte er die laute Herzlichkeit, die ihm schon auf den Lippen lag. Das höflich trockene Gespräch lahmte bereits, als er dem Dichter gesagt hatte, wie sehr er sich freue, ihn persönlich kennen zu lernen und der also Zelebrierte mit einem ‚Ganz meinerseits‘-Kopfnicken dankte.

„Eine herrliche Gegend hier! Diese Berge, diese Stille!“

„Ja, es geht nichts über unsere Steiermark.“

Was nun? Der Besucher sprach von Roseggers Büchern und von Büchern im allgemeinen. Doch der Dichter antwortete nur: „Ich muß gestehen, daß ich eigentlich sehr wenig lese.“

Der Gast warf einen Blick zum Fenster hinaus. „Prächtigt, dieser Garten! Wie schön die Primeln hier vorn blühen!“

Der Dichter verbarg ein ungeduldiges Fingertrommeln. Er war mit seinen Gedanken längst wieder bei seinem neuen Roman, in dessen Fortarbeit er durch den ungebetenen Gast gestört worden war. „Hm“, antwortete er und korrigierte zugleich, „die Ranunkeln blühen heuer besonders gut.“

Der Gast schneuzte sich umständlich. Ein paar Worte über die Berge, über Dorfidyll wurden gesprochen, aber es ging nicht, es war kein rechtes näherbringendes Gespräch in Fluß zu bringen. Endlich erhob sich der Besucher. „Tja, na, ich will Sie nicht länger stören. Ich sehe, Sie sind bei der Arbeit.“ Er verabschiedete sich, ernüchtert und peinlich verlegen.

Draußen blieb er stehen, brannte sich eine Zigarre an, schüttelte ein paarmal den Kopf und machte sich auf den Rückweg nach Müzzzuschlag. Diesen Besuch, diese Begegnung hatte er sich anders vorgestellt.

Rosegger saß schon wieder über seine Papierseiten gebeugt, kaum daß sich die Tür geschlossen hatte. Diese Leute! Diese Besucher, die von allwoher bis in seine ferne Stille drangen! Und das Kapitel wollte er doch unbedingt bis zum Mittag zu Ende haben.

Es wurde Mittag. Das Kapitel war zu Ende. Und wie der Dichter seine Bogen zusammenraffte, entglitt ihnen die Visitenkarte des Besuchers, die er zuvor, ärgerlich über die Störung, gar nicht beachtet hatte. Einen Blick warf er darauf, dann polterte bei seinem jähen Aufspringen auch schon der Stuhl zu Boden. Einen Moment lang stand er wie angenagelt. Dann sprang er zur Tür. „Anna! Anna!“ rief er seine Frau. „Der Brahms war's! Der Johannes Brahms! Herrgott, und ich habe ihn nicht erkannt!“

Der Brahms! Der in diesem Hause wie kein zweiter verehrt wurde, dessen Sonaten Frau Rosegger so trefflich zu spielen verstand; Brahms und wieder Brahms spielte die Älteste auf dem Klavier, die liederlustige Schwester konnte nicht genug Brahms singen. Und nun . . . Oh, das war . . .

Ein paar Tage später entschloß sich unser Dichter Rosegger, den berühmten Komponisten Brahms in Müzzzuschlag aufzusuchen. Über Stunden pilgerte er die Landstraße entlang — und hörte in Müzzzuschlag, daß der große Symphoniker bereits abgereist war.

So blieb von der Begegnung nichts weiter zurück als der Stuhl, auf dem Brahms gesessen, der nun bekränzt und zu einem Sanktuarium erhoben wurde, das niemand mehr benutzen durfte.

Herbst

*Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
Als welken in den Himmeln ferne Gärten;
Sie fallen mit verneinender Gebärde.
Und in den Nächten fällt die schwere Erde
Aus allen Sternen in die Einsamkeit.*

*Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen*

*Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
Unendlich sanft in seinen Händen hält.*

Rainer Maria Rilke
(1875 bis 1926)



Das Märchen vom Mohn

von Rosemarie Eichert U.A.

Vor kaum denkbarer Zeit wurde in Sturmesnot ein stattliches hölzernes schildbewehrtes Schiff mit gebrochenen Segeln, Rahen und Rudern an die Küste unseres Landes geworfen. An Bord befand sich ein königliches Kind, das nun mit seines Vaters Fürstengefolge hier ansässig blieb. Der Fürst war bald Freund den Bauern ringsum, aber kühl, stolz und unnahbar hielt seine Tochter sich zurück. Sie war das Bild eines Mädchens, schön wie ihre verstorbene Mutter. „Prinzessin Mohnblüte“ nannte sie das Gefolge aus dem fremden meeresumspülten Land.

Sie selbst wußte recht gut, wie wunderhübsch sie war und wollte es von jedem gerne hören. Kam Besuch ins Schloß, es mochte nun sein, wer es wolle, lief sie mit zierlich hochgehobenem Röckchen herbei, schüttelte die schwarzen Locken und fragte: „Sag, ob dir mein Kleidchen, mein Köpfchen gefällt — bin ich nicht die schönste Prinzessin der Welt?“ Und jeder sagte dann natürlich „ja!“.

Prinzessin Mohnblüte war aber noch viel eitler, als ihr glaubt! Zu einem großen Fest bekam sie einmal ein Kleid aus feiner, leuchtend roter Seide angezogen. Wie sie vor dem Spiegel stand, konnte sie aber garnichts sehen vor lauter Angst und Aufregung, jemand könnte noch schöner sein als sie. Irgendetwas wollte sie suchen, um sich noch mehr zu schmücken. So lief sie ganz allein hinaus aus dem Schloß. Das war ihr streng verboten, denn das Volk liebte sie nicht und außerdem schickte es sich nicht für sie. Wie eine kleine flinke Flamme sprang sie ungehorsam in ihrem roten Kleidchen durch die Straßen, aus den Wällen hinaus, bis sie an ein großes Kornfeld kam, in dem viele Kornblumen blühten.

„Wie gut müssen die mir stehen zu meinem roten Kleid“, dachte die Prinzessin. Nun werdet ihr sehen, daß sie nicht nur schön war und eitel, sondern auch sehr dumm! Sie wußte nicht, daß man aus dem Korn Brot macht und deshalb nicht in die Kornfelder laufen darf. Nein, sie hatte nichts anderes im Sinn, als sich mit den schönen blauen Blumen zu schmücken.

Schon hatte sie eine gepflückt und etwas weiter im Felde noch eine, und ganz tief drinnen wiederum eine! Die hohen gelben Halme flüsterten, rauschten und drohten. Aber die kleine Prinzessin hörte nicht darauf, bis auf einmal eine seltsame, spukhafte Frauengestalt vor ihr stand. Die hatte Haare so gelb und stachlig wie die Kornähren, eine entsetzlich große

Nase und lange, knochige Finger und sagte: „Weißt du nicht, daß jede Blume mir gehört, der Roggenmuhme?“

Mit dürren Händen griff sie nach der Prinzessin und — — verwandelte sie in eine Mohnblume auf dünnem grünem Stengel, mit roten seidigen Blättern, die bei jedem Windhauch, bei jedem Regentropfen zitterten und laut klatschten, wenn man sie auf die halbgeöffnete Faust hielt und darauf schlug. Schön war sie aber noch immer, und die Roggenmuhme hatte sie bald ebenso gern wie ihre blauen Kornblumen. Sie gab ihr lauter stachelige Härchen an den Stiel und weißes Gift in einer grünen Kapsel, um sie vor Menschen und Tieren zu schützen. Auch schickte sie das einstige Prinzeßlein niemals ins Schloß zurück, sondern behielt es für alle Zeit.

Seit jenen Tagen nennen die Menschen diese Pflanze Klatschmohn und das klingt garnicht mehr so fein und zart wie „Prinzessin Mohnblüte“. Im Kornfeld begegnet ihr der roten schönen Blume jedes Jahr. Ganz Gelehrte aber wollen wissen, daß unser Klatschmohn tatsächlich aus dem fernen Island stammt.

Der Mohn

Wie dort gewiegt von Westen
Des Mohnes Blüte glänzt!
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt.
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröte Schein,
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört ich sagen,
Daß, der im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träume schwer und tief.
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Hal' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem schönen Tal.
Sie dufteten so milde —
Da ward, ich fühl' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es nur so recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt.
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne, klar.
O Mohn der Dichtung wehe
Ums Haupt mir immerdar!

LUDWIG UHLAND
(Tübingen 1787 bis 1862)

Der innere Befehl

Von Paul Knopff

Ein Flüchtlingslager.

Hunderte von Menschen mit Bündeln und Koffern, die schnell zusammengeraffte letzte Habe enthalten, sitzen oder liegen eng zusammengepfercht in Baracken. Wenige Lampen beleuchten das Bild des Jammers. Der Menschen Erleben hat sie stumm gemacht. Nur in gedämpftem Ton unterhält man sich, in Gruppen zusammensitzend.

So haben sich Bewohner eines Ortes hier im Lager wiedergetroffen, Menschen, die sich zum Teil nur flüchtig kennen. Sie waren bis vor kurzem noch arm oder reich. Heute sind sie alle nur Flüchtlinge. Keiner besitzt mehr als das Wenige, das er bei sich hat. Die Freude, im Unglück und in der Fremde bekannte Gesichter zu sehen, hat sie zusammengeführt. Reihum haben nun alle ihre Erlebnisse geschildert. Der Letzte endet ähnlich wie die anderen, mit einem bitteren Hinweis auf das dürftige Gepäck und die Baracke: „Das ist nun alles, was ich noch besitze und nun bin ich hier.“

Stille tritt ein, jeder hängt seinen Gedanken nach. So auch ein Mann, dessen Kleidung bisherigen Wohlstand verrät. Seine grauen Schläfen und die Runen, welche Zeit und Erleben in das Gesicht geschnitten haben, lassen den rüstigen Fünfziger erkennen. Noch vor wenigen Tagen war er ein reicher Bauer und Gutsbesitzer, der mit Umsicht den ererbten Hof bewirtschaftet hat. Heute aber besitzt er nichts mehr. Das ganze Furchtbare des Geschehens liegt wie ein Alpdruck auf ihm. Auch er hat schon im Kriege seine schweren Opfer gebracht. Ein Sohn und ein Schwiegersohn haben ihr Leben dem Vaterlande gegeben. Jetzt taucht besonders die Frage auf: Wofür? Dann der tröstende Gedanke, das diesen dies furchtbare Ende erspart geblieben ist. Aber da ist noch die Sorge um seine jüngeren Kinder, die von ihm getrennt irgendwohin evakuiert worden sind. Würde er sie finden? Wovon sollen sie dann leben? Auch das Vermögen bis auf etwas Bargeld ist verloren, die Zukunft düster und undurchsichtig. Die furchtbarste Katastrophe aller Zeiten! Das Ende überhaupt? Gibt es da überhaupt noch einen Ausweg? Welch ein Gegensatz zu seinem bisherigen Leben!

Er denkt an seinen schön gelegenen Gutsbesitz, an Ställe, Scheunen und große Stuben. Es mag nur wenige Wochen her sein, als er nach dem Abendessen die Familienchronik in die Hand bekam, darin blätterte und schließlich las, was sein Vater aus den Aufzeichnungen seiner Vorfahren zusammengestellt und ihm mit besonderer Feierlichkeit überreicht hatte. Irgendwann hatten sie ganz klein angefangen und nach vielem Auf und Ab es dann zu dem Wohlstand gebracht, in dem man bis jetzt gelebt hatte.

Auf und Ab! Ja, jetzt ist es auch wieder abwärts gegangen!

Bisher hatte der Mann zusammengesunken gesessen. Jetzt strafft sich plötzlich sein Körper, als hätte ihn jemand aus dem Traum durch einen Anruf aufgeschreckt. War es nicht auch ein Anruf? Ist es denn wirklich ein Zufall, daß er sich dieses Abends entsinnt, ausgerechnet jetzt, wo ihm sein ganzes Unglück zum Bewußtsein kam? War es nicht der Anruf der Ahnen in der Stunde, da er, jetzt der Träger der Tradition, am Rande der Verzweiflung war?•

„Auf und ab!“ Immer hatte es nach jedem Abwärts wieder ein Aufwärts gegeben. Sollte das auch jetzt möglich sein? Was hatte die Rückschläge bei früheren Generationen verursacht? Es waren Kriege und deren Folgen, neue Grenzziehungen, politische und religiöse innere Zwistigkeiten und aber auch Versagen von einem Vorfahren.

Jetzt versteht er überhaupt erst Vieles, was er gelesen hat. Da waren ja außer den Tiefenpunkten noch Krisen, die durch besonders umsichtige und energische Vorfahren gemeistert worden waren. Das waren ja auch Lagen, die bei schwachen Naturen zur Katastrophe geführt haben würden. Eine Persönlichkeit hatte sie jedesmal gemeistert.

Jetzt ist die Reihe diesmal an ihm. Auf inneren Befehl von jenen muß er die Tradition fortführen. Seine Nachkommen werden darüber urteilen, wie er dies getan haben wird. Es ist also nicht alles zu Ende! Er steht auch nicht ohne Halt und Hilfe der Katastrophe gegenüber. Vorhin noch fühlte er sich allein und hilflos. Jetzt steht er in einer endlosen Reihe, hinter ihm die Vorfahren, vor ihm die Nachkommen und er vor einem Hindernis, das er nehmen muß! Von rückwärts wird er geschoben und angespornt, von vorne gezogen. Also muß es gehen! Er hat alles verloren, was er an irdischen Gütern besaß, ist aber im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte; die seelischen haben soeben eine Krisis durchgemacht. Jetzt ist diese überwunden.

So kommt es, daß der einst reiche Platzhofbauer P. aus E. in aussichtslos erscheinender Lage, auf dem kümmerlichen Rest seiner Habe sitzend, den festen Entschluß faßte, alles in Kauf zu nehmen, sich durch keine Enttäuschung entmutigen zu lassen, aber auf jeden Fall sich wieder hochzuarbeiten.

Erstaunt blickt alles, was stumm und verzweifelt um ihn herum in Gedanken versunken gesessen hatte, auf, als er zur Bekräftigung des Gedachten in die Stille hinein unvermittelt laut sagt:

„Es muß wieder aufwärts gehen!“



Immerwährender Trächtigkeitkalender

Anfang Datum	Ende der Tragzeit bei			
	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schwein- en 120 Tage
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "
21. "	2 "	1. Nov.	23. "	20. "
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. "
5. Feb.	10. "	16. "	8. "	4. Juni
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "
27. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "
21. "	2 "	30. "	21. "	18. "
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "
16. "	20. "	24. "	16. "	12. "
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "

Anfang Datum	Ende der Tragzeit bei			
	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schwein- en 120 Tage
5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.
10. "	14. "	20. "	10. "	6. "
15. "	19. "	25. "	15. "	11. "
20. "	24. "	30. "	20. "	16. "
25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "
30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "
4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.
9. "	14. "	20. "	9. "	6. "
14. "	19. "	25. "	14. "	11. "
19. "	24. "	30. "	19. "	16. "
24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "
29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "
3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "
8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.
13. "	18. "	24. "	13. "	10. "
18. "	23. "	29. "	18. "	15. "
23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "
28. "	2. Sept.	9. "	28. "	25. "
3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "
8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.
13. "	17. "	24. "	15. "	9. "
18. "	22. "	29. "	20. "	14. "
23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "
28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "
2. Nov.	7. "	13. "	4. April	1. März
7. "	12. "	18. "	9. "	6. "
12. "	17. "	23. "	14. "	11. "
17. "	22. "	28. "	19. "	16. "
22. "	29. "	2. Sept.	24. "	21. "
27. "	1. Nov.	7. "	29. "	26. "
2. Dez.	6. "	12. "	4. Mai	31. "
7. "	11. "	17. "	9. "	5. April
12. "	16. "	22. "	14. "	10. "
17. "	21. "	27. "	19. "	15. "
22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "
27. "	1. Dez.	7. "	29. "	25. "
31. "	5. "	11. "	2. Juni	29. "

Bauernregeln

Januar muß krachen,
Soll der Frühling lachen

Reichlich Schnee im Januar,
Machet Dung fürs ganze Jahr

Regen im Mai
Gibt Brot und Heu

Bringt Juni Kälte und viel Naß,
Macht jeglich Ernte wenig Spaß

Im Juli muß vor Hitze braten
Was im September soll geraten

Warmer Oktober bringt fürwahr
Uns selten kalten Februar

Weihnachten naß,
Leer bleiben Speicher und Faß

Reichlich Dezemberschnee
Bringt gut Korn in die Höh

er

wei-
en
Tage
Nov.
"
"
"
Dez.
"
"
"
"
Jan.
"
"
"
Febr.
"
"
"
März
"
"
"
"
April
"
"
"
"
"

*Arzneimittel
gehören in die
Apotheke.*

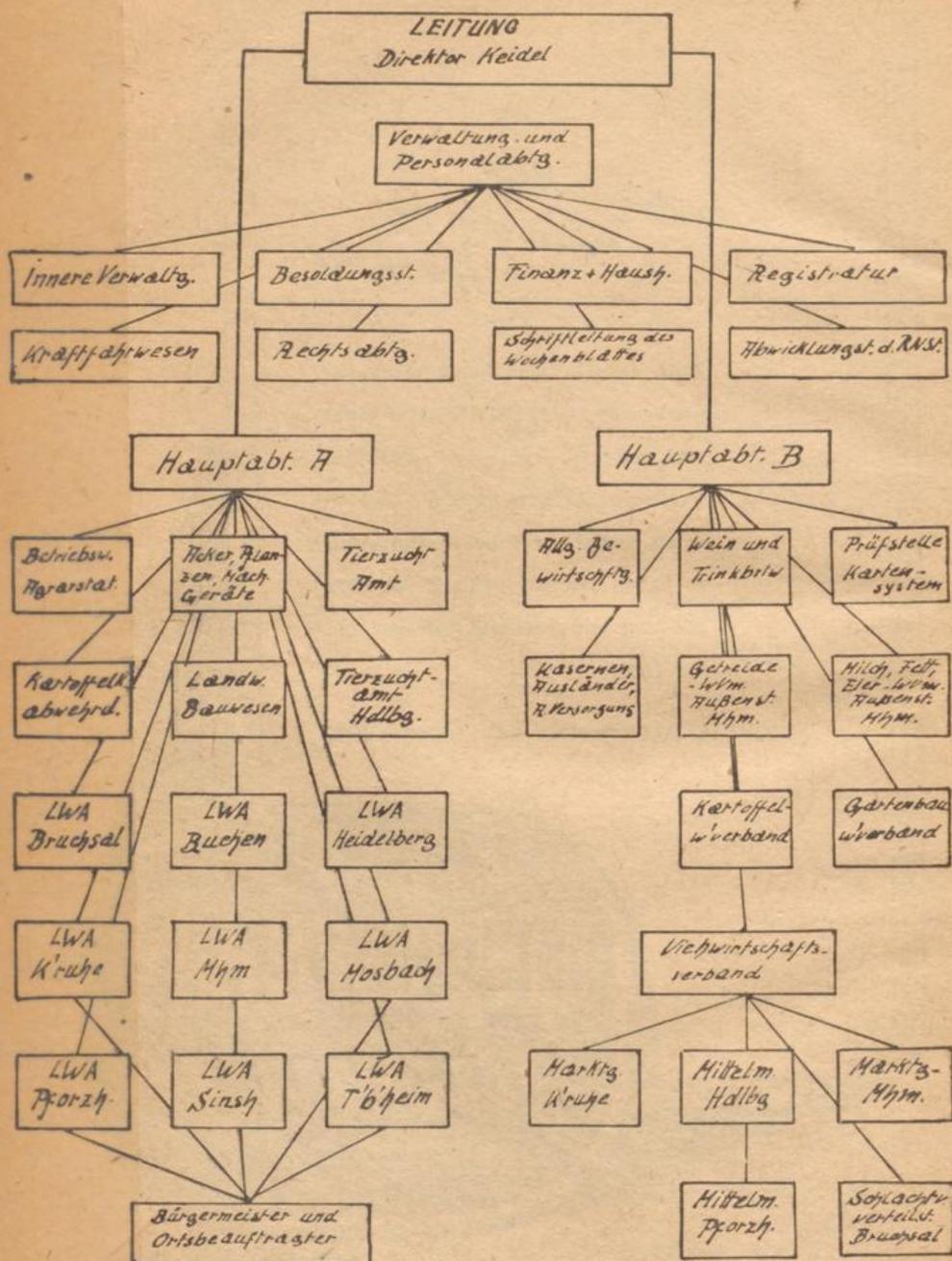
Auch die seit Jahrzehnten bekannten
und bewährten HEUMANN-Heilmittel
sind nur in Apotheken erhältlich.
Verlieren Sie bitte nicht die Geduld,
wenn einmal ein Präparat nicht gleich
zu haben ist und nehmen Sie bitte
Abstand von direkten Anfragen bei
der Fabrik.

LUDWIG HEUMANN & CO., NÜRNBERG



Landesernährungsamt Baden

Organisationsplan nach dem Stand vom 15. Oktober 1946



Postgebühren

In der amerikanischen Zone

Postkarten: Ortsverk. 10 Pfg., Fernverk. 12 Pfg.
 Briefe: bis 20 g — Ort 16 Pfg., Fern 24 Pfg.;
 bis 250 g — Ort 32 Pfg., Fern 48 Pfg.; bis 500 g
 — Ort 40 Pfg., Fern 80 Pfg.; bis 1000 g — Ort
 60 Pfg., Fern 120 RM.
 Drucksachen: bis 20 g 6 Pfg., bis 50 g 8 Pfg.,
 bis 100 g 16 Pfg., bis 250 g 30 Pfg., bis 500 g
 60 Pfg.
 Geschäftspapiere, Warenproben, Mischsendun-
 gen bis 100 g 16 Pfg., bis 250 g 30 Pfg., bis
 500 g 60 Pfg.
 Päckchen (Wertangabe unzulässig) bis 2 kg,
 80 Pfg.
 Einschreiben von Briefen u. Päckchen 60 Pfg.,
 Nachnahme 40 Pfg.
 Pakete (bis 20 kg):

	bis 75 km	bis 150 km	bis 375 km	bis 750 km	über 750 km
bis 5 kg	0.60	0.80	1.20	1.20	1.20
bis 6 kg	0.70	1.00	1.60	1.80	2.00
bis 7 kg	0.80	1.20	2.00	2.40	2.80
bis 8 kg	0.90	1.40	2.40	3.00	3.60
bis 9 kg	1.00	1.60	2.80	3.60	4.40
bis 10 kg	1.10	1.80	3.20	4.20	5.20
jed. weit. kg	0.20	0.30	0.40	0.50	0.60

Zustellgebühr für Pakete 30 Pfg. Dringende
 Pakete: Sondergebühr 2.— RM.

Wertbriefe und versiegelte Wertpakete bis 2 kg
 Brief-, bzw. Paketgebühr, und Versiche-
 rungsgebühr je 500 RM. 20 Pfg., Behandlungs-
 gebühr bis 100 RM. 80 Pfg., über 100 RM.
 1.— RM.

Ellbriefe 80 Pfg., Ellpakete 1.20 RM.

Postaufträge bis 1000 RM. in der gesamten
 Zone, Postanweisungen und Postscheckver-
 kehr in der gesamten Zone.

Telegramme: Wortgebühr 20 Pfg.

Fernsprechverkehr in der gesamten Zone

Postverkehr mit englischer, französischer und
 russischer Zone

Postkarten, Briefe, Geschäftspapiere u. Misch-
 sendungen bis 500 g, Einschreibsendungen.

Polnisch besetzte Gebiete wie Ausland, zu-
 gelassen französische Sprache.

Postverkehr mit dem Ausland
 (ohne Spanien und Japan)

Gewöhnliche ungebildete Postkarten 45 Pfg.,
 gewöhnl. Briefe 75 Pfg. Nur Mitteilungen
 familiären Charakters, keine geschäftlichen
 Mitteilungen, lateinische Schrift, Aufschrift
 in Maschinen- oder Druckschrift. Absender-
 angaben: Vor- und Zuname, Anschrift, Post-
 leitzahl, Besatzungszone, benutzte Sprache
 zugelassen: deutsch, englisch, französisch,
 russisch).

Postleitzahlen

- 1 Berlin.
- 2 Mark Brandenburg.
- 3 Mecklenburg, russ. besetztes Pommern.
- 10 Sachsen, von Thüringen, Kreis Altenburg,
 russ. besetztes Niederschlesien.
- 13a Ober-, Mittel-, Unterfranken, Oberpfalz.
- 13b Ober-, Niederbayern, Schwaben (o. Lindau).
- 14a Nordwürttemberg (amerik. Zone).
- 14b Südwürttemberg (franz. Zone), Hohenzol-
 lern, Kreis Lindau (franz. Zone).
- 15 Thüringen (siehe auch 10).
- 16 Hessen-Nassau, Kurhessen.
- 17a Nordbaden (amerik. Zone).
- 17b Südbaden (franz. Zone).
- 18 Pfalz, Saargebiet.
- 19 Magdeburg, Anhalt.
- 20 Hannover, Braunschweig (siehe auch 23
 und 24).
- 21a Westfalen: Münster, Minden, Lippe,
 Schaumburg.
- 21b Westfalen: Dortmund, Arnberg.
- 22a Rheinland: (engl. Zone) Düsseldorf, Köln,
 Aachen, Essen.
- 22b Rheinland: (franz. Zone) Koblenz, Trier.
- 23 Bremen, Oldenburg, Emsland, von Hanno-
 ver: Kreis Bremerförde, Wesermünde, Verden
 (Aller), Rotenburg (Hann.), Osterholz-
 Scharmbeck, Grafschaft Hoya, Diepholz.
- 24 Hamburg, Schleswig-Holstein, Cuxhaven,
 von Hannover: Kreis Hadeln, Stade, Lüne-
 burg, Harburg.

Organisationsplan

(Stand vom 15. Oktober 1946)

Der Präsident des Landesbezirks Baden, Abt. Wirtschaft, Ernährung und Verkehr.

Landesernährungsamt

Leiter des Landesernährungsamtes: Direktor Georg Keidel. Privatwohnung: Karlsruhe-Rüp-
 purr, Graf-Eberstein-Straße 47. Dienstanschrift: Landesernährungsamt Nordbaden, Karlsruhe,
 Kriegsstraße 47b. Fernruf Karlsruhe 7420/24.

Leiter der Verwaltungs- und Personalabteilung des LEA: Hauptabteilungsleiter Heinz Higer.

Hauptabteilung A

(Erzeugung und Erfassung)

Hauptabteilungsleiter Dr. Franz Herren.

Gliederung der Hauptabteilung A: 1. Betriebs-
 wirtschaft und Agrarstatistik; 2. Acker,
 Pflanzen, Maschinen- und Gerätewesen;
 3. Tierzucht; 4. Kartoffelkäfer-
 abwehrdienst; 5. Landwirtschaftliches Bau-
 wesen.

Tierzuchtamt Heidelberg, Heidelberg, Leopold-
 str. 16, Tel. Heidelberg 3861.

Landwirtschaftsamt Bruchsal (für den Kreis
 Bruchsal), Sitz: Bruchsal, Assamstr. 3, Tel.:
 Bruchsal 109.

Landwirtschaftsamt Buchen (für den Kreis
 Buchen) Sitz Buchen, Richard-Wagner-Str. 15,
 Tel. Buchen 263.

Landwirtschaftsamt Heidelberg (für den Kreis
 Heidelberg) Sitz Heidelberg, Rohrbacher
 Straße 32, Tel. Heidelberg 4127.

Landwirtschaftsamt Karlsruhe (für den Kreis
 Karlsruhe) Sitz Karlsruhe, Kriegsstr. 47b.
 Tel. 7421-24.

Landwirtschaftsamt Mannheim (für den Kreis
 Mannheim) Sitz Mannheim, K 5 Schule,
 Mittelbau III. Tel. 51 158.

Landwirtschaftsamt Mosbach (für den Kreis
 Mosbach) Sitz Mosbach, Bleichstr. 9, Tel. 362.

Landwirtschaftsamt Pforzheim (für den Kreis
 Pforzheim) Sitz Pforzheim, Gasthaus „Zur
 Kornblume“. Tel. 2351.

Landwirtschaftsamt Sinsheim (für den Kreis
 Sinsheim) Sitz Sinsheim, Werderstraße 109.
 Tel. 223.

Landwirtschaftsamt Tauberbischofsheim (für
 den Kreis Tauberbischofsheim) Sitz Tauber-
 bischofsheim, Am Wellenberg. Tel. 401.

Hauptabteilung B

(Allgemeine Bewirtschaftung)

Hauptabteilungsleiter: Dipl. Kaufmann
 Oskar Peschken.

Gliederung der Hauptabteilung B: Allgemeine
 Bewirtschaftung, Wein- und Trinkbrannt-
 wein, Prüfstelle- und Kartensystem, Kaser-
 nen-, Ausländer- u. Flüchtlingslagerversorg.

FUCHS MARDER ILTIS



fangen Sie mühelos, wenn Sie meine
geheimen Lockmittel auslegen.

Patentamt Berlin Nr. 517 252
Patentamt Wien Nr. 102 691
Warenzeichen geschützt!

Lockmittel für den Fuchsfang Mk. 3.20
lockt jed. Fuchs weither z. Fangplatz.

Lockmittel für Marder und Iltis Mk. 2.70
Dem süßen Duft kann kein Tier wider-
stehen.

Mein Fangbüchlein mit wertvollen Fang-
geheimnissen. Abbildungen über Fang-
plätze und Fallen, ferner über Spurbil-
der im Schnee usw. gebe ich zu jeder
Sendung kostenlos.

Tausende lobende Dankschreiben!

Friedr. Krennmeyer in Brunnhof/Oesterr.
Mit Hilfe Ihrer Lockmittel habe ich in
einem Monat 14 Fuchse, 6 Marder und
13 Iltisse gefangen.

Alois Sagstetter in Reibersdorf/Bayern:
Bin mit Ihrem Lockmittel sehr zufrieden,
habe schon 17 Iltisse gefangen.
usw. usw.

Lockmittel für Maulwurf Mk. 2.70
Massenfänge in Feld, Wiese, Moor usw.

Lockmittel für Fische Mk. 2.70
Lockt in fließenden wie stehenden Ge-
wässern gleich gut an.



Rattengift „Massen-
mord“ — Gift für
Wühlmäuse — Gift f.
Haus- u. Feldmäuse.
je Packung Mk. 2.—

Gift für Küchenkäfer aller Art Mk. 1.—

Meine Garantie:

Wer nicht zufrieden ist, dem bezahle
ich den vollen Betrag zurück.

E. KIEFERLE

(17b) **RANDEGG** BADEN

Versand unter Nachnahme.
Verpackung unauffällig

Getreidewirtschaftsverb. Nordbaden — Außen-
stelle Mannheim. Sitz Mannheim, E 5 Techn
Rathaus. Tel. Mannheim 42655/57.

Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverband Nord-
baden. Sitz Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Tel.
7420—25.

Milch-, Fett- u. Eierwirtschaftsverb. — Außen-
stelle Mannheim. Sitz Mannheim, Augusta-
Anlage 27. Tel. Mannheim 43155.

Kartoffelwirtschaftsverband Nordbaden. Sitz
Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Tel. 7420—25.

Gartenbauwirtschaftsverband Nordbaden. Sitz
Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Tel. 7420—25.

Viehwirtschaftsverband Nordbaden. Sitz Karls-
ruhe, Kriegsstr. 47b. Tel. 7420—25.

Marktgemeinschaft Karlsruhe. Sitz Karlsruhe,
Schlachthof. Tel. Karlsruhe 1369.

Mittelmarkt Heidelberg. Sitz Heidelberg, Berg-
heimer Str. 153. Tel. 2237.

Marktgemeinschaft Mannheim. Sitz Mannheim,
J 1, 14. Tel. 42144.

Mittelmarkt Pforzheim. Sitz Pforzh., Schlach-
thof. Tel. zu erreichen über Schlachthof
Pforzheim Rathaus.

Schlachtviehverteilungsstelle Bruchsal. Sitz
Bruchsal, Schlachthof. Tel. Bruchsal 12.

Landesforstverwaltung Nordbaden

Zentralbehörde: Badischer Landesbezirksdirek-
tor der Finanzen — Forstabteilung — Karls-
ruhe, Südliche Hildapromenade 5, Tel. 8370/71
und Staatszentrale.

Leiter: Hubert Zircher, Präsident für For-
sten, Holzwirtschaft und Jagd.

Aufgabenkreis: Verwaltung, Bewirtschaftung
und Beförderung von rd. 176 000 ha Wald-
fläche, davon: 20 Proz. Staatswald, 57 Proz.
Gemeinde- und Körperschaftswald, 23 Proz.
Privatwald.

Angeschlossen und unterstellt: Badisches Forst-
und Holzwirtschaftsamt Karlsruhe, Südliche
Hildapromenade 5. Tel. 8370/71 und Staats-
zentrale.

Staatliche Forstämter

Kreis Bruchsal:

Bad. Forstamt Bruchsal, Tel. Bruchsal 153.
Bad. Forstamt Graben in Bruchsal, Tel.
Bruchsal 129.
Bad. Forstamt Odenheim, Tel. Odenheim 14.
Bad. Forstamt Philippsburg, z. Zt. in Schwet-
zingen, Tel. Schwetzingen 502.

Kreis Buchen:

Bad. Forstamt Buchen, Tel. Buchen 279.
Bad. Forstamt Adelsheim, Tel. Adelsheim 101.
Bad. Forstamt Walldürn, Tel. Walldürn 232.

Kreis Heidelberg:

Staatl. Forstamt Heidelberg, Tel. Heidel-
berg 4259.
Bad. Forstamt Wiesloch, Tel. Wiesloch 129.
Bad. Forstamt Neckargemünd, Tel. Neckar-
gemünd 416.
Bad. Forstamt Schönau in Neckargemünd,
Tel. Neckargemünd 417.
Bad. Forstamt Eberbach, Tel. Eberbach 320.

Kreis Karlsruhe:

Bad. Forstamt Karlsruhe, Tel. Karlsruhe 1960.
Bad. Forstamt Karlsruhe-Hardt, Tel. Karls-
ruhe 1960.
Bad. Forstamt Karlsruhe-Durlach, Tel. Dur-
lach 305.
Bad. Forstamt Ettlingen, Tel. Ettlingen 87.
Bad. Forstamt Mittelberg in Ettlingen, Tel.
Ettlingen 42.
Bad. Forstamt Langensteinbach, Tel. Lan-
gensteinbach 2.
Bad. Forstamt Bretten, Tel. Bretten 240.

Kreis Mannheim:

Bad. Forstamt Weinheim, Tel. Weinheim 2800.
Bad. Forstamt Schwetzingen, Tel. Schwetzingen 502.

Kreis Mosbach:

Bad. Forstamt Mosbach, Tel. Mosbach 486.
Bad. Forstamt Neckarschwarzach, Tel. Aglarhäusern 211.

Kreis Pforzheim:

Bad. Forstamt Pforzheim, Tel. Pforzheim 380.
Bad. Forstamt Hüchensfeld in Pforzheim, Tel. Pforzheim 382.
Bad. Forstamt Wertheim, Tel. Wertheim 42.
Bad. Forstamt Gerlachsheim.

Städtische Forstämter

Heidelberg:

Städt. Forstamt Heidelberg, Tel. Heidelberg, Stadtzentrale 2101, 2202.

Privatforstämter

Kreis Sinsheim:

Bad. Forstamt Sinsheim, Tel. Sinsheim 328.
Bad. Forstamt Eppingen, Tel. Eppingen 233.

Kreis Tauberbischofsheim:

Bad. Forstamt Tauberbischofsheim.
Bad. Forstamt Boxberg, Tel. Boxberg 224.

Buchen:

Fürstl. Leiningensches Forstamt Schlossau, Post Buchen.

Fürstl. Leiningensches Forstamt Ernstal.

Mosbach:

Fürstl. Leiningensches Forstamt Mosbach, Tel. Mosbach 340.

Tauberbischofsheim:

Großherz. Forstamt Zwingenberg, Tel. Neckargerach 11.

Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Freudenberg'sche Verwaltung in Wertheim, Tel. Wertheim 64.

Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenberg'sche Forstverwaltung in Wertheim, Tel. Wertheim 63.

Fürstl. Leiningensche Forstverwaltung in Tauberbischofsheim.

Fürstl. Leiningensche Forstverwaltung Amorbach/Mainfranken, Tel. Amorbach 232.

Finanzämter von Nordbaden

Finanzamt Mannheim-Stadt, Finanzamt Mannheim-Neckarstadt, beide in der U-Schule, Tel. 43575.

Finanzamt Schwetzingen in Schwetzingen, Schloß, Tel. Schwetzingen 653.

Finanzamt Weinheim in Weinheim a. d. B., Am Hauptbahnhof 4, Tel. 2708, 2709.

Finanzamt Heidelberg in Heidelberg, Leopoldstraße 22, Tel. 2734-2736.

Finanzamt Bruchsal in Bruchsal, Durlacher Straße 7, Tel. Bruchsal 155.

Finanzamt Pforzheim in Pforzheim, Schule, Tel. 2793.

Finanzamt Sinsheim in Sinsheim, Tel. 447 u. 448.

Finanzamt Mosbach in Mosbach, bei der kath. Kirche, Tel. 547.

Finanzamt Tauberbischofsheim in Tauberbischofsheim, Tel. 324.

Finanzamt Karlsruhe-Stadt in Karlsruhe, Moltkestr. 10, Tel. 4371.

Finanzamt Buchen z. Zt. Walldürn, Schloß, Tel. Buchen 241.

Finanzamt Ettlingen in Ettlingen, Pforzheimerstraße 18, Tel. 6647 und 6648.

Finanzamt Karlsruhe-Durlach in Durlach, Tel. Durlach 910.



Volksfürsorge

Lebensversicherungs-
Aktiengesellschaft

Wir bieten

äußerst günst. Tarife mit Monatsprämien schon ab RM 0.50 u. 1.-

Sterbevorsorge

als Schutz gegen die Notstände bei Todesfällen. Ohne besonderen Beitrag Mitversicherung der Kinder vom 2. bis 15. Lebensjahr, wenn beide Elternteile versichert sind.

Altersvorsorge

die Kleinlebensversicherung bis zu 3000 RM Versicherungssumme als Notgroschen für das Alter oder als Rückhalt für das berufliche Fortkommen.

Kindervorsorge

als Sicherstellung der Berufsausbildung und der Hausstandsgründung der Kinder, falls die Familie den Ernährer vorzeitig verliert.

Überall Doppelzahlg. b. Unfalltod.

Renten

für Alter und Invalidität; für Witwen und Waisen.

Auch alle anderen Versicherungsarten

(Großlebens-, Unfall-, Haftpflicht- und jede Art Sachversicherungen) werden zu günstigsten Bedingungen vermittelt.

Fordern Sie

unsere Angebote und Spezialprospekte an und lassen Sie sich sachkundig und unverbindlich beraten durch unsere Bezirksleitungen: Mannheim, Schafweide 77 (Nähe Städt. Krankenhaus), Fernr. 25373. Karlsruhe, Nebeniusstr. 20 (Nähe Hauptbahnhof), Fernr. 8040. Immendingen, Gartenstr. 14 (Nähe Bahnhof); ferner durch unsere Ortsvertretungen an fast allen Plätzen.

Volksfürsorge Lebensversicherungs A. G.

Hauptgeschäftsstelle
Freiburg i. Brsg., Stadtstraße 3

Die landwirtschaftliche Genossenschaftsorganisation in Baden

Im Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Baden e. V.,
Karlsruhe, Telefon 8000-8007 sind 2250 landwirtschaftliche Genossen-
schaften mit ca. 270000 Einzelmitgliedern zusammengeschlossen

Die

Bad. Landwirtschaftsbank (Bauernbank) e.G.m.b.H. Karlsruhe

Zentralkasse der landwirt-
schaftlichen Genossenschaften
in Baden

Die

Bad. Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft e.G.m.b.H. Karlsruhe

mit ca. 60 Lagern im Lande
Warenzentrale der landwirt-
schaftlichen Genossenschaften
in Baden

Bauern und Landwirte, arbeitet mit den örtlichen Genossenschaften!

Futtersaatbau ist dringend notwendig!

Versorgung der badischen Landwirtschaft
mit bodenständigem Saatgut von Futter-
pflanzen durch vertragsmäßigen Anbau
verschiedener Gräser- und Kleearten,
Luzerne, Sommer- und Winterwicken,
Felderbsen, Ackerbohnen u. a. m. zur
S a m e n g e w i n n u n g.

Kostenlose fachliche Beratung in allen
Fragen des Futtersaatbaues.

Eigene Lagerräume und moderne Reini-
gungsanlagen, Gemeinschaftseinsatz von
Kleedreschmaschinen und Kleereibern.

Grassamenbau bringt u. a. folgende Vor-
teile: Mehrjährige Nutzung, Ersparnis an
Arbeit und Kosten für Feldbestellung
und Saatgut, günstige Arbeitsverteilung,
erw. Futtergrundlage u. hohe Gelderträge.

Vereinigung Bad. Klee- und Grassamen-Erzeuger e. V. Oberdielbad - Baden (17a)

Bahnstation Eberbach, bad. Neckartal
Fernruf: Strümpfelbrunn 15
Zweiglager: Hardheim/Nordbaden (17a)
Station Hardheim.

Odenwälder Saatzucht G. m. b. H., Oberdielbad Baden (17a)

Bahnstation Eberbach, bad. Neckartal
Fernruf: Strümpfelbrunn 15

Odenwälder Grassamenzüchtungen
überall als bes. frohwüchsig und
winterfest bekannt, hohe Erträge.
Versch. Versuchsfelder in Baden verteilt.

Kostenlose Beratung in allen Grünlandfragen
Anfragen jederzeit unverbindlich möglich!

Liefert:

Dauer- und Wechselmischungen für
Wiesen und Weiden, Herstellung auf
Grund jahrelanger Versuche.
Kleegrassgemenge aller Art für den
Feldfutterbau.
Saatgut für den Zwischenfruchtbau.

**Verwendet Saatgut
einheimischer Erzeugung!**

Bauer Du brauchst eine Krankenversicherung!

Hunderttausende

sind nach dem Sonderarif

»**Bauernhilfe**«

gut und billig versichert.

Rm. 8,00 monatlich für die Familie
mit Kindern bis zu 14 Jahren.

Hohe

Beitrags-Rückvergütung

bei Nichtanspruchnahme; dadurch
erhebliche Beitrags-Verbilligung.



Vereinigte Krankenversicherungs-A.G.

Direktion Baden - Pfalz: Pforzheim, Obere Zähringer Allee 64

Ich interessiere mich für Ihre Krankenversicherung und bitte um Ihre Prospekte.



Vor- und Zunome

Wohnort und Straße

Beruf Alter

Die Badische Bauern-Krankenkasse

von Bauern gegründet und überwacht
die Krankenhilfe des Landvolkes



übernimmt

für geringe Beiträge

erhebliche Lasten

im Krankheitsfalle

und erspart

der bäuerlichen Familie

große Sorgen

durch entsprechende Vergütungen

Werde sofort Mitglied!

Man erkundige sich bei den fast in jedem Orte vorhandenen Zahlstellen, oder frage bei der Hauptverwaltung in Freiburg im Breisgau an. Auskünfte bereitwilligst und unverbindlich.

Hier abtrennen — In Briefumschlag unfrankiert einsenden

An die

Badische Bauern-Krankenkasse, Freiburg i. Br.

Der Unterzeichnete ersucht um kostenl. Zusendung der Tarife usw.

Ort: Post den

Name: Beruf:



Landwirtschaftliche Haftpflicht- und Unfallversicherung Karlsruhe i. B.

Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit

vormals:

Haftpflichtversicherungsanstalt der Bad. Landwirtschaftskammer Karlsruhe i. B. V. a. G.

Gegründet 1910

Vorsorgen ist besser als Nachsorgen!

Sichere Deine Zukunft durch den Abschluß einer Versicherung!

Haftpflicht

Unfall

Reisefahrt

BAUER und LANDWIRT, die Landwirtschaftliche Haftpflicht- und Unfallversicherung wurde im Jahre 1910 eigens für Deinen Stand gegründet.

Nütze diese Gelegenheit und mache Gebrauch davon.

Auskunft erteilen die überall vorhandenen Ortsvertretungen oder die Direktion in Karlsruhe, Bahnhofstraße 46
Schreiben Sie uns heute noch, wir beraten Sie gerne und unverbindlich!



Tierversicherungen

bei einer bewährten, leistungsfähigen Gesellschaft untergebracht wissen
ist wichtig!

Die „Badische“ betreibt als eine der ältesten (gegr. 1879) und größten deutschen Tierversicherungsgesellschaften alle Arten der Tierversicherung.

Die „Badische“ gewährt Versicherungsschutz zu absolut festen Prämien- und Entschädigungssätzen ohne jede Nachschußverbindlichkeit.

Die „Badische“ erledigt die anfallenden Schäden durch ihre Spezialorganisation rasch und entgegenkommend u. bietet weitestgehende finanzielle Sicherheit.



Badische Pferdeversicherungs-Anstalt

Akt.-Ges. Karlsruhe, Karlstraße 84, Telefon 6750/51

angeschlossen an die Allianz Versicherungs-Aktienges.

Auskunft durch die Direktion in Karlsruhe, Karlstr. 84 und die Zweigniederlassungen in München, Ludwigstr. 12, Stuttgart, Uhlandstr. 1-2, Frankfurt a. M., Taunusanlage 18, Köln, Kaiser-Wilhelmring 31-41, Hamburg, Trostbrücke 2, und jeden Allianzvertreter.

Oeffentliche Versicherungsanstalt

des **BADISCHEN SPARKASSEN- UND GIROVERBANDES.**

Die Anstalt ist Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Sie betreibt alle Formen der **Lebensversicherung** und **Rentenversicherung**. (Todesfall-, Erlebensfall-, Versorger-, Kinder-, Töchterssteuer-, lebenslängl. Renten- und Erbschaftssteuerversicherung). Ferner **Unfall-, Haftpflicht- und Kraftfahrversicherung**. Antragsannahme- und Einzahlungsstellen: alle **Öffentlichen Sparkassen** des Landes. Bankverbindungen: **Badische Kommunale Landesbank Mannheim und Freiburg/Brsg.**, Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 8372. Der Geschäftssitz ist **Mannheim**, Mollstraße 51, Telefon Nr. 42946.

Landwirtschaftliche Maschinen

stationäre Motoren

Traktorenvertrieb

Reparaturwerk

Wilh. Ungeheuer, Karlsruhe i. B. Scheffel-
straße 7—19

Die Privat-Krankenkasse für Jeden!

Montasbeitrag von RM 2.40 an. Keine Krankmeldung, kein Krankenschein. Freie Arztwahl als Privatpatient. Wir gewähren hohe Leistungen bei allen Krankheitsfällen. Außerdem bei Krankenhaus-Aufenthalten noch ein zusätzliches **Tagesgeld von RM 5.- bis RM 10.-** auch für Pflichtversicherte. Beitrag von RM 1.- monatlich an

Auskunft und Prospekte bereitwilligst

Süddeutsche Krankenversicherung a. G., München

Bezirksdirektion Mannheim, Friedrichsplatz 12

Bezirksdirektion Karlsruhe, Karlstraße 21

Bezirksdirektion Freiburg, Tennenbacherstraße 7a

Probieren auch Sie

das vorzügliche

Handwaschpulver „Handblitz“

Alleinhersteller: K. K. Scherf, chem. Fabrik, Giengen (Brenz)

Auslieferungslager:

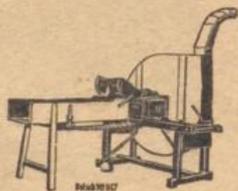
Carl Deiss, Wiesloch (Baden)

Gerbersruhstraße 14, Ruf Nr. 57

Botsch

Wurfhäcksler

Voraussichtlich
in Bälde wieder
lieferbar
Ersatzteile jeder-
zeit erhältlich



Gebrüder Botsch

Maschinenfabrik und Eisgießerei

(17a) Bad Rappenau Nr. 69

(Baden) amerikanische Zone



Weber - Hausbacköfen
für Holz- und Elektro-
Heizung

Koch- und Badherde
Räucherchränke
seit Jahrzehnten be-
kannt und bewährt

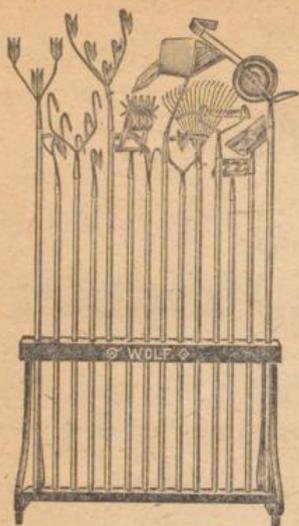
Fr. Weber, Eppingen i. B.
Älteste und größte
Spezialfabrik

**ALLGÄUER
GÜLLE-
ANLAGEN**



*haben
Häckerlöhle*
für rationelle Wald- u.
Grünlandwirtschaft
unentbehrlich

A-HÖLZ
MASCHINENFABRIK
WANGEN-ALLGÄU



Wolf-Geräte für Feld und Garten
wichtig wie das Wetter
Z. Z. beschränkt lieferbar

WOLF  **Geräte**
G. M. B. H.
BETZDORF/SIEG

MELATUSSIN

KRÄUTER- HUSTENSAFT

HERSTELLER
Dr. W. MAVER
STUTTGART-BAD CANNSTATT

Bei Anwendung von

Martin

GÜLLEANLAGEN

nutzen Sie die Nährstoffe von Jauche und Mist
viel besser aus und steigern den Futterertrag
Ihrer Wiesen und Weiden ganz erheblich

Martin

KREISELPUMPEN

sind auf jedem Bauernhof wertvolle Helfer

Martin

ERZEUGNISSE

sind billig und dauerhaft, arbeiten betriebssicher

OTTO MARTIN, Maschinenbau

Spezialfabrik für Landmaschinen

(13b) **OTTOBEUREN** (Bayern)

*Tierzucht-
Instrumente
liefert*



DIE SPEZIALFABRIK
H. HAUPTNER
BERLIN NW7, LUISENSTRASSE 53

ANSCHRIFT FÜR DIE WESTLICHEN
BESATZUNGSZONEN:

H. HAUPTNER

(22 a) **SOLINGEN**

KULLERSTRASSE 38-40



Oggit Geleemasse

— ein neues Produkt —

eine großartige Hilfe für die Hausfrau zur Bereitung von Marmeladen, Gelees und allem anderen, wo seither Pektin oder Gelatine Verwendung fand. Aus Früchten hergestellt, kann man auch ohne Zucker alle geleeartigen Erzeugnisse der Küche ohne Schwierigkeiten bereiten. Dabei ist es geschmacksrein und deshalb besonders für fein-aromatische Speisen und Brotaufstriche geeignet.

OGEMIT G. M. B. H. RAUNHEIM AM MAIN

Heilkräuter = Tees

Marke **Herbaria**

sind bewährte Helfer bei vielen Leiden u. Krankheiten wie

**Gicht und Rheuma
Magenleiden
Herzneurose
Nervenleiden
Husten und Verschleimung
unreinem Blut
Blasen- und Nierenleiden
Leber- und Gallenleiden**

Herbaria-Tees und Tabletten sind in zeitbedingtem Umfang lieferbar und in Apotheken erhältlich. Preisliste kostenlos direkt auf Anfrage.



*Wohlschmeckende und nahrhafte
Gebäcke bereiten Sie sparsam mit
Hilfe der „Zeitgemäßen Rezepte“
von **Dr. Oetker!***





Jeder Schritt wird zur Qual —
wenn die Füße wundgelaufen!

Wundlaufen

Fußbrennen

Fußgeruch

verhütet **Gehwol-Fußkrem**

Dazu die imprägnierte
Gehwol-Einlegesohle. Sie hält den Fuß warm und trocken, schont
Strümpfe und Schuhe, ist monatelang haltbar.

Ferner:

Gehwol-Fluid der Krem in flüssiger Form für alle, die das ‚Schmie-
ren‘ nicht lieben.

Gehwol-Fußpuder gegen Wundlaufen und Schweißgeruch

Gehwol-Fußkraft zur Bereitung erfrischender Fußbäder.

Erhältlich in Apotheken u. Drogerien

Gehwol-Fabrik Eduard Gerlach
Lübbecke i. W.

Firmengründung 1868



GEMIT

Ein
Frischhaltemittel
für alle
Obstsorten

Preis 15 Pfg.

Inhalt 7½ g für 5 kg Einmachgut

OGEMIT G.M.B.H. RAUNHEIM A.M.

GEMIT ist ein Frischhaltemittel, wie es auch in der Konservenindustrie schon seit langem verwendet wird. Alle Kompotte, die nicht sterilisiert werden, oder Marmeladenmassen, die nicht mindestens zur Hälfte aus Zucker bestehen, müssen konserviert werden, damit sie sich halten. Hierbei leistet GEMIT gute Dienste, denn mit GEMIT kann die Hausfrau mit geringer Mitteln alle Obstarten für den Winter frisch halten. Zum Süßen kann entweder Süßstoff oder Zucker verwendet werden.

OGEMIT G. M. B. H. RAUNHEIM AM MAIN



*Schnecken!
Schnecken!-Sapperlot!...
Bring' sie um mit*



Leider macht uns jetzt und heut
Rohstoffmangel Schwierigkeit.
Doch, wo »Pecotot« zu sehn,
soll man es sofort erstehn.
Wo's zu kaufen ist, greif zu,
und vor Schnecken hast Du Ruh.

**GLANZIT-GESELLSCHAFT
PFEIFFER & CO**

Worms-Horchheim / Telefon 3763

Heppenheim a. d. Bergstr. / Telefon 411

520 Kr.
ads

Ein Begriff für Qualität



Hausfrauen

verlangen Sie bei Ihren Einkäufen NOVITA-ERZEUGNISSE

Lebensmittelhändler

kaufen Sie bei NOVITA

**NOVITA-LEBENSMITTEL-FABRIKATION UND GROSSHANDEL
DR LEHN K.-S. HEIDELBERG, ZWINGERSTR. 18, FERNR. 3157**

EL
57

BLB Karlsruhe



52 33307 1 031

